

# Inhaltsverzeichnis

Editorial	3
Eine Kultur des aufmerksamen Hinschauens. Prävention von sexuellem Missbrauch (D. Scherer)	4
Erklärung der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz aus Anlass der Aufdeckung von Fällen sexuellen Missbrauchs an Minderjährigen im kirchlichen Bereich	7
Über 20.000 Demonstranten fordern höhere Privatschulzuschüsse (D. Scherer)	11
Das Praxis- und Unterrichtsprojekt COMPASSION als Beitrag zur Umsetzung des Erziehungsauftrags Katholischer Schulen (St. Gönzheimer)	13
COMPASSION als Seminarkurs (T. Reinhardt / M. Wieber)	20
Ruth C. Cohn – „Eine Frau macht Schule“. Ein Nachruf (E. Arndt)	26
Spiritueller Impuls (Die Autorität aller Glaubenden und die theologische Ehre aller Menschen; D. Bader)	34
LebensWert? – Netzwerk Bioethik im Gespräch (Ch. Klüppel / J. Nebel)	36
Im Aufwind – regenerative Energieversorgung (Ch. Klüppel)	41
Sportfest am 7. Mai 2010 „Bei uns bleibt niemand sitzen“ (St. Gönzheimer)	43
Erstes stiftungsweites Sportfest (St. Fox)	46
Tipasa oder die Suche nach einem „gottlosen“ Glück. Zum 50. Todesjahr von Albert Camus (K. Scherzinger)	50
Der Mythos der jüdischen Weltverschwörung: „Die Protokolle der Weisen von Zion“ – Entstehung, Inhalt und Erbe (R. Meißner)	69
Web 2.0 und mehr – Vom Sein und Schein in der neuen Welt des Internets (Th. Winterhalter)	87
Guerilla Marketing 2.0. Entstehung, Kennzeichen, Techniken und Strategien von Werbung und Öffentlichkeitsarbeit im Zuge von Web 2.0 und Social Media (S. Glemser)	96
Ein Königreich für einen Lieferwagen. Der absurde Briefwechsel eines Handwerkermeisters mit Staatsorganen der DDR (D. Schindelbeck)	122
Das Kreuz ist das Logo Europas (M. Kugler)	137
<b>Aus den Stiftungsgremien und den Schulen</b>	
Veränderungen im Vorstand der Schulstiftung	140
Der Zauber dauert an – Fortbildung für neu eingestellte Kolleginnen und Kollegen in St. Peter 2009. (J. Schnatterbeck)	140
PISA (ER-) LEBEN. Ein deutsch-finnisches Projekt feiert den 5. Geburtstag! (D. Stier-Walz)	143
Okzident meets Orient (V. Armbruster, L. Politajs; G. Nestler)	146
Schülerin der Heimschule St. Landolin vertritt Deutschlands Jugend in bioethischen Fragestellungen auf EU-Ebene (J. Nebel)	150
Schulstaffeln beim Freiburg-Marathon erfolgreich (R. Schwörer)	152
Jahresbericht 2009 der Gesamt-MAV (M. Schubart)	154

**Neues auf dem Markt der Bücher**

OECD-PISA (Hg.) Gleich vorbereitet für das Leben? – Was fünfzehnjährige Jungen und Mädchen in der Schule leisten (G. Kleinschmidt)	157
Otto Speck. Hirnforschung und Erziehung – Eine pädagogische Auseinandersetzung mit neurobiologischen Erkenntnissen, München/Basel 2009 (G. Kleinschmidt)	159
Charlotte Sinha: Wie finde ich mich als Lehrer? – Rolle und Wirkung im Schulalltag gestalten, Weinheim 2010 (G. Kleinschmidt)	161
Autorinnen und Autoren von FORUM Schulstiftung 52	164

## Editorial

Als vor Jahren in Irland und den Vereinigten Staaten skandalöse Vorkommnisse sexuellen Missbrauchs im kirchlichen Bereich bekannt wurden, schienen dies für die katholische Kirche in Deutschland ferne Ereignisse zu sein. Die schmerzhaften Erfahrungen der letzten Monate machen uns jedoch schonungslos deutlich, dass es sich beim Themenkreis des sexuellen Missbrauchs um eine gesamtgesellschaftliche Problematik handelt, die aber an pädagogische Einrichtungen, in denen naturgemäß unterschiedliche Generationen miteinander arbeiten, besondere Fragen stellt.



Ungeachtet der gesamtgesellschaftlichen Dimension wiegt die kirchliche Verantwortung für unangemessenen und falschen Umgang mit den Opfern und den Tätern solcher Übergriffe in der Vergangenheit in ihrem Bereich aufgrund des hohen Anspruchs, den die Kirche erhebt und der ihr auch als moralische Instanz gesellschaftlich zugesprochen wird, besonders schwer. Die ersten beiden Artikel beschäftigen sich mit diesem leidvollen Thema.

Zwei zentrale Bereiche, mit denen sich Stiftungsschulen profilieren, nämlich das soziale Lernen und die Verantwortung für Schöpfung und Leben stehen im Mittelpunkt der Beiträge zum COMPASSION-Projekt und zum Netzwerk Bioethik, mit dem eine wichtige gesellschaftliche, theologische und ethische Fragestellung in die schulische Diskussion eingebracht wird.

Ein weiterer Teil des FORUM-Schulstiftung befasst sich mit den Möglichkeiten und Dimensionen des „web 2.0“ und bietet auch für informationstechnische Laien einen erhellenden und für die pädagogische Arbeit wichtigen Einblick in Instrumente und Möglichkeiten, deren sich unsere Schüler und Schülerinnen heute meist sehr selbstverständlich bedienen.

Klaus Scherzinger ermöglicht im 50. Todesjahr von Albert Camus neue Zugänge zu dessen Werk, in dem sich Camus immer wieder der von ihm so empfundenen Absurdität des Seins gestellt hat. Eine andere Dimension der Absurdität beleuchtet Dirk Schindelbeck anhand eines (nicht fiktiven!) Briefwechsels zwischen einem Handwerksmeister und den Staatsorganen der DDR.

Zudem finden Sie in diesem Heft eine Fülle von unterschiedlichen Berichten über besondere Ereignisse und Engagements an unseren Schulen, nicht zuletzt auch zur großen Demonstration der freien Schulträger in Stuttgart für eine gerechte Finanzierung der freien Schulen, die mehr als 20.000 Menschen auf die Straße brachte.

Es grüßt Sie aus der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg

*Joh. Diefried Schwes*

## Eine Kultur des aufmerksamen Hinschauens Prävention von sexuellem Missbrauch

*Seit Anfang des Jahres müssen sich unterschiedliche Institutionen, die im pädagogischen Bereich arbeiten, mit Fällen sexuellen Missbrauchs beschäftigen. Gerade im kirchlichen Bereich, in dem wir von unserem Wertehintergrund her einen hohen Anspruch haben, wiegen solche in der Vergangenheit vertuschten oder unaufgeklärten Fälle besonders schwer. Auch deswegen sind katholische Schulen in der Pflicht, sich diesem Themenkomplex zu stellen.*

Die Deutsche Bischofskonferenz hat hierzu in ihrer Frühjahrsvollversammlung in Freiburg am 25.02.2010 eine Erklärung verabschiedet, die Sie auf den nächsten Seiten finden. Darin werden besonders die Verantwortlichen in den kirchlichen Schulen aufgefordert, eine Kultur des aufmerksamen Hinschauens zu pflegen und gleichzeitig der Prävention den erforderlichen Stellenwert einzuräumen.

Im Blick auf die Stiftungsschulen stellen wir ein Doppeltes fest:

Zum einen gibt es bis heute keinerlei Hinweise oder Anzeigen im Blick auf unaufgeklärten sexuellen Missbrauch an Stiftungsschulen für die gesamte Zeit, in der die Schulstiftung besteht. Zum anderen gibt es aber einige wenige Mitteilungen zu Übergriffen mit sexueller Komponente im Kontext von Internat oder Schule, die sich vor mehreren Jahrzehnten zugetragen haben.

Darüber hinaus hat die Diskussion um den sexuellen Missbrauch einen über dieses Thema hinausgehenden kritischen Rückblick einiger ehemaliger Schüler auf entwürdigende oder gewalttätige Sanktionen im Kontext von Schule und Internat zur Folge gehabt und zu Mitteilungen über zumindest heute als problematisch empfundene Erziehungsmethoden geführt.

All diesen Hinweisen gehen wir in jedem Einzelfall sorgsam nach, auch dann, wenn die als Täter genannten Personen schon verstorben sind. Dies geschieht dadurch, dass bei Diözesangeistlichen das Erzbischöfliche Ordinariat entsprechend informiert wird. Bei Vorfällen im Verantwortungsbereich früherer Ordensschulträger werden die jeweiligen Ordensoberen in Kenntnis gesetzt. Die betroffenen Institutionen unternehmen dann die notwendigen weiteren Schritte.

Mit der an unseren Schulen praktizierten ganzheitlichen und fächerübergreifenden Beschäftigung mit Fragen der Sexualerziehung, ergänzenden Projekten des sozialen Lernens auch in Zusammenarbeit mit sozialpädagogischen Fachkräften, dem System der Vertrauenslehrer an den Schulen sowie den strukturell und dienstrechtlich

unabhängigen Sozialpädagogischen Beratungsstellen von IN VIA sind an unseren Schulen wichtige Voraussetzungen geschaffen, eine Präventionsarbeit von sexuellem Missbrauch erfolgreich zu gestalten. Trotzdem gibt es sicherlich in diesem Bereich noch Möglichkeiten der Systematisierung und Verbesserung. Unser Auftrag lautet ja nicht nur, innerhalb der Schule oder des Internats dafür Sorge zu tragen, dass die höchstmögliche Hürde gegen sexuellen Missbrauch errichtet wird, und, falls trotzdem ein Missbrauch vorkommen sollte, sofort adäquat reagiert wird, sondern auch, die uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen im außerschulischen Feld so gut wie möglich vor diesen Gefahren zu schützen.

Um hier entsprechende Ansätze zu einem stringenten Konzept weiterzuentwickeln, wurde beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz auf der Ebene des Arbeitskreises Katholischer Schulen eine Kommission eingerichtet, die aus kirchlichen und außerkirchlichen Fachleuten besteht und sich mit breitem Sachverstand um Elemente einer erfolgreichen Präventionsarbeit und entsprechende Systematisierung kümmert. Diese Kommission wird sehr bald internetbasiert eine Reihe von Materialien, Richtlinien und Kontaktadressen zu diesem Thema allen kirchlichen Schulträgern zur Verfügung stellen. Im Herbst wird dann ein entsprechendes Papier für die Schulträger verabschiedet werden, das alle in diesem Zusammenhang wichtigen Fragen im Blick haben wird. Darüber hinaus sind Fortbildungsangebote für Multiplikatoren geplant.

Die Themenkreise „Vertrauen, Nähe und Distanz“ werden uns auch künftig im pädagogischen Handeln immer wieder als Frage begegnen. Es ist für die Atmosphäre an unseren Schulen unabdingbar, dass dieser Spagat gelingt, notwendige professionelle Distanz und die ebenso notwendige Nähe im pädagogischen Handeln so auszubalancieren, dass die Integrität und personale Grenze eines jeden Kindes und Jugendlichen geachtet wird, ohne aber zu einer sterilen Pädagogik zu verkommen, die jede persönliche Ansprache unter Generalverdacht stellt. Auch hier bedarf es der Hilfestellungen für Lehrerinnen und Lehrer und aller, die als Erzieherinnen und Erzieher in Schule und Internat tätig sind. Pädagogische Tage zu diesem Thema können hilfreiche Unterstützung bei dieser Selbstvergewisserung sein. Auch die Lehrerfortbildung der Schulstiftung wird sich mit diesem Themenkreis beschäftigen.

Im Blick auf das Schuljahr 2010/11 stellen wir dankbar fest, dass wir in der diesjährigen Anmelderunde an unseren Schulen keinerlei signifikante Änderungen bei der

Schüleraufnahme im Vergleich zu den letzten Schuljahren bemerken müssen. Dieses Vertrauen in engagierte und kompetente tägliche Arbeit an unseren Schulen ist wesentlich all denen zu verdanken, die sich täglich in unseren Einrichtungen um die uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen kümmern und sie auf ihrem Weg verantwortlich und hilfreich begleiten. Für dieses große Engagement sind wir sehr dankbar. Es ist Grundlage dafür, dass wir auch in Zukunft unserer Verantwortung gerecht werden können.

Dietfried Scherer

# Erklärung der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz aus Anlass der Aufdeckung von Fällen sexuellen Missbrauchs an Minderjährigen im kirchlichen Bereich

Enthüllungen sexuellen Missbrauchs Minderjähriger durch Geistliche und Mitarbeiter der Kirche erschüttern uns in diesen Tagen. Wir Bischöfe stellen uns unserer Verantwortung. Wir verurteilen die Verbrechen, die Ordensleute sowie Priester und Mitarbeiter unserer Bistümer begangen haben. Beschämt und schockiert bitten wir alle um Entschuldigung und Vergebung, die Opfer dieser abscheulichen Taten geworden sind.

## 1. Die Wahrheit aufdecken

Wer sich an Kindern oder Jugendlichen sexuell vergeht, fügt ihnen oft lebenslang quälende Wunden zu. Lehrer und Erzieher verraten dabei aufs Tiefste das Vertrauen junger Menschen. Sie verletzen ihre Intimsphäre, statt sie zu schützen. Wenn der Täter ein Priester ist, wiegt dieses Vergehen besonders schwer. Es steht im Widerspruch zum geistlichen Amt, weil dann der Priester die besondere Nähe ausnutzt, die Menschen mit einem Seelsorger verbindet. Wir deutschen Bischöfe sind betroffen über jeden Fall sexuellen Missbrauchs durch Geistliche und andere Mitarbeiter. Wir wollen eine ehrliche Aufklärung, frei von falscher Rücksichtnahme, auch wenn uns Vorfälle gemeldet werden, die schon lange zurückliegen. Die Opfer haben ein Recht darauf.

## 2. Die Leitlinien auswerten

Wir stehen nicht am Anfang der Auseinandersetzung mit solchen Verfehlungen, auch wenn wir ihr Ausmaß bislang unterschätzt haben. Vor acht Jahren haben wir die „Leitlinien zum Vorgehen bei sexuellem Missbrauch Minderjähriger durch Geistliche im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz“ (26.09.2002) erarbeitet. Sie gelten in allen Bistümern. Der Zusammenschluss der deutschen Ordensoberen hat sie übernommen. Sie verhindern Vertuschung und Verschleierung. Die Leitlinien sagen den Opfern und ihren Angehörigen eine menschliche, therapeutische und seelsorgliche Hilfe zu, die individuell angepasst ist. In jedem Bistum gibt es Ansprechpartner, an die man sich im Verdachtsfall oder mit Fragen wenden kann. Wir werden klären, wie ihre Auswahl noch verbessert werden kann und ob ihre Arbeit durch weitere Personen und Ombudsleute ergänzt werden soll. Besondere Bedeutung hat für uns auch die frühzeitige Einschaltung der Staatsanwaltschaften. Wir unterstützen die Behörden aktiv bei ihrer Arbeit.

Wir haben einige Verantwortliche im Personalbereich unserer Bistümer gebeten, mit der Unterstützung unabhängiger externer Berater die Leitlinien und ihre Umsetzung zu überprüfen. Wir erwarten bis zum Sommer weiterführende Vorschläge.

### 3. Die Prävention stärken

Die Vergangenheit verlangt Aufklärung und den Schutz gegen den Rückfall von Tätern. Deshalb holen wir vor der Entscheidung über die berufliche Zukunft eines Täters die Stellungnahme anerkannter Spezialgutachter ein und werden diese Begutachtung zur Pflicht machen.

Die Zukunft verlangt weitere Schritte zur umfassenden Prävention. Wir fordern die Gemeinden und besonders die Verantwortlichen in unseren Schulen und der Jugendarbeit auf, eine Kultur des aufmerksamen Hinschauens zu pflegen. Wir unterstützen eine Pädagogik, die der Stärkung der Persönlichkeit jedes einzelnen Kindes und Jugendlichen verpflichtet ist.

Die Forderung nach Prävention betrifft alle Bereiche der Gesellschaft, wo Kinder und Jugendliche zu Erwachsenen ein Verhältnis besonderen Vertrauens unterhalten und zugleich von ihnen abhängig sind.

In Deutschland gibt es viele Initiativen der Zivilgesellschaft und Einrichtungen des Staates gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen. Sie helfen dabei, Aufklärung und Prävention zu stärken. Wir wollen von ihnen lernen und zeitnah das Gespräch suchen, um klarer zu erkennen, was der Kirche zur Prävention sexuellen Missbrauchs in ihrem eigenen Bereich möglich und abverlangt ist. Wir Bischöfe führen auch Gespräche mit Opfern. Wir werden tun, was wir zu tun im Stande sind, damit die Wunden heilen können und keine neuen zugefügt werden.

Der Zölibat der Priester ist, wie uns Fachleute bestätigen, nicht Schuld am Verbrechen sexuellen Missbrauchs. Ein zölibatäres Leben kann aber nur versprechen, wer dazu die nötige menschliche und emotionale Reife hat. Zur Prävention gehört eine entsprechend sorgfältige Ausbildung der künftigen Priester. Deshalb geben wir einen Bericht in Auftrag, ob wir den Weihekandidaten im Hinblick auf die Eignung zum Zölibat noch bessere Hilfen zur Stärkung der psychosexuellen Reife anbieten können. Wir prüfen zudem, welche weiterführenden Formen der Unterstützung unserer Priester es in diesem Bereich gibt.

Auch unsere pastoralen und pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen entsprechend geeignet sein und begleitet werden.

#### 4. Verantwortung verorten

Der Bischof von Trier, Dr. Stephan Ackermann, ist ab sofort besonderer Beauftragter der Bischofskonferenz für alle Fragen im Zusammenhang des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger im kirchlichen Bereich. Ihn unterstützt ein Büro, das wir im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz einrichten. Es wird die Zusammenarbeit zwischen den Bistümern und mit den Orden in allen relevanten Fragen ausbauen und für die Verbindung mit den zivilgesellschaftlichen Initiativen und staatlichen Aktivitäten sorgen. Wir starten zudem eine bundesweite Hotline zur Information in Fragen des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger im kirchlichen Bereich.

Wir deutschen Bischöfe danken allen, die in diesen Wochen dabei helfen, Unrecht und Leid im Zusammenhang sexuellen Missbrauchs Minderjähriger im kirchlichen Bereich aufzuklären und aufzuarbeiten. Wir bitten zugleich um die Unterstützung durch den Sachverstand derer, die außerhalb der Kirche aktiv sind. Die allermeisten Geistlichen verrichten ihren Dienst mit Hingabe und großer Glaubwürdigkeit. Wir danken ihnen und allen anderen Mitarbeitern, besonders in den katholischen Schulen und in der Jugendarbeit, für ihren großen Einsatz, den sie auch in diesen schwierigen Wochen unbeirrt erbringen. Die Fastenzeit gibt uns in besonderer Weise die Gelegenheit zu Gewissenserforschung und Umkehr, damit unser Lebenszeugnis glaubwürdig ist.

Freiburg, den 25. Februar 2010



Die Deutsche Bischofskonferenz hat ein Beratungstelefon für Opfer sexuellen Missbrauchs eingerichtet. Das Telefon ist dienstags, mittwochs und donnerstags von 13.00 Uhr bis 20.30 Uhr unter **0800-120 1000** (kostenlos) erreichbar.

Auch im Internet gibt es ein Beratungsangebot: [www.hilfe-missbrauch.de](http://www.hilfe-missbrauch.de)

### **Vorgehen bei sexuellem Missbrauch Minderjähriger**

Die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) hat im Jahre 2002 erklärt: „Der sexuelle Missbrauch von Kindern und Jugendlichen wird zunehmend in unserer gesamten Gesellschaft und auch in der Kirche offenkundig. Er zeigt eine tiefgehende Krise an und ist für die Kirche eine Herausforderung zu einer Reinigung aus dem Geist des Evangeliums. Daher sehen wir Bischöfe uns in die Verantwortung gerufen.

Auch in Deutschland gibt es sexuellen Missbrauch Minderjähriger durch Geistliche. Diese Vergehen haben einen zerstörerischen Charakter gegenüber Kindern und Jugendlichen. Sie verletzen deren Würde und Integrität tief. Die Opfer werden in ihrer Entwicklung schwer geschädigt, bei ihnen und bei ihren Angehörigen wird großes Leid ausgelöst. Wenn ein Geistlicher sich an einem Kind oder Jugendlichen vergeht, verdunkelt er auch die christliche Botschaft und die Glaubwürdigkeit der Kirche und fügt der kirchlichen Gemeinschaft schweren Schaden zu. Sexueller Missbrauch Minderjähriger ist darum nicht nur nach staatlichem Recht, sondern auch in der kirchlichen Rechtsordnung eine Straftat.“

Gemäß den Leitlinien der DBK zum Vorgehen bei sexuellem Missbrauch Minderjähriger hat die Erzdiözese Freiburg einen Beauftragten zur Prüfung des Vorwurfs von sexuellem Missbrauch Minderjähriger durch Geistliche und andere Personen im pastoralen Dienst bestellt. Wer von Grenzverletzungen, Übergriffen oder sexuellem Missbrauch Kenntnis erhält, soll sich an die beauftragte Person wenden. Alle kirchlichen Mitarbeiter sollen Fälle, die ihnen zur Kenntnis gebracht werden, weiterleiten. Der Beauftragte recherchiert den Sachverhalt und ist Kontaktperson für die staatlichen Strafverfolgungsbehörden.

Kontakt:

Dr. Eugen Maier

Domkapitular

Diözesaner Beauftragter zur Prüfung des Vorwurfs von sexuellem Missbrauch Minderjähriger

Schoferstr. 2, 79098 Freiburg

Telefon: 0761 / 2188-220 · Telefax: 0761 / 2188-762 20

E-Mail: [eugen.maier@ordinariat-freiburg.de](mailto:eugen.maier@ordinariat-freiburg.de)

## Über 20.000 Demonstranten fordern höhere Privatschulzuschüsse

*Bei einer der größten Demonstrationen der letzten Zeit in Stuttgart forderten am 19. Januar 2010 über 20.000 Eltern, Schülerinnen und Schüler sowie Lehrerinnen und Lehrer freier Schulen eine Erhöhung der Zuschüsse für die freien Schulen. Veranstaltet wurde diese Demonstration von der Arbeitsgemeinschaft Freier Schulen Baden-Württemberg, in der die katholischen und evangelischen Träger, die Waldorfschulen und die Landeserziehungsheime sowie die Schulen des Verbandes Deutscher Privatschulverbände vertreten sind.*

Hintergrund der Demonstration, über die in allen Medien berichtet wurde, war die besorgniserregende Entwicklung der Zuschüsse für die freien Schulen, die sich – belegt durch die Zahlen des Landes Baden-Württemberg – immer weiter nach unten bewegen und mittlerweile bei den Gymnasien nur noch einen Kostendeckungsgrad von ca. 76 % erreichen. In der Koalitionsvereinbarung ist ein Wert von 80 % der Kosten eines staatlichen Schülers als Zielmarke festgeschrieben. Die in diesem Zusammenhang von den Koalitionspartnern als Voraussetzung angenommene Verringerung der Schülerzahlen an freien Schulen wurde seitens der Arbeitsgemeinschaft Freier Schulen Baden-Württemberg von Anfang an als falsche Annahme angesehen und so auch der Politik zurückgemeldet. Leider wurde auf diese Intervention nicht reagiert, obwohl die rückgängigen Schülerzahlen im staatlichen Bereich durchaus die Umschichtung von Mitteln ermöglicht hätte.

Landesarbeitsgemeinschaft der Freien  
Waldorfschulen Baden-Württemberg e.V.





Landesarbeitsgemeinschaft der Freien  
Waldorfschulen Baden-Württemberg e. V.

So müssen wir leider nüchtern feststellen, dass wir von den zugesagten 80 % Zuschuss auf der Basis der Kosten des staatlichen Schülers (100 %) inzwischen weiter entfernt sind, als seinerzeit, als diese Zusage von den Regierungsfractionen des baden-württembergischen Landtags formuliert wurde.

Da seit dem Jahr 2000 im gymnasialen Bereich keinerlei strukturelle Erhöhung mehr erfolgt ist, jedoch erhebliche verteuernde Faktoren die Kosten für den gymnasialen Schüler in die Höhe getrieben haben (G8, Senkung des Klassenteilers, Leitungszeit, Energiekosten usw.) wird die Situation für gymnasiale Schulträger immer schwieriger.

Sowohl der seinerzeitige Kultusminister Helmut Rau als auch der jetzige CDU-Fraktionsvorsitzende Peter Hauk haben betont, dass sich das Land nicht von der Zielmarke 80 % verabschieden wird. Zur Sicherung der Existenz sind die freien Schulen jetzt über diese Absichtserklärungen hinaus auf einen spürbaren Erhöhungsschritt der Zuschüsse angewiesen. Die freien Träger werden diese Frage auch in den Landtagswahlkampf einbringen.

Das Land spart durch die freien Schulträger ebenso wie die Kommunen erhebliche Mittel. Der Staat darf aber auch in finanziell schwierigen Zeiten das freie Schulwesen im Vergleich zum staatlichen Schulwesen nicht immer stärker benachteiligen, zumal die Eltern unserer Schüler mit ihren Steuermitteln das staatliche Schulwesen mitfinanzieren, ohne diese Leistungen in Anspruch zu nehmen.

Dietfried Scherer

**Stefan Gönheimer**

## **Das Praxis- und Unterrichtsprojekt COMPASSION als Beitrag zur Umsetzung des Erziehungsauftrags Katholischer Schulen**



*Als Ergebnis eines langen Diskussionsprozesses stellten die deutschen Bischöfe im Jahr 2009 auf 45 Seiten die Qualitätskriterien für Katholische Schulen vor. Auf den folgenden Seiten soll herausgestellt werden, dass das COMPASSION-Projekt, das in der Schultiftung der Erzdiözese Freiburg entstand und in den letzten Jahren über die Grenzen Deutschlands hinaus Verbreitung gefunden hat, einen Beitrag zur Profilierung und zur Umsetzung der Qualitätsanforderungen Katholischer Schulen leisten kann.*

*Wertorientierter Unterricht und zweiwöchiges Praktikum in einer sozialen Einrichtung, das sind die beiden Eckpunkte des Praxis- und Unterrichtsprojekts COMPASSION, mit denen es in besonderer Weise in der Lage ist als Erziehungskonzept Wirkungen zu entfalten.*

### **„Der Lehrer lehrt die Kinder fein Gott lieben, menschenfreundlich seyn.“**

Dieser kurze Text entstammt nicht einem alten Katechismus, sondern mit diesen zwei Zeilen führt ein 1793 erschienenes deutsches Lehrbuch mit dem Titel „Schule des Vergnügens“ den Buchstaben L,I ein (Schiffer 1998, 90, siehe Seite 18). Die hinzugefügte kolorierte Zeichnung zeigt inmitten eines Gartens einen Lehrer mit seinen drei Schülern. Ein freundlicher, individueller Unterricht im unmittelbaren Kontakt zwischen Lernenden und Lehrenden vollzieht sich im Freien, als Klassenzimmer dient eine Gartenlaube.

Dieses Idealbild des 18. Jahrhunderts arbeitet mit einer pädagogisierten Umschreibung des doppelten Liebesgebots aus dem Matthäus-Evangelium (Mt 22,34ff.). Es erscheint gleichsam als Kurzfassung wesentlicher Aspekte des in den Qualitätskriterien für Katholische Schulen formulierten Erziehungsauftrags. Der Auftrag der Schule ist demnach nicht allein der Unterricht, die Instruktion und Vermittlung von

Wissensbeständen der einzelnen Unterrichtsfächer, sondern auch die Frage christlicher Lebensorientierung und -gestaltung. In einer Schule, die sich solche Ziele setzt, wird natürlich gelernt, fachlich gegliedertes und unter Anwendung der Fachmethoden erhobenes Wissen stehen auf dem Lehrplan. Und die Präsentation solcher Wissensbestände ist das, was Schule gut kann, und so wird sie von außen auch zumeist als leistungsfähig eingeschätzt. Die im Rahmen des PISA-Umfelds unternommenen Anstrengungen sollen und wollen genau diese Ebene von Schule stärken. Ein Blick in die in der Schule eingesetzten Lehrwerke aber zeigt, dass die Entwicklung und Förderung der Gottes- und Nächstenliebe sich dagegen nicht auf dem Weg der Lehrbucharbeit bewerkstelligen lässt.

Nimmt man die Illustration aus dem 18. Jahrhundert ernst, dann vollzieht sich die Entwicklung prosozialer Dispositionen in der personalen Begegnung, in der Reflexion und Entscheidung als Grundlage für individuell zu verantwortendes Handeln.

## **COMPASSION – dem Anderen begegnen**

Vor nunmehr 15 Jahren hat der damalige Direktor der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg, Dr. Adolf Weisbrod, in dieser Reihe den Entwurf für ein Projekt vorgestellt, das die Katholischen Freien Schulen speziell profilieren und an den aktuellen Bedürfnissen unserer Gesellschaft ausrichten soll (Weisbrod 1994). Der Projekt-Titel COMPASSION drückt seine Zielrichtung aus. Von John F. Kennedy als Begriff zur Beschreibung eines Handlungsideals der amerikanischen Gesellschaft eingeführt, hat Willy Brandt das Wort als „Mitleidenschaft“ übersetzt. Das Praxis- und Unterrichtsprojekt COMPASSION zielt auf den Aufbau sozialverpflichteter Haltungen. Es ist eine Initiative zur Entwicklung bürgerschaftlichen Engagements, das die Freien Katholischen Schulen bzw. ihre Träger in die Gesellschaft einbringen wollten.

Das COMPASSION-Projekt wurde seitdem an immer mehr und nicht nur an den Schulen der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg, sondern auch an vielen anderen kirchlichen und staatlichen Schulen in Deutschland und dem näheren europäischen Ausland eingeführt. Dazu haben sich Eltern, Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte und Schulleitungen an einen Tisch gesetzt und die Frage der Durchführung eines sozialen Praktikums mit unterrichtlicher Einbettung diskutiert. Wichtig ist, dass die Entscheidung für das Projekt gemeinsam getragen wird. So öffnen sich unsere Schulen einerseits auf soziale Lebenswirklichkeiten hin, die in der Schule normalerweise nicht vorkommen, auf das Leben von Menschen in Altenheimen, von Flücht-

lingen, Obdachlosen, von Menschen mit Behinderungen. Die Praktikantinnen und Praktikanten lernen helfende, in der Kooperation mit Caritas und Diakonie, häufig kirchliche Organisationen kennen, auf die die Kinder und Jugendlichen selbst zumeist nicht angewiesen sind und mit denen sie auch sonst nicht in Kontakt kommen. In diesen Organisationen arbeiten Menschen, deren Engagement sie bewundern oder deren Handeln sie ablehnen. Sie erleben positive oder negative Vorbilder und die Bedingungen, unter denen im sozialen Umfeld gearbeitet wird. Die Schülerinnen und Schüler leisten den praktischen Einsatz gemeinsam als Klasse bzw. Jahrgangsstufe und gewinnen damit innerhalb einer pluralistisch segregierten Gesellschaft einen gemeinsamen Erfahrungshintergrund, der wiederum für den Unterricht fruchtbar gemacht werden kann. Soweit die Perspektive auf die COMPASSION-Schüler.

Indem andererseits bei der Implementierung des Projekts sich Eltern an entscheidender Stelle gefragt erfahren, Eltern im Gespräch mit den betreuenden Lehrerinnen und Lehrern und als Kontaktpersonen zu helfenden Einrichtungen selbst zum Gelingen des Projekts beitragen, wird bei COMPASSION greifbar, was unter dem Begriff der Erziehungspartnerschaft verstanden werden kann. Nach Rückmeldungen vieler Eltern ist das Praktikum mit seinen Erfahrungen ein wichtiger Impuls für das wertorientierte Gespräch innerhalb der Familie. Begleitende Untersuchungen haben die Bedeutung der Haltung des familialen Umfelds für die Entwicklung der Wertorientierungen im Rahmen des COMPASSION-Projekts bei den Jugendlichen hervorgehoben. (Kuld/Gönnheimer 2000, 92ff.)

Im Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden bietet das COMPASSION-Praktikum schließlich Lehrkräften die Möglichkeit in der Begegnung mit den Praktikanten, ihre Schülerinnen und Schüler in ganz anderer Weise wahrzunehmen, indem sie in der Sozialberatung, in der Bahnhofsmision, im integrativen Kindergarten an den Jugendlichen Persönlichkeitsfacetten erleben, die für sie im Unterricht nur eher zufällig greifbar werden. Nach der Aussage der Pädagogen und der Praktikanten kehren sich in diesen Begegnungen die Rollen der Belehrenden und Belehrtens oftmals um. Die Jugendlichen machen im zweiwöchigen Praktikum Erfahrungen und gewinnen Einsichten, die sie den Lehrkräften mitteilen und diese wiederum können echte Fragen stellen, deren Antworten sie nicht bereits vorher durchdacht haben. Das COMPASSION-Praktikum unterstützt durch die Öffnung von Schule somit ganz verschiedene Aspekte der Verwirklichung der Qualitätskriterien.

## COMPASSION – eigene Werthaltungen entwickeln

„Der Lehrer lehrt die Kinder fein Gott lieben, menschenfreundlich seyn.“ Wenn man dieses didaktische Ziel auch als Ziel einer Katholischen Schule ernst nehmen will, dann stellt sich damals wie heute die Frage nach den Voraussetzungen der Möglichkeit seiner Erreichung. Wie geht das? Wie kann eine Schule die Kinder und Jugendlichen Nächstenliebe lehren? Diese zentrale Frage einer sich christlich verstehenden Pädagogik ist aber keine rein schulische, denn neben den Lehrerinnen und Lehrern streben außerhalb der Schule auch viele Eltern dieses Ideal an.

Vielleicht gäbe das oben zitierte Werk aus dem 18. Jahrhundert dazu auch konkrete methodische Hinweise, doch die Frage, ob sie auch heute noch umsetzbar wären, soll hier gar nicht thematisiert werden. Vielmehr ist pädagogisch zu fragen, ob die Herstellung von COMPASSION – verstanden als Mitleidenschaft – die Möglichkeiten von Schulen nicht grundsätzlich überfordert, d.h. ob sie, wenn Schule denn wüsste, wie prosoziale Dispositionen geschaffen werden können, diese Methoden denn auch einsetzen sollte. Wenn Kinder und Jugendliche damit ein außengesteuertes Produkt würden, dann wäre das doch gegen die menschliche Freiheit gerichtet.

Das COMPASSION-Projekt als schulisches Unternehmen begegnet diesen Bedenken allerdings schon in seiner Grundanlage. Das augenfällige ist in der Gesamtanlage sicherlich das Praktikum, das sich in Schüleraussagen und in Bildern leicht für Außenstehende kommunizieren lässt. Das schulisch relevantere ist jedoch die unterrichtliche Seite des Konzepts. Die ausdrücklich vorgesehene Verbindung des in den Rahmen erlebnispädagogischer Maßnahmen einzuordnenden Praktikums außerhalb der Schule mit einem Unterricht in den Schulräumen, in dem nicht nur das Erlebte zum Thema gemacht, sondern gewonnene Einsichten reflektiert oder gerade erst auf den Begriff gebracht und in Worte gefasst werden können – das ist die eigenständige Besonderheit dieses Programms mit dem Namen COMPASSION.

Die Praktikantinnen und Praktikanten sollen einen Einblick in die Lebenswirklichkeit von Menschen in sozialen Einrichtungen gewinnen. Sie sollen nicht durch das Erlebte gefangen werden. Auch deshalb bleibt das COMPASSION-Praktikum mit zwei Wochen relativ kurz. Nächstenliebe kann sicher auch durch das Angerührtsein, das Erleben von Menschen in sozialen Notlagen entstehen, aber schon das neutestamentliche Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25ff.) zeigt, dass das nicht so sein muss, weil Menschen angesichts der Not anderer nicht automatisch Hilfsbe-

reitschaft zeigen. Das COMPASSION-Projekt will bei Schülerinnen und Schülern nicht einfach Gefühle wie Mitleid oder Nächstenliebe erzeugen, auch wenn das im Praktikum oft der Fall ist. „Gefühle wechseln. Gefühle kommen und gehen. Für seine Gefühle ist ein Mensch vor allem nicht verantwortlich zu machen.“ (Kuld 2003, 23)

Unterricht in den verschiedenen Fächern soll dafür Sorge tragen, dass COMPASSION als Nächstenliebe nicht einfach als sachlicher Input vermittelt wird wie beispielsweise die Endungen des französischen Imperfekts. An einem Projekt, das letztlich allein auf die Rezeption und die Internalisierung vorgegebener Werte hinausläufe, wäre „zu bemängeln, dass eigene und unter Umständen abweichende Werturteile und Normbedingungen nicht mehr zugestanden werden“ (Rekus 1993, 153). Wenn im Unterricht Fragen der Begründung prosozialen Handelns aufgeworfen werden, verschreibt sich das COMPASSION-Projekt der Idee der praktischen Vernunft. Das Wissen um soziale Sachverhalte allein bedeutet noch nichts. So führt die Nachricht einer Flutkatastrophe nicht zwangsläufig dazu, dass für die davon betroffenen Menschen Geld gespendet wird. Oder die Information, dass in Deutschland gerade Kinder besonders von Armut betroffen sind, senkt nicht die Mietpreise für größere Wohnungen. Für die Schule bedeutet dies, dass die Präsentation von Fakten allein ein bestimmtes Handeln nicht zu motivieren vermag. Aber dennoch stellt das Wissen um solche Sachverhalte eine unerlässliche Voraussetzung für verantwortetes menschliches Entscheiden und Handeln dar. Deshalb legten die Initiatoren des COMPASSION-Projekts die Verbindung des sozialen Praktikums mit dem Unterricht an. Das Praktikum wird die Anschaulichkeit ethischer Fragestellungen fördern und durch die soziale Praxissituation selbst Fragestellungen aufwerfen. Der Unterricht der verschiedenen Fächer selbst kann z. B. die Frage nach dem Sinn und den Grenzen naturwissenschaftlichen Fortschritts, der Dimension des Sozialstaates oder der Mitmenschlichkeit an sich aufwerfen, im Deutschunterricht kann dies anhand von G. E. Lessings Überlegungen zum Mitleid, im Lateinunterricht in der Reflexion über den Begriff der *humanitas* geschehen (vgl. dazu Kuld/Gönnheimer 2004). Das heißt, dass das Praktikum sicherlich explizit zum Thema in der Schule gemacht werden kann, aber vor allem an solchen Unterricht gedacht ist, der die Möglichkeit der Reflexion auf Fragen des Menschseins ausdrücklich vorsieht. Wenn ein Schüler, der sein Praktikum in einer Flüchtlingsberatungsstelle geleistet hat, formuliert: „Jetzt achte ich mehr auf die politischen Situationen in der Welt, um Nachrichten (Fernsehen) mehr mitzerleben, zu verstehen.“ (Gönnheimer 2004, 25), dann zeigt dies einerseits die Chance, die daraus für politische Bildung entsteht. Die Aussage kann



„Der Lehrer lehrt die Kinder fein...“

andererseits aber auch als Beleg dafür gelten, dass die Aufmerksamkeit des Schülers keine allgemeine, sondern eine auf das Miteinander der Menschen gerichtete ist.

Dem COMPASSION-Projekt geht es nicht um Konditionierung, sondern um die vernunftgeleitete Reflexion sozialer Werte aufgrund von Wissensbeständen. Dabei geht es nicht wie sonst häufig in der Schule um „richtig“ und „falsch“, sondern um die Überzeugung durch das bessere Argument. Solches Lernen, das um Handlungsorientierung ringt, versteht Lehrende und Lernende als Lehr- und

Lerngemeinschaft. Lernende und Unterrichtende können sich so auf einer personalen Ebene begegnen, denn auch die geschickter vorgetragene und durch Lebenserfahrung bestärkte Position kann frei angenommen werden, also auch überzeugen oder eben auch abgelehnt werden.

Eine Schule, in der so gestalteter Unterricht verwirklicht wird, eine Schule, deren Unterricht mit Bedacht die reine Instruktion übersteigt, nutzt das Vorbild und den Dialog als diejenigen Erziehungsmittel, die den Lernenden ihre Freiheit belässt, ohne sie im Fragen nach Handlungsorientierung alleine zu lassen. Lehrerinnen und Lehrer führen im begründeten Dialog die Möglichkeit subjektiv verantworteter Lebensführung vor. In ihrem unaufdringlichen Beispiel selbst und auch und gerade in der Möglichkeit der Abgrenzung zu den argumentativ begründeten Antworten der Erwachsenen besteht die Hilfe für die vor die Frage nach Handlungsorientierung gestellten Schülerinnen und Schüler. Das COMPASSION-Projekt will diesen Prozess, der sich sicher an vielen Stellen in den Schulen immer wieder vollzieht, nicht dem Zufall überlassen oder an eine Instanz außerhalb der Schule delegieren, sondern macht ihn ausdrücklich zum Teil des Schulprogramms.

So gestalteter bildender Unterricht will auf der Basis von Wissen ethische Reflexion und freie Entscheidung auf personal verantwortetes Handeln hin anregen, aber nicht einfach wünschenswerte Vorgaben durchsetzen.

„Schule des Vergnügens“, 1793

## COMPASSION – ein Beitrag zur Profilierung Katholischer Schulen

Wie also kann das COMPASSION-Projekt dazu beitragen, den spezifischen Auftrag Katholischer Schulen umzusetzen? Hier sind zusammenfassend vor allem die folgenden Punkte zu nennen:

Das COMPASSION-Praktikum motiviert Schülerinnen und Schüler wie Lehrerinnen und Lehrer den Weg der Werteerziehung zu beschreiten:

- Es gibt der Idee der gegenseitigen Achtung und der Solidarität einen eigenständigen Erfahrungsraum.
- Es liefert einen Impuls zur Verwirklichung des Postulats des sozialen Engagements und der Solidarität in der Einen Welt.
- Der COMPASSION-Unterricht verankert die Wertorientierung als Aufgabe aller Fächer in der Schule.
- Das COMPASSION-Projekt stärkt den Gedanken der Erziehungsgemeinschaft in den Schulen durch das Gebot der Mitmenschlichkeit als gemeinsames Ziel von Eltern und Unterrichtenden.
- Das COMPASSION-Projekt prägt die Schulen als Lebensraum, in denen Schülerinnen und Schülern die Freiheit der Entscheidung gelassen wird, sie aber gleichzeitig in ihrer Suche nach Wahrheit begleitet werden.

Verwendete Literatur:

Gönnheimer, Stefan, Schule als Verantwortungsgemeinschaft, in: Pädagogik 5/2004, 24-26.

Kuld, Lothar u. Gönnheimer, Stefan (2004), Compassion. Soziales Lernen an Schulen. Praktikum und Unterricht in den Sekundarstufen I und II, Donauwörth.

Kuld, Lothar u. Gönnheimer, Stefan (2000), Compassion. Sozialverpflichtetes Handeln, Stuttgart.

Kuld, Lothar (2003), Compassion – Raus aus der Ego-Falle, Münsterschwarzach. Qualitätskriterien für Katholische Schulen. Ein Orientierungsrahmen, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2009.

Rekus, Jürgen (1993), Bildung und Moral. Zur Einheit von Rationalität und Moralität in Schule und Unterricht, Weinheim.

Schiffer, Horst (1998), Tausend Jahre Schule. Eine Kulturgeschichte des Lernens in Bildern, Stuttgart.

Weisbrod, Adolf (1994), Compassion - ein Praxis- und Unterrichtsprojekt sozialen Lernens. Menschsein für andere, in: Engagement 2-3/1994, 268-307.

**Tanja Reinhardt /  
Michael Wieber**

## **COMPASSION als Seminarkurs <sup>1</sup>**



*Die Idee für das COMPASSION-Projekt ist in der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg geboren worden. In den zurückliegenden Jahren haben viele kirchliche und auch staatliche Schulen in Deutschland und in anderen europäischen Ländern die Konzeption für sich übernommen und an ihre spezifischen Bedingungen angepasst. Das folgende Beispiel aus dem Goethe-Gymnasium in Gaggenau stellt dar, wie das Modell COMPASSION als Basis für einen Seminarkurs in der Kursstufe genutzt wird.*

### **Vorbemerkung**

COMPASSION ist ein Projekt, das die „Entwicklung sozialverpflichteter Haltungen wie Hilfsbereitschaft im Bereich des Sozialen, Kommunikation, Kooperation und Solidarität mit Menschen, die – aus welchen Gründen auch immer – auf die Hilfe anderer angewiesen sind“, zum Ziel hat.<sup>2</sup> Bislang wenden sich die beteiligten Schulen mit diesem Angebot an jeweils eine ganze Klassenstufe – in der Regel die 10. bzw. 11. Klassen. Auch wenn die einzelnen Schulen dabei auf unterschiedliche Weise den teilnehmenden Schülerinnen und Schülern Gelegenheit zur Aufarbeitung der gemachten Erfahrungen, Hilfestellung bei der Reflexion<sup>3</sup> und auch fachunterrichtliche Begleitung anbieten, so stellt das 2-wöchige Praktikum insgesamt wohl doch „den augenfälligsten Teil“<sup>4</sup> des Projektes dar.

Das vorliegende Konzept für die 12. Klassenstufe am Gymnasium baut auf der seit Jahren eingeführten und bewährten COMPASSION-Arbeit auf. Es will dabei allerdings im Rahmen der Möglichkeiten, die inzwischen der Seminarkurs<sup>5</sup> bietet, die

<sup>1</sup> *Compassion* in der Form eines Seminarkurses wurde am Goethe-Gymnasium Gaggenau erstmals im Schuljahr 2006/07 angeboten. Die folgende Darstellung des Projektes beruht auf einem Vortrag, den die beiden Verfasser anlässlich des Fortbildungsseminars „Seminarkurs an Stiftungsschulen“ im Geistlichen Zentrum St. Peter/Schwarzwald am 19./20. 11. 2009 gehalten haben.

<sup>2</sup> Kuld, L., *Compassion – Konzept und Wirkungen des Projektes*. In: Ders./ Gönninger, S. (Hrsg.): *Compassion. Soziales Lernen an Schulen*. Donauwörth, 2004, 11.

<sup>3</sup> z.B. durch Auswertungstage oder Praktikumsmappen, vgl. Gönninger, S., *Zur Organisation des Praktikums*, ebd. 21–22.

<sup>4</sup> ebd. 20.

<sup>5</sup> Grundlegendes zum Seminarfach in: *Politik und Unterricht 3 (2002): Der Seminarkurs*.

von COMPASSION seit jeher gesuchte enge Verbindung von Theorie und Praxis auf eine neue Grundlage stellen: „Kerngedanke (...) ist also die Überzeugung, dass die erlebnispädagogische Maßnahme eines Sozialpraktikums auf längere Sicht dann (Ergänzung d. Verfasser) zu veränderten Verhaltensbereitschaften und Haltungen im Bereich des Sozialen führt, wenn sie mit Fachunterricht verknüpft ist, der informierend, reflektierend und bewertend auf Erfahrungen im Praktikum vorbereitet oder nachträglich eingeht.“<sup>6</sup>

## 1. Organisation des Seminarkurses COMPASSION

Für die beiden beteiligten Lehrkräfte stehen 1,5 Deputatsstunden/Woche zur Verfügung, d.h. dass bei 40 Unterrichtswochen (im Schuljahr 2009/10) insgesamt 120 Deputatsstunden zu veranschlagen sind. Inhaltlich besteht dieser Seminarkurs aus vier Bausteinen:

### Baustein 1: Theoretische Phase

Im Mittelpunkt des 1. Schulhalbjahres (18 Wochen/3 Stunden) stehen 10 Besuche verschiedener sozialer Einrichtungen<sup>7</sup> sowie der Unterricht im wissenschaftlichen Arbeiten, der bevorzugt in der Landesbibliothek Karlsruhe (veranschlagt sind vier Unterrichtsstunden) stattfindet. Für diese erste Etappe, die der beobachtenden Konfrontation mit der Praxis, der Erarbeitung von Fachwissen bzw. von Fragestellungen und der Einführung in wissenschaftliche Arbeitsmethoden dient, rechnet dieser COMPASSION-Entwurf demnach mit ca. 40 Unterrichtsstunden.<sup>8</sup>

### Baustein 2: Praxiserfahrung

Die zweite Etappe steht im Zeichen eines 1-wöchigen Praktikums (38 Stunden = 47,5 Unterrichtsstunden). Die Schülerinnen und Schüler besuchen vorzugsweise in den Herbst-, Weihnachts-, oder Faschnachtsferien<sup>9</sup> eine von ihnen selbst ausgewählte soziale Einrichtung (Krankenhaus, Altenheim, Behinderteneinrichtung, Hospiz u.a.), erhalten dort Gelegenheit zur entsprechenden Mitarbeit und beobachten die dort-

<sup>6</sup> Kuld, L., a. a. O., 11. Vgl. auch: „Die unterrichtliche Begleitung ist zentraler Bestandteil dieses Praktikums.“, Hirsch, F., Umsetzungsmöglichkeiten an Schulen, in: Metz, J.-B., Kuld, L., Weisbrod, A. (Hrsg.): Compassion, Weltprogramm des Christentums, Freiburg 2000, 105.

<sup>7</sup> Beispielplanung vgl. Tabelle im Anhang.

<sup>8</sup> Für Eindrücke aus der Arbeit in den verschiedenen Institutionen vgl. Bilder im Anhang.

<sup>9</sup> Je nach sozialer Einrichtung kann es erforderlich sein, das Praktikum unterrichtsbegleitend am Nachmittag abzuleisten.



*Besuch auf einer Demenzstation*



*Besuch in der Aids-Hilfe*

gen Abläufe, die in einem Tagesprotokoll festgehalten werden. Auch in diesem COMPASSION-Modell besuchen die begleitenden Lehrkräfte ihre Schülerinnen und Schüler an dem Ort ihres Praktikums und geben, falls erforderlich, Hilfestellung im Prozess der Themenfindung für die Facharbeit (siehe Tabelle Seite 25).

In einem Wochenendseminar werden schließlich die positiven wie auch negativen Grenzerfahrungen der Gruppe aufgearbeitet. Es empfiehlt sich, dieses Seminar in einen zeitnahen Abstand zu den Praktikumswochen zu legen.

### **Baustein 3: Facharbeit**

In der sich nun anschließenden Facharbeit sollen die Schülerinnen und Schüler das Erfahrungsfeld ihres Praktikums an einem thematischen Beispiel vorstellen (Theorie-Teil) und ihre beobachteten Übereinstimmungen bzw. Diskrepanzen zwischen Theorie und Praxis formulieren und problematisieren (Praxisteil).<sup>10</sup>

<sup>10</sup> Beispieltitel von Seminararbeiten aus bisherigen Seminarskursen: „Die Rechtslage geistig behinderter Menschen“; „Die Sprache Sterbender“; „Ergotherapeutische Maßnahmen beim demenziellen Menschen“; „Heilpädagogik“.

Der Bewertung der Facharbeit liegt diese Gewichtung zugrunde:

- Theorieteil 40%
- Praxisteil 40%
- Sprachlich/formale Gestaltung 20%.

Die Abgabe der Facharbeit muss bis zu den Pfingstferien erfolgen.

#### **Baustein 4: Kolloquium (Abschlussprüfung)**

Den Abschluss des Projektes bildet ein Kolloquium, in dem die unterrichtenden Lehrer und ein Vertreter einer sozialen Institution die Prüfung abnehmen. Zeitlich wird dieses Kolloquium am Ende des Schuljahres platziert.

Das Thema der Prüfung wird durch den thematischen Schwerpunkt der Praxisarbeit, der in einer 10-minütigen Präsentation vorgestellt wird, bestimmt. In den verbleibenden 10 Minuten werden Nachfragen zu diesem Thema gestellt und theoretisches Wissen, das in der ersten Projektphase Unterrichtsstoff war, geprüft.

Abschließend finden folgende drei Teilbereiche des Seminarkurses Eingang in die Endnote:

1. Jahresleistung (Referat + Protokoll + Engagement)
2. Facharbeit - Dokumentation
3. Note des Kolloquiums.

## **2. Erfahrungen mit *COMPASSION* als Seminarkurs**

Am Goethe-Gymnasium Gaggenau hat sich das Projekt erfolgreich etabliert und findet jedes Jahr großen Zuspruch seitens der Schülerschaft.<sup>11</sup> Die Praxis hat dabei aber auch gezeigt, dass mehr als 15 Teilnehmer nur schwer betreut werden können.

<sup>11</sup> Die Initiatoren dieses Compassion-Modelles machen dabei regelmäßig die bereits beschriebene Erfahrung, dass sich Mädchen bevorzugt auf einen Platz im Seminarkurs hin bewerben. Vgl. die entsprechenden Beobachtungen in: Kuld, L., Compassion – Konzept und Wirkungen des Projektes, a.a.O., 16f.

Nach anfänglichen Bedenken reagieren unsere Kooperationspartner auf diese Art von COMPASSION inzwischen sehr interessiert, da sie die Reife und große Motivation unserer 12.-Klässler schätzen gelernt haben.<sup>12</sup>

### 3. COMPASSION im Seminarkurs?

„Der Unterricht in der gymnasialen Oberstufe strebt in allen Lernbereichen zugleich mit dem Erwerb eines inhaltlich strukturierten Wissens die Fähigkeit an, methodenorientiert zu arbeiten. Die Schülerinnen und Schüler sollen zunehmend befähigt werden, für ihr Lernen selbst verantwortlich zu sein, in der Bewältigung anspruchsvoller Problemstellungen ihre Kompetenzen zu erweitern, um so individuelle und dauerhafte Lernkompetenzen aufzubauen.“<sup>13</sup>

Nach den Erfahrungen der beiden Verfasser ist das beschriebene COMPASSION-Modell sehr gut dazu geeignet, die oben genannten Kriterien, die an einen Seminarkurs anzulegen sind, zu bedienen. COMPASSION als Seminarkurs bietet die Möglichkeit:

- neue Lernumgebungen aufzusuchen und mit außerschulischen Partnern zusammenzuarbeiten
- fächerübergreifend und projektorientiert zu arbeiten
- selbstständig Fachliteratur zu recherchieren und eine wissenschaftliche Arbeit zu strukturieren
- sich Arbeits- und Sozialformen zur Förderung von Selbständigkeit und Selbstverantwortung anzueignen und damit Schlüsselqualifikationen und Sozialkompetenz zu erwerben.

„Zur Bildung gehört die Selbstbildung des Menschen. Sie umfasst die Einsicht in seine Endlichkeit. Grenzen erfährt er auf vielfältige Weise, nicht zuletzt durch Krankheit und Tod. Bildung darf deshalb nicht unkritisch das Menschenbild der Konsumwerbung oder eines naiven Wissenschaftsoptimismus übernehmen, die den Men-

<sup>12</sup> Im Unterschied zum eingeführten Compassion-Modell haben die Schüler und Schülerinnen sich freiwillig für diesen Kurs entschieden und verbinden nicht selten berufliche Orientierung mit dieser abiturrelevanten Arbeit.

<sup>13</sup> Vgl. Vorwort des baden-württembergischen Lehrplans für die Oberstufe (ab Abitur 2004).

schen eine unbegrenzte Jugendlichkeit und Machbarkeit vorgaukeln. Die Menschlichkeit des Menschen erfordert es, dass er sich seinen Grenzen stellt. Dadurch wird er nicht nur vor Selbstüberschätzung bewahrt, sondern auch zur Anteilnahmen und Mitgefühl (Empathie) gegenüber seinen Mitmenschen befähigt.“<sup>14</sup>

Das hier beschriebene Seminarkurs-Modell versucht, Schüler und Schülerinnen auf diesen COMPASSION-Weg zu führen und ein Stück weit zu begleiten.

**Termine Seminarkurs Compassion 2009/2010 (Goethe-Gymnasium, Gaggenau)**

Termin	Thema	Referatsthemen	
16. September 2009 13. 50 Uhr – 15. 30 Uhr	Generelle Einführung: Was ist Compassion?, Leistungsinfo, Verlauf des Schuljahres		Schule, E 12
30. September 2009 14. 30 Uhr – 17. 00 Uhr	Alkoholismus	<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Medizinische/ biologische Vorgänge bei Alkoholkonsum u. -missbrauch:</b></li> <li>• <b>Soziale/ Psychologische Gründe und Folgen des Alkoholmissbrauches:</b></li> </ul>	Fischerhaus, (Michelbach)
7. Oktober 2009 14. 30 Uhr – 17. 00 Uhr	Geistige Behinderung	<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Was ist „Geistige Behinderung“ – Formen:</b></li> <li>• <b>Geistig Behinderte und das Gesetz:</b></li> </ul>	Außenwohngruppe des Martinshauses in Karlsruhe
4. November 2009 14. 30 Uhr – 17. 00 Uhr	Körperliche Behinderung bei Kindern	<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Hilfsmittel zur Aktivierung körperlich/ geistig behinderter Menschen:</b></li> <li>• <b>Erziehungskonzepte bei körperlicher Behinderung:</b></li> </ul>	Schulkindergarten Rastatt Westring 22
11. November 2009 14. 30 Uhr – 17. 00 Uhr	AIDS	<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Krankheitsbild AIDS:</b></li> <li>• <b>Geschichte vom Umgang mit „AIDS“:</b></li> </ul>	AIDS-Hilfe Karlsruhe Wilhelmstr. 14 Karlsruhe
25. November 2009 14. 30 Uhr – 17. 00 Uhr	Tod/ Sterben /Hospiz	<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>E. Kübler-Ross: Vorstellung ihrer Kerngedanken zum Sterben:</b></li> <li>• <b>Geschichte der Hospizbewegung:</b></li> </ul>	Ambulanter Hospizdienst Rastatt, Bestatter
2. Dezember 2009 14. 30 Uhr – 17. 00 Uhr	Armut	<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Hartz IV:</b></li> <li>• <b>Gesellschaftliche Rolle der Vereine in Deutschland:</b></li> </ul>	Rastatter Tafel
9. Dezember 2009 14. 30 Uhr – 17. 00 Uhr	Gehörlosigkeit	<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Medizinische Ursachen für Gehörlosigkeit:</b></li> <li>• <b>Sprachsysteme/ Verständigungsmöglichkeiten für Gehörlose:</b></li> </ul>	Gehörlosenzentrum Karlsruhe

<sup>14</sup> Vgl. Plädoyer für eine zukunftsfähige und menschliche Schule; ein Wort der evangelischen und katholischen Bischöfe in Baden-Württemberg zur aktuellen Bildungsdiskussion (2002).

Erika Arndt

## Ruth C. Cohn – „Eine Frau macht Schule“ Ein Nachruf



*zu wissen, dass wir zählen  
mit unserem Leben  
mit unserem Lieben  
gegen die Kälte  
für mich, für Dich, für unsere Welt.*

Ruth Cohn (1912 – 2010)

Am 30. Januar 2010 starb Ruth C. Cohn. Ihr verdanken wir ein Modell für die Arbeit mit Gruppen, das inzwischen in den Arbeitsbereichen Schule, Hochschule, Politik, Wirtschaft, Kirche, Selbsthilfe, Verwaltung, Organisationsberatung und Supervision seinen festen Platz hat: die Themenzentrierte Interaktion (TZI). TZI ist nicht nur Technik oder Methode. Ihr Ziel ist persönlich bedeutsames Lernen und Arbeiten in Gruppen so zu gestalten, dass ein Höchstmaß an Selbst-Bewusstsein und Verantwortung möglich wird. Dieses Anliegen ist eng verbunden mit der Biografie von Ruth Cohn: Sie wurde 1912 in Berlin geboren und wuchs zunächst behütet in einer wohlhabenden jüdischen Familie auf. Ruth Cohn hatte sehr früh den Wunsch Lyrikerin zu werden. Aber sie wollte auch einen Beruf, der sie ernähren konnte und begann in Heidelberg und Berlin ein Studium mit dem Ziel Journalistin zu werden.

Zwei Erlebnisse, so erzählte sie, waren prägend für ihr späteres Lebensthema: in ihrem ersten Semester in Heidelberg stellte die Studentenverbindung einen befreundeten Kommilitonen vor die Wahl, entweder sich von ihr zu trennen oder die Verbindung zu verlassen. Er entschied sich gegen sie, um nicht ausgeschlossen zu werden. Sie erlebte bald darauf während einer Philosophievorlesung in Berlin, wie jüdische Kommilitonen regelmäßig von Nazianhängern aus den Bänken herausgeholt wurden, der Professor dafür kurz seinen Vortrag unterbrach und dann kommentarlos fortfuhr.

Die Frage, wie Menschen zu einem solchen Verhalten kommen, ließ sie nicht los. Sie führte während ihrer persönlichen und professionellen Weiterentwicklung zur Suche nach einer Antwort: Wie muss Menschenbildung aussehen, die Selbst-Bewusstsein entwickeln sowie Mut und ethische Verantwortungsbereitschaft so stärken kann, dass Menschen weniger verführbar und unterwerfungsbereit werden und so Machtmissbrauch in politischen, familiären Strukturen und auch in Bil-

dungsinstitutionen weniger Chancen hat? Hier ist eine biografische und historische Quelle für ihr pädagogisch-therapeutisches Anliegen, das sie die Themenzentrierte Interaktion entwickeln ließ.

Ruth Cohn entschied sich als knapp 20-Jährige aufgrund ihrer Erfahrungen schon 1933 (der erste Boykott jüdischer Läden erfolgte am 31. März/1. April 1933) in die Schweiz zu emigrieren. Sie setzte in Zürich ihr Studium mit dem Hauptfach Psychologie fort und begann gleichzeitig eine psychoanalytische Ausbildung. Als die Zahl der Flüchtlinge größer wurde und sie 1936 ihre deutsche Staatsbürgerschaft als Jüdin im Ausland verlor, hatte sie nur über ihren Status als Studentin ein Anrecht zu bleiben. Also studierte sie zusätzlich zu Psychologie, Literatur, Pädagogik, Philosophie und Theologie. Sie musste ihr Studium so einrichten, dass sie nicht promovieren würde, bevor sie das Land verlassen wollte oder konnte. Später schreibt sie: „Das Grauen der Zeit erlebte ich sehr tief. Dass ich in Zürich leben konnte, erschien mir als ein seltsam schicksalhaftes Geschenk. Es blieb ein Leben lang für mich eine entscheidende Aufforderung, etwas mit dieser Gabe anzufangen, was einem Dank entspräche...“ und: „...seit meinen Erfahrungen mit der Nazizeit, wollte ich einen Weg finden, gesellschaftstherapeutisch zu arbeiten, pädagogisch und politisch.“<sup>1</sup>

1941 emigrierte Ruth Cohn mit Mann und Tochter in die USA. Da sie keine Medizinerin war, wurde ihr Aufnahmegesuch am New Yorker Psychoanalytischen Institut abgewiesen. Man riet ihr, analytisch mit Kindern zu arbeiten. Am Bankstreet-College für „Progressive Education“ lernte sie eine psychoanalytisch orientierte antiautoritäre Pädagogik kennen, die sie stark beeinflusste. Ab 1946 hatte sie eine eigene Praxis in New York, zunächst nur für Kinder, dann auch für Erwachsene. Anfang der fünfziger Jahre bekamen neue Formen der Gruppentherapie in den USA zunehmend Einfluss. Der bis dahin überwiegend defizitäre therapeutische Ansatz wurde ergänzt und ersetzt durch die Frage nach dem positiven Potenzial und dessen Erweiterungsmöglichkeiten. Ruth Cohn integrierte sie in ihre Arbeit. 1955 initiierte Ruth Cohn einen Workshop zum Thema „Gegenübertragung“ für angehende Analytiker. Sie brach ein Tabu, als sie ihre neutral-abstinente Rolle aufgab und eigene Schwierigkeiten mit einer Patientin beschrieb und bearbeitete. Später prägte sie den Begriff der „partizipierenden Leitung“ als Voraussetzung für persönliche lebendige Lernprozesse in Gruppen. Weitere Gegenübertragungs-Workshops folgten und lie-

<sup>1</sup> a.a.O. S.323

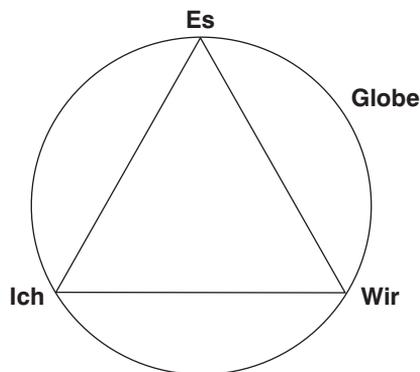
Ben Sie allmählich die Grundlagen der Themenzentrierten Interaktion als ganzheitliches Modell von Lernen und Leben entwickeln.

### **Genial einfach und hohe Kunst zugleich – eine Würdigung der TZI**

Auf den ersten Blick scheint das Modell einleuchtend und leicht umzusetzen. Wer dieses ganzheitliche Konzept ernst nimmt, erfährt aber wie viel Erfahrung und Können es erfordert – gerade auch in Systemen, in denen die Sache/der Sachzwang und die kognitive Ebene höchste Priorität haben. In der TZI sind vier Faktoren in der Arbeit mit Gruppen gleich wichtig:

- das ICH, d.h. jede einzelne beteiligte Person,
- das WIR, d.h. die Dynamik der Gruppe und ihre Interaktion,
- das ES, d.h. die Sache, der Lernstoff, das Anliegen,
- der GLOBE, d.h. das Umfeld im engeren und weiteren Sinne; auch politische Strukturen, die die Arbeit beeinflussen.

Ruth Cohn entwickelte zur Veranschaulichung das Dreieck in der Kugel:



Die Verdichtung in diesem Symbol veranschaulicht die ganzheitliche Sicht des Menschen und seiner Existenz. Das einzelne ICH wird sowohl in seiner Autonomie gesehen und respektiert als auch in seiner Angewiesenheit auf ein WIR. In der Interaktion und in der Auseinandersetzung mit der gemeinsamen Sache befasst sich der Einzelne mit einem Teil der Welt, in der er mit anderen Menschen lebt (GLOBE).



*Ruth C. Cohn in Bonn im Jahr 2001*

Die Beachtung einer dynamischen Balance zwischen diesen Faktoren ist bei der TZI die Grundvoraussetzungen für die Zusammenarbeit an einer Aufgabe. Entsprechend werden z. B. in Lernprozessen persönliches Wachstum, Kooperationsfähigkeit und Zuwachs an Wissen und Können als gleich wichtige Ziele gewertet. Das hat maßgebliche Auswirkungen auf die Gestaltung und die Reflexion von Lern- und Arbeitsprozessen.<sup>2</sup> Wo der Output bzw. die Erledigung des Stoffes die Arbeit dominiert, gehen wichtige humane Aspekte verloren, wird das System mit seinen Auswirkungen nicht in Frage gestellt. TZI kann hier Orientierungsmodell oder Provokation sein. Aber auch „Das Verächtlichmachen von Wissen und Denken ist nicht weniger destruktiv als das Herabschauen auf Gefühle und Sensitivität“ (Ruth Cohn)<sup>3</sup>

1966 gründete Ruth Cohn mit zehn erfahrenen Kollegen das Ausbildungsinstitut WILL (Workshop Institute für Living Learning) in New York. Und nachdem sie jahrelang zwischen Europa und New York gependelt war, wurde 1972 WILL-Europa gegründet, das später WILL-International wurde. Von 1974 an lebte Ruth Cohn in der Schweiz, nachdem sie einen Supervisionsvertrag an der École d'Humanité, einem holistisch-humanistisch orientierten Internat im Berner Oberland angenommen hatte. Hier blieb ihr Wohnort, während sie international Workshops und Vorträge hielt.

<sup>2</sup> Vgl. Langmaack, B. (2004): Einführung in die Themenzentrierte Interaktion TZI. Texte rund ums Dreieck. Beltz

<sup>3</sup> Cohn, R. (1975): Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion. Von der Behandlung einzelner zu einer Pädagogik für alle. 15. Erweiterte Aufl. 2004, S.102

- 1979 verlieh ihr die Universität Hamburg die Ehrendoktorwürde. 1993 bekam sie das große Bundesverdienstkreuz der BRD in Anerkennung ihrer Verdienste um die seelische Entwicklung und Gesunderhaltung mit Breitenwirkung.
- 1994 verlieh ihr die Universität Bern die Ehrendoktorwürde.
- Seit 2002 trägt das Ausbildungsinstitut den Namen der Begründerin „Ruth-Cohn-Institute for TCI international“. Inzwischen gibt es regionale Ausbildungsinstitute für TZI in Deutschland, der Schweiz, Österreich, Ungarn, den Niederlanden und Indien.

Nimmt man das TZI-Modell als Kompass zur Planung und Analyse für die pädagogische Arbeit in der Schule, so verändern sich Wahrnehmungen und Arbeitsweisen erheblich.<sup>4</sup> Die Gleichwertigkeit von personen-, gruppen- und sachorientiertem Lernen ist eine Werteentscheidung. Ruth Cohn hat dazu drei Axiome formuliert:

1. Das existentiell-anthropologische Axiom: Der Mensch ist eine psycho-biologische Einheit und ein Teil des Universums. Er ist darum gleichermaßen autonom und interdependent. Die Autonomie des Einzelnen ist umso größer, je mehr er sich seiner Interdependenz mit allen und allem bewusst wird.
2. Das ethisch-soziale Axiom: Ehrfurcht gebührt allem Lebendigen und seinem Wachstum. Respekt vor dem Wachstum bedingt bewertende Entscheidungen. Das Humane ist wertvoll, Inhumanes ist wertbedrohend.
3. Das pragmatisch-politische Axiom: Freie Entscheidung geschieht innerhalb bedingender innerer Grenzen. Erweiterung dieser Grenzen ist möglich. Freiheit im Entscheiden ist größer, wenn wir gesund, intelligent, materiell gesichert und geistig gereift sind, als wenn wir krank, beschränkt oder arm sind oder unter Gewalt und mangelnder Reife leiden.

In der Unterrichtsgestaltung fördert diese Wertebejahung eine Lehrerhaltung, die z.B. die Mitentscheidung und Beteiligung von Schülern an Planung, Durchführung und Auswertung von Unterricht fördert. Durch die Formulierung von Themen nach

<sup>4</sup> Arndt, E. (2009): TZI und Schule. In: Handbuch Themenzentrierte Interaktion. Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht; Stollberg, D. u. Schneider-Landolf, M. (2009): Lebendiges Lernen. In: Handbuch Themenzentrierte Interaktion. a.a.O.

TZI-Maßstäben kann eine möglichst große innere Beteiligung erreicht werden, die Wahl von Sozialformen und Methoden vom Ziel der Kooperationsfähigkeit und Selbstverantwortung bestimmt und Wissen und Können zu vergrößern.<sup>5</sup> Darüber hinaus wird dem Lernprozess selber große Beachtung geschenkt. Der Wert ist hier, sich Zeit zu nehmen für eine Reflexion des Lernprozesses mit allen Beteiligten. Dessen sorgfältige Auswertung hat das Ziel, sich nicht zu stark von Sachzwängen/Ängsten... in Tempo, Methoden- und Stoffwahl bestimmen zu lassen. Die vier Faktoren von TZI geben hier Orientierung und ermutigen zur eigenen verantwortlichen Entscheidungen, in die Schüler mit einbezogen werden.

### **Leitfragen zur Auswertung von Unterricht:**

- ICH: Was war für mich neu, interessant, anregend, fragwürdig? Warum?
- Was hat mich nicht interessiert? Warum?
- Was hat mir das Lernen erleichtert? Was hat es mir erschwert?
- WIR: Wie haben wir in der Klasse zusammengearbeitet?
- Wie haben wir uns gegenseitig unterstützt oder behindert?
- ES: Welche Erfahrungen, Informationen waren neu bzw. wichtig? Welche neuen Fragen haben sich dadurch ergeben?
- GLOBE: Was hat unsere Arbeit von außen (Raum-, Zeitstruktur, Lehrplan...) beeinflusst? Was wollen wir beibehalten, was verändern?

### **Die Auswertung ist die Grundlage für die weitere Planung.**

Stimmt die Balance noch oder braucht es mehr Sachorientierung, mehr Raum für gutes Lernklima oder gibt es Einzelne, die stärker einbezogen werden müssen? Was bedeutet die Einschätzung für unsere Weiterarbeit? (Themen/Strukturen/Verhalten)

Diese prozessorientierte Arbeit erfordert von Lehrerseite neben der fachlichen Kompetenz eine erweiterte soziale Kompetenz und eine Selbstkompetenz, um selbstbewusst Lernprozesse zu steuern. Durch den üblichen Ausbildungsweg ist dies nicht gewährleistet. So wird in der Literatur zur Lehrerbildung und Schulentwicklung TZI als Orientierungsmodell häufig herangezogen.<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Klein, I. (2009): Arbeitsformen und Sozialformen. In: Handbuch.a.a.O.

<sup>6</sup> Arndt, E. (1996): Themenzentrierte Interaktion. In: R. Miller (Hg.): Schule selbst gestalten, Weinheim Beltz; Arndt, E. (2002): Ruth Cohn und ihre Idee von lebendigen Lernprozessen in der Schule. Themenzentrierte Interaktion, Heft 16 (1), S. 50-58; Gudjons, H.(2003): Didaktik zum Anfassen. Lehrer/in – Persönlichkeit und lebendiger Unterricht. Bad Heilbrunn, Klinkhardt; Hopfener, B. (2004): Entschleunigung als Lernprozess. Eine Einführung in das Abiturthema „Heimatverlust und Exil“ mittels der Themenzentrierten Interaktion, Forum Schulstiftung, Heft 41, S.74 – 89.

Trotz sorgfältiger Planung: Störungen gehören zum Schulalltag. Die TZI bietet Orientierung für den Umgang mit Störungen, indem sie anhand der vier Faktoren Störungsquellen ortet: persönliche Verstörtheit (ICH), Krisen in oder mit der Klasse (WIR), Uneinigkeit in Zielen und Werten (ES) oder strukturelle Vorgaben, Einengungen, Überforderungen (Globe). Nur eine sorgfältige Störungsanalyse hilft, angemessen zu reagieren und persönliche bzw. strukturelle Veränderungen einzuleiten. Störungen selber werden als wichtiger Indikator für ein vertieftes Verständnis der Situation gewertet – das ist der Ansatz einer Supervision nach TZI.<sup>7</sup> Ruth Cohn: „Störungen und Betroffenheiten haben Vorrang, ob wir es wollen oder nicht! Es kommt nur darauf an, wie wir mit ihnen umgehen – darin liegt ein Teil unserer Freiheit.“<sup>8</sup>

### **Seit den PISA-Studien bekamen Fragen zur Schul- und Unterrichtsorganisation neue Aktualität:**

- Welche Lehrerkompetenzen und Haltungen fördern selbstverantwortliches Lernen?
- Welche Kooperationsformen/Methoden unterstützen nachhaltiges Lernen?
- Welchen Einfluss hat die Struktur von Schule (Fächerverteilung, Curriculum, Prüfungsinhalte, Zeitstruktur...) auf das Gelingen von Lernprozessen?

TZI kann dazu beitragen, die „Zuvielisation“ in der Schule (wie Ruth Cohn es einmal benannt hat ) mit ihrem fragwürdigen Effizienzbegriff immer wieder kritisch zu beleuchten.

Wer Ruth Cohn in Seminaren oder in informeller Runde erlebt hat, konnte erfahren, wie schnell sie trotz ihrer großen Ausstrahlung und ihres „Ruhms“ Augenhöhe herstellen konnte, denn es war ihr an Begegnung und lebendigem Austausch gelegen, nicht an Bewunderung. Sie hatte ein zutiefst humanes Anliegen, und sie hat es persönlich überzeugend erlebbar werden lassen, ihrem Gegenüber aber immer den Raum gelassen den eigenen Weg und den eigenen Standpunkt zu finden.

<sup>7</sup> Reiser, H. (2009) TZI und Supervision. In: Handbuch a.a.O. Kullmann, V.J.E. (2000) Selbst-Supervision in der Schule. Neuwied: Luchterhand

<sup>8</sup> Cohn, R. / Ockel, A.: Das Konzept des Widerstands in der Themenzentrierten Interaktion. In: Löhmer/Standhardt (1992): TZI. Pädagogisch-therapeutische Gruppenarbeit nach Ruth C. Cohn, Stuttgart Klett-Cotta, S.191.

Bis ins hohe Alter war Ruth Cohn an der Weiterentwicklung von TZI beteiligt, immer bewegt von der Frage, wie Schicksalsgebundenheit und ethisch verantwortliches Handeln zusammen gehen können. Als sie im Januar mit 97 Jahren starb, war sie Zeugin eines Jahrhunderts mit einer leidvollen und brutalen Geschichte und mit hoffnungsvollen Aufbrüchen. Ruth Cohn war dieser Geschichte ausgeliefert und hat sie – jedenfalls auf dem Gebiet der Pädagogik und Psychotherapie – dank ihrer genialen Intelligenz und Einfühlsamkeit und ihres Engagement mitgestaltet...

„Generationen von TZI-Lernenden und -Lehrenden verdanken ihr entscheidende Impulse und Veränderungen in ihrem Leben und sind mit der TZI ermutigt, in Verantwortung für sich selber und in Achtsamkeit gegenüber anderen und den Bedingungen der Umwelt, sich den Herausforderungen durch Aufgaben zu stellen (leicht gesagt und lebenslanger Übung wert!). Es gilt, Augen und Ohren vor dem Grauen in der Welt nicht zu verschließen und dennoch das Schöne am Leben wahrzunehmen und zu genießen und in kleinen Schritten dazu beizutragen, wertebewusst verführendem Massensog zu widerstehen und Menschlichkeit zu bewahren.“<sup>9</sup>

<sup>9</sup> Hertje Herz (2010): Wir trauern um Ruth Cohn. [www.ruth-cohn-institute.org/news/index.html](http://www.ruth-cohn-institute.org/news/index.html)

## Die Autorität aller Glaubenden und die theologische Ehre aller Menschen

Jedes Wort bringt eine bestimmte Perspektive mit, in der es benutzt wird. Die Perspektive, in der von „Mitwirkung“ bzw. „Mitbestimmung“ gesprochen wird, ist die Perspektive derjenigen, die wirken und bestimmen und anderen die Möglichkeit oder auch das Recht dazu einräumen, mit ihnen zu wirken und mit ihnen zu bestimmen; es ist nicht in erster Linie die Perspektive dieser anderen selber. Eine theologische Meditation über den mit diesen Worten gemeinten Sachverhalt darf nicht bei einer Form der Aussage stehen bleiben, bei der die einen im Volk Gottes über die anderen sprechen, um ihnen etwas zuzugestehen. Vielmehr wird sie Aussagen geltend machen, die ausgehend von der Offenbarungsbotschaft des jüdisch-christlichen Gottes für alle Menschen gelten – die „theologische Ehre aller Menschen“ – und die für alle gelten, die an diese Botschaft glauben – die „Autorität aller Glaubenden“. Diese beiden Worte stammen von Karl Rahner, und es ist sein Schüler Johann Baptist Metz, der sie in Erinnerung ruft: „Karl Rahners Lebenswerk erinnert Christentum und Gesellschaft an die ‚theologische Ehre des Menschen‘. (...) Er kämpfte in seiner Kirche für die unhintergehbare Autorität aller Glaubenden und für die theologische Ehre aller Menschen.“ (J. B. Metz, *Memoria Passionis*, Freiburg 2007, 108f.) Die Aussagen des Ersten Vatikanischen Konzils über die natürliche Erkennbarkeit Gottes durch das Licht der Vernunft führten Rahner zu folgendem Schluss: „Der Gott, von dem die Kirchen reden, ist eine Angelegenheit, bei der grundsätzlich alle mitreden können und bei der deshalb auch alle gehört werden müssen. (...) Kirche und Theologie müssen bereit sein, in Sachen ihres Gottes mit allen zu sprechen, auf alle zu hören, mit allen zu streiten, denen sie nicht von vorneherein Vernunft und guten Willen absprechen können, die also nicht von vorneherein als dumm oder böse gelten. (...) Diese Lehraussage (des Ersten Vatikanischen Konzils) regt zu einem neuen und elementaren Respekt vor allen Menschen hinsichtlich der Gottessprache an. (...) Es handelt sich (...) um eine Art ‚Menschenrechtserklärung‘: um das Recht aller vernunftbegabten und gutwilligen Menschen, bei der Gottesfrage gehört (und nicht nur belehrt) zu werden; es geht sozusagen um das Menschenrecht der Gottesbegabung des Menschen, auch des sogenannten modernen Menschen“ (ebd. 113f, 122). Wie konkret Rahner sich auch immer für „Mut und Phantasie im Strukturwandel der Kirche“ engagiert, so fundamental ist seine Theologie dabei: Immer geht es ihm darum, herauszuarbeiten, welche unerhörte Aussagen die Offenbarungsbotschaft des jüdisch-christlichen Gottes über den Menschen, über seine Begabung und seine Würde, beinhaltet – das heißt über die Begabung und Würde eines Bischofs oder Priesters oder Theologen, wie Karl Rahner selber, genauso wie über die Begabung und Würde jeder Frau und jedes Mannes, die heute darum ringen, ihrem Leben einen Sinn zu verleihen.

Dies scheint mir also das Erste zu sein, was wir über dem Reden von Mitbestimmung und Mitwirkung nicht vergessen dürfen, weil es eine Herausforderung ist, die den kirchlichen Rahmen sprengt – es geht um die theologische Ehre aller Menschen, nicht nur von Christinnen und Christen – und weil es eine Herausforderung ist, die das gewohnte Zwei-Klassen-Denken in der Kirche aufbricht: Nicht die kirchlichen Amtsinhaber rufen den anderen zu, dass sie mitbestimmen und mitwirken dürfen, sondern alle fragen sich und tauschen sich gegenseitig darüber aus, woraus sie ihre Hoffnung zu leben schöpfen, was ihnen ihr Glaube an Jesus Christus bedeutet, in welcher Weise er ihnen leben und lieben hilft. Ein

Kriterium dafür, ob wir von Mitbestimmung und Mitwirkung tatsächlich im Sinne dieser beiden Herausforderungen sprechen, wäre, ob wir ganz selbstverständlich zuerst von uns selbst und von unserem Glauben sprechen. Aber was bedeutet die theologische Ehre und Autorität aller Glaubenden nun konkret für das Verhältnis zwischen den unterschiedlichen „Klassen“, die sich in unseren Kirchen ausgebildet haben? Sind es nicht nur schöne Worte für ein Ideal? Meinen „Mitbestimmung“ und „Mitwirkung“ dagegen nicht konkrete Rechte, deren Geltung im realen kirchlichen Leben zu überprüfen und einzufordern ist durchaus ähnlich wie eine Gewerkschaft von einer Unternehmensleitung die Mitbestimmung der Arbeitnehmer einfordert? Damit sind wir bei einem zweiten Akzent, der leicht untergeht, wenn wir innerhalb der Rede von Mitbestimmung und Mitwirkung bleiben. Diese Rede betrifft Rechte – z.B. das Recht der Laien, die Gemeinde zu leiten – Rechte, die an Bedingungen geknüpft und zusammen mit den Pflichten in einem Vertrag festgehalten werden, der die Beziehung zwischen den einen und den anderen regelt. Zu einem solchen Vertrag gehört, dass die Frage nach dem, was die einen oder die anderen „dürfen“, mächtiger wird als die Frage, was wir einander auf der Grundlage unserer theologischen Ehre und Autorität und das heißt auf der Grundlage unserer gemeinsamen Taufe zutrauen. Wenn wir von der theologischen Ehre und Autorität aller Glaubenden sprechen, wirkt sich dies also ganz konkret im Vertrauen aus, mit dem die einen und die anderen einander begegnen und zutrauen, dass sie mit ihren Begabungen für Gemeinde und Kirche eine unvorhergesehene Zukunft eröffnen. Wer „Vertrauen“ sagt, sagt nämlich auch „Freiheit“, Freiheit derer, die im Johannes-Evangelium von Jesus nicht mehr Sklaven, sondern Freunde genannt werden.

Dietmar Bader

Zuerst erschienen in: IMPULSE für die Pastoral 4/2009

## LebensWert? – Netzwerk BioEthik im Gespräch

### Interview mit dem Initiativteam über die Tagung „LebensWert? – BioEthik in der Schule“ vom 10.-12. Mai 2010 in der Katholischen Akademie in Freiburg

*FORUM-Schulstiftung:* Hinter Ihnen als Organisations-Team liegt eine dreitägige Lehrerfortbildung zum Thema Bioethik. Laut Ihrer Homepage ([www.netzwerk-bioethik.de](http://www.netzwerk-bioethik.de)) hat das von Ihnen ins Leben gerufene Projekt „Netzwerk BioEthik“ zum Ziel, das gesellschaftliche Bewusstsein für die Relevanz bioethischer Fragestellungen zu schärfen. Es möchte insbesondere jungen Menschen die Möglichkeit geben, im Spannungsfeld unterschiedlicher Werte einen eigenen, begründeten Standpunkt zu bioethischen Fragen unserer Zeit zu entwickeln und diesen in den gesellschaftlich-wissenschaftlichen Diskurs einzubringen.

*Joachim NEBEL:* Netzwerk BioEthik ist eine Initiative aus der schulischen Praxis und nicht von oben verordnet. Ich denke, nur so kann man Kolleginnen und Kollegen auch längerfristig für Kooperationen gewinnen. Möglichst hohe Praxisrelevanz ist das klare Ziel. Um schulübergreifende Arbeit möglichst einfach zu ermöglichen, haben wir uns für eine Öffnung des Netzwerks für Lehrkräfte aus staatlichen Schulen entschieden. Wir in Ettenheim werden im nächsten Jahr mit Kolleginnen und Kollegen aus Waldkirch, Freiburg und Lahr zusammenarbeiten und am Ende des Schuljahres einen Schülerkongress in der Heimschule St. Landolin veranstalten. Herzliche Einladung an die Leser!

*Armin DREHER:* Uns eint Erfahrung und Wille, die zwar viel beschworene, aber in schulischer Praxis so selten zu verwirklichende fächerübergreifende Kooperation zu suchen. Im Gespräch mit Kollegen aus dem staatlichen Bereich zeigt sich, dass dies innerhalb der Schulstiftung leichter und vorbehaltloser geschehen kann und dem Fach Religion hierbei eine zentrale Rolle zukommt. Ein Blick auf die Auswertung der Tagung zeigt unter anderem, dass die Lehrkräfte ein stärkeres Aufeinanderzugehen der Disziplinen wünschen. So sprechen sich einige Lehrkräfte mit rein naturwissenschaftlichem Hintergrund für eine theologisch-philosophische Grundbildung, sowie die Religions- und Philosophielehrer für eine naturwissenschaftliche Grundlagenvermittlung aus. Und genau hier beginnt, was die Kooperation nicht nur für den schulischen Alltag, sondern auch für das eigene Arbeiten und Denken fruchtbar macht: gemeinsames Lernen – von einander lernen.

*Christoph KLÜPPEL:* Das wird auch deutlich in der Workshop-Wahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. So gab es vor allem unter den Geisteswissenschaftlern gro-



„Bioethische“ Münsterführung mit Mareike Hartmann

ßes Interesse an den beiden angebotenen Exkursionen, einmal zum Zentrum für Biosystemanalytik der Universität Freiburg und zum anderen in die Räume der Reproduktionsmedizin der Uniklinik. Im Workshop „Ethisch argumentieren“ fanden sich nicht wenige reine Naturwissenschaftler.

*FORUM-Schulstiftung:* Die Tagung fand in Kooperation mit der Katholischen Akademie statt. Was hat Sie dazu bewogen?

*Joachim NEBEL:* Zunächst einmal ist dieser Gedanke nicht neu, was wir allerdings auch erst im Nachhinein erfahren haben. So gab es bereits zuvor Kooperation zwischen Schulstiftung und Katholischer Akademie. Ich halte die Katholische Akademie für einen nahe liegenden Partner, da es eine große Schnittmenge zwischen den Zielsetzungen gibt, als Kirche den Bildungsauftrag in die Gesellschaft hinein zu wirken. Ich glaube sagen zu dürfen, dass sowohl die Akademie – vertreten durch Frau Dr. Verena Wetzstein – als auch wir von Netzwerk BioEthik die gemeinsame Arbeit als klassische Win-win-Situation erlebt haben. Durch die öffentliche Ausschreibung von Vorträgen konnten nicht nur die Kosten für beide Einrichtungen optimiert werden, sondern die Schulstiftung Gesellschaft und Öffentlichkeit einen Einblick gegeben in ihr Bemühen, junge Menschen mit den Fragen der Zeit zu konfrontieren und ihnen Raum zu geben, eine adäquate Antwort auf sie zu entwickeln, um am gesellschaftlichen Diskurs teilzunehmen. Dies ist auch ein Beitrag zu größtmöglicher Transparenz in unserer Arbeit an katholischen Schulen.



*Prof. Dr. E. Schockenhoff in der Diskussion mit Lehrkräften*

*FORUM-Schulstiftung:* Die Tagung scheint ein großer Erfolg gewesen zu sein.

*Joachim NEBEL:* In der Tat haben wir uns sehr über die positiven Rückmeldungen gefreut, insbesondere, da uns als Initiatoren das Netzwerk auch ein persönliches Anliegen ist und wir auch dem von Seiten der Stiftung in uns gesetzten Vertrauen gerecht werden wollten. Die Schulstiftung hat Ressourcen frei gemacht und uns Gestaltungsräume gegeben, auf die wir in anderen Bereichen sehr lange hätten warten müssen. Hier liegt eine der Stärken eines Verbunds kirchlicher Schulen, innovative Modelle zu erarbeiten, zu erproben und weiterzuentwickeln. Ich verstehe das durchaus auch als Auftrag der Gesellschaft an uns als Schulen in privater Trägerschaft. Das beste Beispiel für eine solche gelungene Initiative ist wohl das Modell von COMPASSION, das jetzt als „Sozialpraktikum“ im staatlichen Bereich Umsetzung findet.

Eine weitere Stärke liegt sicherlich in der Möglichkeit der kontinuierlichen Weiterentwicklung unserer Arbeit im Vergleich zu der Arbeit in Instituten, die von Genehmigungen von Fördermitteln abhängig sind, welche in der Regel für eher kurze Projektphasen gewährt werden. So etwa das Diskursprojekt der Tübinger, das Dr. Miltenberger vorgestellt hat.



*FORUM-Schulstiftung:* Folgen Sie in Ihrer Arbeit dem Tübinger Konzept der „ethischen Diskurse“?

*Joachim NEBEL:* Wir haben das Modell in unsere Arbeit integriert, verfolgen es aber nicht ausschließlich. Zum einen ist uns der wissenschaftspropädeutische Aspekt im Seminar-

*Menschliche Eizelle – Reproduktionsmedizin der Uniklinik Freiburg*



Prof. Reinhard Merkel über „Verbrauchende Embryonenforschung?“

kurs auch sehr wichtig. Dr. Pfeifer konnte hier kontrastierend aus dem Blickwinkel einer anderen Ethikdidaktik argumentieren. Zum anderen, und das finde ich besonders drängend, muss in den Schulen reflektiert werden, ob die Konstruktion des Schülers / der Schülerin als autonomes Subjekt in bioethischen Fragestellungen nicht unproblematisch ist, wie es auch die Frankfurter Soziologin Ulrike Manz nachweist.

*FORUM-Schulstiftung:* Wo lag der Schwerpunkt Ihrer Veranstaltung?

*Christoph KLÜPPEL:* Unser Ziel war es, mit dieser ersten und vorerst in dieser Größenordnung mit rund 80 Teilnehmern einmaligen Tagung einen breiten Überblick zu bieten. So wollten wir beispielsweise mit den kontroversen Vorträgen des Hamburger Staatsrechtlers Prof. Reinhard Merkel und des Moralthologen Prof. Eberhard Schockenhoff zeigen, dass das Thema verbrauchende Embryonenforschung längst nicht ad acta gelegt ist und weiterhin schwelt. Prof. Michael Reth gab mit seinem Vortrag „Lernen durch Zusammenbauen – Synthetische Biologie“ Einblicke in seine Arbeit am Max-Planck-Institut für Immunbiologie und – vielleicht noch wichtiger – offenbarte seine ganz persönliche Sicht auf den Wissenschaftsbetrieb.

Je nach den eigenen Bedürfnissen war es möglich, am Nachmittag zwischen verschiedenen Workshopthemen zu wählen, von der Seminarkursgestaltung bis zur Produktion und Konsumtion gentechnisch veränderter Lebens- und Futtermittel.

*FORUM-Schulstiftung:* Wir waren erstaunt, dass Sie sich auch an Lehrkräfte für Gemeinschaftskunde wenden.



*Kolleginnen und Kollegen bekennen Farbe*

*Joachim NEBEL:* Der Bereich Biopolitik wird mir, je länger ich mit der Materie befasst bin, immer wichtiger. Der Vortrag von Wolfgang Beer, den Dr. Stephanie Grewe dankenswerterweise verlesen hat, hat gezeigt, dass die Frage der politischen Durchsetzbarkeit, des Lobbyismus nicht von der Behandlung bioethischer Themen getrennt werden darf. Welche Fakten international im Bereich Grüner Gentechnik geschaffen werden, hat Frau Dr. Merthens in Ihrem Workshop eindrucksvoll dargestellt. Und spätestens hier kann Schule nicht in der komfortablen Lage verharren, von jeglichem Handlungsdruck befreit zu sein. Es fiel schwer über Tierethik zu philosophieren und sich anschließend den Formfleischburger aus Massentierhaltung einzuverleiben. Auch in dieser Hinsicht war die Kooperation mit der Katholischen Akademie eindrucksvoll, da das Haus auf einen konsequent minimalen ökologischen Fußabdruck optimiert ist.

*FORUM-Schulstiftung:* Was sind Ihre nächsten Schritte?

*Christoph KLÜPPEL:* Zunächst wird sich die Arbeit auf die Seminarkurse an den Schulen und die regionalen Kooperationen, von denen hoffentlich einige zustande kommen werden, konzentrieren mit dem Ziel, einen Schülerkongress zu gestalten. Außerdem planen wir für das kommende Schuljahr eine weitere Lehrerfortbildung, diesmal kürzer und mit einer fokussierten Thematik.

Das Interview führte Dr. Dirk Schindelbeck



*Armin Dreher, Christoph Klüppel,  
Joachim Nebel*

**Christoph Klüppel**

## **Im Aufwind – regenerative Energieversorgung**

**Modelle, Praxis und Theorie von Aufwindkraftwerken im NwT-/NWA-Unterricht**

Fortbildungsseminar vom 18. bis 19. März 2010 in der Katholischen Akademie Freiburg



Die Regenerative Energieversorgung ist gesellschaftspolitisch von großer Bedeutung und trägt direkt und indirekt zur Bewahrung der Schöpfung bei. Energiepolitische Entwicklungen lassen daher eine weiter steigende Wichtigkeit erwarten. Folglich haben die Regenerativen Energien auch Einzug in die Bildungspläne gehalten und werden in zunehmendem Maße in allen Naturwissenschaften und vor allem im NwT- und NWA-Unterricht behandelt.

Als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Firma Windhösel-Kraftwerke ([www.windhoeselkraftwerke.lucycity.de](http://www.windhoeselkraftwerke.lucycity.de)) bekamen Kolleginnen und Kollegen von Realschule und Gymnasium die Aufgabe, in konkurrierenden Teams selbst ein funktionierendes Kraftwerk zu erstellen.

Vorgestellt wurde das stark schülerzentrierte Unterrichtskonzept von Frau Dr. Nicole Marmé von der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, in deren Arbeitsgruppe auch das Konzept des Teamorganisierten Problemlösens (TOP) entwickelt wurde. Es enthält verschiedene Elemente des Rollenpiels und des Problem-basierten Lernens (PBL).

*Nur wenige Materialien stehen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zum Bau eines funktionierenden Aufwindkraftwerkes zur Verfügung: Styropor, schwarze und transparente Folie, Zahnstocher, Nägel, Klebeband, Teelichte, Pappe und Papier ....*





*Nach einer Informations- und Planungsphase beginnt die praktische Umsetzung.*



*Ein Rotor in der Erprobungsphase*



*Ein Baustrahler dient als Sonnenersatz – Heureka! Es läuft!*



*Die Teams stellen die theoretischen und technischen Grundlagen sowie die Vorzüge ihrer eigenen Konstruktion vor.*

Weitere Unterrichtprojekte, wie z.B. die Herstellung von Kosmetikartikeln oder das Management eines Restaurants, sind auf der Internetplattform [www.lucycity.de](http://www.lucycity.de) kostenlos für den Unterricht zu nutzen, auch Lehrmaterialien stehen dort nach Anmeldung zur Verfügung.

## Sportfest am 7. Mai 2010 „Bei uns bleibt niemand sitzen“

*Am 7. Mai trafen sich auf dem Gelände der Heimschule St. Landolin in Ettenheim fast 1000 Schülerinnen und Schüler und deren Lehrkräfte aus fast allen Schulen der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg. Unter dem Motto „Bei uns bleibt niemand sitzen“ wurde es ein Tag der sportlichen und der persönlichen Begegnung.*

Ausgedacht wurde dieses Sportfest schon Anfang 2009. Im Rahmen einer Schul- und Internatsleiterkonferenz entstand die Idee, dass nach dem Musikfestival in Sasbach und dem Kunstprojekt himmelwärts in Freiburg erneut eine stiftungsweite Veranstaltung diesmal als sportliche Begegnung stattfinden sollte. Die Lehrerinnen und Lehrer der Fachschaft Sport der Heimschule St. Landolin in Ettenheim erklärten sich dann bereit, dieses Unternehmen an ihrer Schule umsetzen zu wollen. Die weitläufigen Sportanlagen, die Schwimmhalle, die Gymnastik- und Sporthallen, die Möglichkeit der Übernachtung und der Verpflegung auf dem Gelände der Heimschule boten günstige Bedingungen für die Aufnahme einer möglichst große Zahl von Teilnehmern und für ein breites Sportangebot.



Herr Axel Baumann, Herr Uli Rospleszcz und Herr Markus Wellinger bildeten zusammen mit den Kolleginnen und Kollegen der Sportfachschaft das Organisationsteam vor Ort. Ein erstes Treffen im Januar 2010 mit den Verantwortlichen der übrigen Stiftungsschulen in Ettenheim diente dem gegenseitigen Kennenlernen der Lehrerinnen und Lehrer, der schulischen Anlagen und der Klärung der Frage, welche Sportarten für das Sportfest angeboten werden sollten. Schon bei diesem Treffen war auch klar: es wird keine Pokale oder Siegesfeiern für die Gewinner geben, stattdessen sollten neben Urkunden alle Teilnehmer ein T-Shirt mit dem Motto der Veranstaltung erhalten.

In den folgenden Wochen suchten die Sportlehrerinnen und -lehrer der Stiftungsschulen nun Jungen- und Mädchenmannschaften oder Einzelsportler an ihren Schulen und meldeten dem Organisationsteam Anzahl, Altersklassen und Leis-



tungsniveaus zurück. Dort wurde alles gesammelt und anschließend von den Ettenheimer Sportartmanagern aus der Fachschaft zu Spielplänen verarbeitet. Da trotz des großen Geländes nicht genug Platz für alle und alles war, waren für das Sportfest auch das Gelände des Vereinssportplatzes im 3 Kilometer entfernten Ettenheimweiler und die alte Turnhalle des Städtischen Gymnasiums Ettenheim eingeplant.

Nach einer langen Schönwetterperiode wurde es in der ersten Maiwoche empfindlich kalt und nass. Am Abend vor dem Sportfest reisten die Schülerinnen und Schüler von der Heimschule Kloster Wald und der Liebfrauenschule Sigmaringen mit ihren Lehrerinnen und Lehrern im Regen an. Fast 100 Jugendliche und Erwachsene übernachteten in der Turnhalle oder im Internat und sahen am folgenden Morgen noch immer den Regen fallen.

Am Freitag, dem 7. Mai, ab 9.00 Uhr kamen die weiteren Busse aus dem Gebiet der Diözese in die Heimschule St. Landolin. Um 9.30 Uhr war die erst vor kurzem fertig gestellte Aula gefüllt. Auf der Bühne spielte die Band unter der Leitung von Herrn Armin Dreher als Einstimmung und Begleitung des Geistlichen Impulses, den Herr Matthias Küchle vorbereitet hatte. Herr Ernst Jostkleigrewe als Schulleiter und Herr Stiftungsdirektor Dietfried Scherer begrüßten die Teilnehmenden. Ab 10.00 Uhr sollte das Sportfest beginnen und: der Regen ließ nach. Die Fußballerinnen und Fußballer ließen sich vom kühlen Wetter ohnehin nicht beeindrucken und auch für



die Leichtathleten waren die Bedingungen schließlich so, dass sie die meisten Disziplinen durchführen konnten. Wer etwas mediterranere Temperaturen bevorzugte, konnte die im Schwimmbad vorfinden, wo nach der ersten Disziplin des Duathlons die Schwimmerinnen und Schwimmer in allen Stilen das Wasser in Bewegung brachten. Turbulent ging es bei den Mannschaften im



Basketball, Volleyball oder Badminton zu. Eher ruhig und konzentriert bei den Turnerinnen und Turnern nebenan. Wer gerade einmal Pause hatte und auch keine Schulmannschaft spielte, die es anzufeuern galt, nutzte das Angebot des Spielmobils des Badischen Sportbundes oder besuchte die Waffelbäckerei der Ettenheimer Schülerinnen und Schüler. Gleitend von 11.30 Uhr bis 14.00 Uhr bot die Ettenheimer Küchen-Crew von Herrn Musler in der Aula das Mittagessen an. Den Tischtennisspielern im Städtischen Gymnasium und den Fußballern wurden Lunchpakete an die Spielstätten gebracht.

Es war ein bewegter Tag, an dem wirklich „niemand sitzen blieb“. Das alles konnte in der Heimschule umgesetzt werden, ohne dass der Unterrichtsbetrieb nachhaltig eingeschränkt werden musste, wenn auch die Verantwortlichen für den Stundenplan dafür sicherlich einige Zusatzstunden investierten. Bis gegen 16 Uhr lief der Spielbetrieb und dabei ging es natürlich auch darum, wer gewinnt. Größere Blessuren waren aber nicht zu verzeichnen. Bei aller Energie blieben die Aktiven insgesamt fair zueinander. Die Schülerinnen und Schüler aus der Gruppe der Schulsanitäter der Heimschule bekamen so nur wenig zu tun.

Zum Abschluss kamen noch einmal alle in der Aula zusammen: die Lehrerinnen und Lehrer, die Schülerinnen und Schüler, die Bläserklasse spielte und sang unter der Leitung von Herrn Christoph Breithack. Viele hatten schon das blaugrüne T-Shirt mit dem Sportfest-Motto angezogen. Frau Ulrike Hugel als Schulleiterin der Realschule und der stellvertretende Stiftungsdirektor Ralph Schwörer verabschiedeten die Teilnehmer. Es war ein Fest der sportlichen Begegnung, das ohne die vielen kleinen und großen Helferinnen und Helfer an ganz unterschiedlichen Stellen nicht hätte gefeiert werden können.

Stefan Gönzheimer



## Erstes stiftungsweites Sportfest

Schon im September 2008 wurde bekannt, dass ein Schulsportfestival der Stiftungsschulen geplant sei. Der Ort und die Rahmenbedingungen standen zwar noch nicht fest, doch sollte jede Schule mitteilen, in welcher Sportart sie Mannschaften stellen könnte.

Dies rief im Sportkollegium der Liebfrauenschule zunächst gemischte Reaktionen hervor; zum einen war man von der Idee, mit anderen Stiftungsschulen Kontakte zu knüpfen und sich sportlich messen zu können, begeistert, zum anderen war die Mehrzahl der Kolleginnen und Kollegen skeptisch, ob ein Fest solcher organisatorischer Ausmaße den Aufwand lohne. Schließlich musste man von Sigmaringen aus eine Übernachtung mit einplanen, da Ettenheim – dort sollte das Sportfest schließlich stattfinden – verkehrsmäßig zu weit entfernt ist. Es wurden also auch engagierte Sportkollegen gesucht, die zu einer Betreuung der Teilnehmer über Nacht bereit waren. Sportlich wurde diese Herausforderung aber angenommen. Schwimmen, Swim & Run, Volleyball, Fußball, Badminton, Leichtathletik und evtl. Frisbee waren die Sportarten, die vom Kollegium im Vorfeld angedacht waren.



Um die örtlichen Gegebenheiten für das inzwischen auf den 7. Mai 2010 terminierte Ereignis besser einschätzen und um genauer planen zu können, trafen sich Vertreter der Schulen trotz Schnee und Eis in der Heimschule St. Landolin. Nach der Führung über das Sportgelände (leider unter Schnee), der Besichtigung des Schwimmbads (25-m-Bahn!) und der Hallen waren die Kollegen von den räumlichen Gegebenheiten begeistert. Alleine für das Wetter wünschte man sich bis zum 7. Mai noch Besserung. Aufgrund der Voranmeldungen wurden für die jeweilige Sportart die Klassenstufen festgelegt und den Hallen zugewiesen. Da wir an der Liebfrauenschule am Ende des Schuljahres immer eine Swim & Run-Veranstaltung haben, regten wir einen solchen Wettbewerb an, was bei den Kollegen auf großes Interesse und Zustimmung stieß. Schließlich wurden folgende Wettkämpfe ausge-

Um die örtlichen Gegebenheiten für das inzwischen auf den 7. Mai 2010 terminierte Ereignis besser einschätzen und um genauer planen zu können, trafen sich Vertreter der Schulen trotz Schnee und Eis in der Heimschule St. Landolin. Nach der Führung über das Sportgelände (leider unter Schnee), der Besichtigung des Schwimmbads (25-m-Bahn!) und der Hallen waren die Kollegen von den räumlichen Gegebenheiten begeistert. Alleine für das Wetter wünschte man sich bis zum 7. Mai noch Besserung. Aufgrund der Voranmeldungen wurden für die jeweilige Sportart die Klassenstufen festgelegt und den Hallen zugewiesen. Da wir an der Liebfrauenschule am Ende des Schuljahres immer eine Swim & Run-Veranstaltung haben, regten wir einen solchen Wettbewerb an, was bei den Kollegen auf großes Interesse und Zustimmung stieß. Schließlich wurden folgende Wettkämpfe ausge-



schrieben: Volleyball (Kl. 10-12), Basketball (Kl. 8-9), Fußball (Kl. 5-6), Badminton (Kl. 8-11), Tischtennis (Kl. 8-10), Gerätturnen (Kl. 5-8), Leichtathletik (Kl. 7-8), Schwimmen (Kl. 7-8) und Swim & Run.



Nachdem die Rahmenbedingungen feststanden, ging es ans Aussuchen und Zusammenstellen der Mannschaften zu Hause. Das war problemlos bei der Badminton- und der Volleyball-AG; durch die gute Zusammenarbeit mit dem Ausdauerleistungszentrum für Triathlon, das sich bei uns im Haus befindet, konnten genug Schüler für die Schwimm- und Laufwettbewerbe gewonnen werden. Die Basketballmannschaft gründete sich neu auf Initiative eines Schülers der 9. Klasse, der in den Parallelklassen und den Klassen 8 der Realschule und des Gymnasiums nach engagierten Mitstreitern suchte und diese dann auch fand. Manche spielten bereits in einem Verein, viele aber auch nicht. Die Schüler waren so motiviert, dass sie dreimal in der Woche in ihrer Mittagspause speziell für dieses Turnier trainierten. Die Fußballmannschaft schließlich wurde komplett aus Schülern einer einzigen 5. Klasse gebildet mit dem Ziel, das Zusammengehörigkeitsgefühl dieser Klasse zu verstärken.

Am Donnerstag, dem 6. Mai, war es dann so weit. Bei strömendem Regen trafen sich die 64 Schüler und ihre sechs Betreuer nach Ende des Vormittagsunterrichts zur Abfahrt. Aufgrund des langen Anfahrtsweges nach Ettenheim hatten die Begleitlehrer Frau Besemer, Frau Riemann-Winter, Herr Fox, Herr Wieland und Herr Ziegler zusammen mit der Schülersportmentorin im Schwimmen, Annika Janz, nämlich beschlossen, schon am Donnerstag anzureisen, am Abend ein Programm anzubieten und dann mit den Schülern in der Turnhalle zu übernachten. Ein wichtiger Aspekt dabei war, dass durch den gemeinsamen Abend die Schüler aus den verschiedenen Klassenstufen und Schularten (Realschule und Gymnasium) miteinander in Kontakt kamen und auch die Lehrer auf einer anderen Ebene kennen lernen konnten.



Da es während der gesamten dreistündigen Fahrt Bindfäden regnete, bangten Leichtathleten und Fußballer, ob ihre Wettkämpfe überhaupt stattfinden würden.



Ihre Sorge erwies sich zum Glück jedoch als unbegründet, da das Wetter am folgenden Tag deutlich besser wurde. Nach der Begrüßung durch Herrn Gönzheimer in der neuen Mensa des Internats gab es ein leckeres warmes Abendessen, bei dem die Schüler nach der langen Fahrt auch kräftig zulangten.

Am abendlichen Sportangebot in den drei Hallenteilen, der Gymnastikhalle und in der Schwimmhalle beteiligten sich alle Schüler und auch einige Lehrer, sodass die mitgebrachten Filme links liegen gelassen wurden. Die Mannschaften mischten sich durcheinander und spielten miteinander bis spät in den Abend. Ein erster Sieg des Sports über einen Videoabend. Nach einer entsprechend kurzen und abenteuerlichen Nacht konnten wir uns bei einem wieder sehr leckeren Frühstücksbuffet in der Internatsmensa für den Tag stärken. Nicht nur aufgrund der Wetterprognose für den Tag herrschte beste Stimmung. Langsam wuchs auch die Spannung auf die bevorstehenden Wettkämpfe. Man wollte sich ja nicht blamieren!

Ein gemeinsamer Morgenimpuls und die Begrüßung der Wettkämpfer in der neuen Aula zeigte den Schülern, welche Vielfalt an Schulen es in der Schulstiftung gibt und dass sie ein Teil dieser großen Gemeinschaft sind.

*Die Wettkämpfe liefen sehr harmonisch und fair ab und waren für die Liebfrauenshüler auch sehr erfolgreich. Einen souveränen Erfolg feierte die Basketballmannschaft der Liebfrauenschule, die sich gegen die Mannschaften aus Mannheim, Heidelberg, Stegen, Baden-Baden und Sasbach klar durchsetzen konnte. Des weiteren siegte die Badminton-Jungenmannschaft im Finale gegen die Mannschaft aus Baden-Baden und holte sich damit den Titel. Die Mädchenmannschaft wurde im Finale denkbar knapp von den Mädchen aus Baden-Baden geschlagen und landeten somit auf dem 2. Platz. Tolle Leistungen zeigten die insgesamt 24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim Swim & Run. Dabei mussten 250 m geschwommen werden; danach galt es – nach einer kurzen Pause – rund um die Fischzuchtteiche einen Lauf über etwas mehr als 2 km zu absolvieren. Die Topschwimmer benötigten noch nicht einmal 3 Minuten für den ersten Teil! Im „Jagdstart“ ging es dann auf die Laufstrecke, wo das Klassement ordentlich durcheinander gewürfelt wurde. Mit den Platzierungen 1, 2, 6, 10 und 11 dominierten die LiebfrauenschülerInnen auch in dieser Disziplin. Im Schwimmen gingen ebenfalls Podiumsplätze an Liebfrauenschü-*

ler. So erreichte die Freistilmannschaft den 2. Platz, die Jungmannschaft wurde Dritter. Auch in den Sportarten Gerätturnen, Tischtennis und Fußball zeigten die Liebfrauenschüler großes Engagement, obwohl es hier nicht für die vorderen Plätze reichte.



Um 16 Uhr ging dieser große Wettkampftag dann langsam zu Ende. Nach den Siegerehrungen fanden sich alle zu einem gemeinsamen Abschluss in der Aula ein, den die Big Band der Heimschule St. Landolin musikalisch umrahmte und so die müden Kämpfer noch ein letztes Mal in Schwung brachte. Jeder teilnehmende Schüler bekam ein blaues T-Shirt mit dem Aufdruck des Mottos: „Bei uns bleibt niemand sitzen“. Der stellvertretende Stiftungsdirektor Herr Schwörer ließ es sich nicht nehmen, sich bei den Schülern für die fairen Wettkämpfe und beim Organisationsteam der Heimschule für das gelungene Sportfest zu bedanken.

Um 19 Uhr kamen wir schließlich müde, aber zufrieden an der Liebfrauenschule an. Jede anfängliche Skepsis war ausgeräumt: Unsere Teilnahme am Sportfest der Stiftungsschulen in Ettenheim war trotz der großen Entfernung in jeder Hinsicht ein Erfolg. Es wäre für die Zukunft nur zu wünschen, dass sich mehr Schulen zu einer Übernachtung entschließen könnten, da dies das Gemeinschaftsgefühl sicherlich zusätzlich fördern würde.

Stefan Fox, Liebfrauenschule Sigmaringen



**Klaus Scherzinger**

## Tipasa oder die Suche nach einem „gottlosen“ Glück



### Zum 50. Todesjahr von Albert Camus

*Nur in der Revolte gegen eine Welt, die sinnloses Leid hervorbringt, findet das menschliche Leben seinen Wert. „Der Mythos von Sisyphos“, der diese moderne und existenzialistische Antwort auf die Frage nach der Theodizee entwickelt, wird zur philosophischen Basis für Camus' Versuche, das Mitleid ins Zentrum eines atheistischen Humanismus zu stellen, der zwischenmenschliche Solidarität bewirken soll, individuelles Glück aber nur dort zu schaffen vermag, wo der Mensch in Einklang mit der Natur lebt.*

#### 1. Fremdheit

Mit einem *Carnet*-Eintrag aus dem Jahre 1949 gibt Camus Auskunft über das neue literarische Ziel, das seinem Schaffensdrang von nun an immer deutlicher zum Bedürfnis werden sollte: *Von meinen ersten Büchern (...) bis zu (...) „Der Mensch in der Revolte“ habe ich mich immer bemüht, mich zu entpersönlichen (...) Nachher werde ich in meinem eigenen Namen sprechen.*<sup>1</sup> Dieses Nachher – so sagen die Biographen – beginnt fast 10 Jahre später mit der Arbeit am Roman *Der erste Mensch*. Das Manuskript zu dieser ersten autobiographischen Schrift trug Camus in einer Aktentasche bei sich, als er 1960 wenige Kilometer vor Paris in den Tod raste.

Die 50er-Jahre sind eine Zeit, in der Camus sich mit Psychoanalyse zu befassen beginnt. Sein Wirken als Schriftsteller und Dramatiker soll zukünftig auch die eigene Seele erkunden. Selbstdurchsichtigkeit mit Blick auf die Genese ihrer Eigenheiten ist das Ziel. Es ist nur in Ansätzen dazu gekommen. Der Roman *Der letzte Mensch* ist Fragment geblieben. Doch was er beschreibt, ist äußerst aufschlussreich und bringt Bausteine einer Seelenlandschaft zutage, der das Fremdheitsgefühl zur Grundstimmung wurde.

Springen wir zurück in die Zeit, in der Camus' Ruhm als Schriftsteller seinen Anfang nimmt. Sein Lebensgefühl, die Fremdheit, ist noch nicht zum Anlass psychoanalytisch geschulter Autobiographiearbeit geworden. Auf dem Wege dichterisch-intui-

<sup>1</sup> Albert Camus: Tagebücher 1935-1951, Reinbek 1972, S. 270

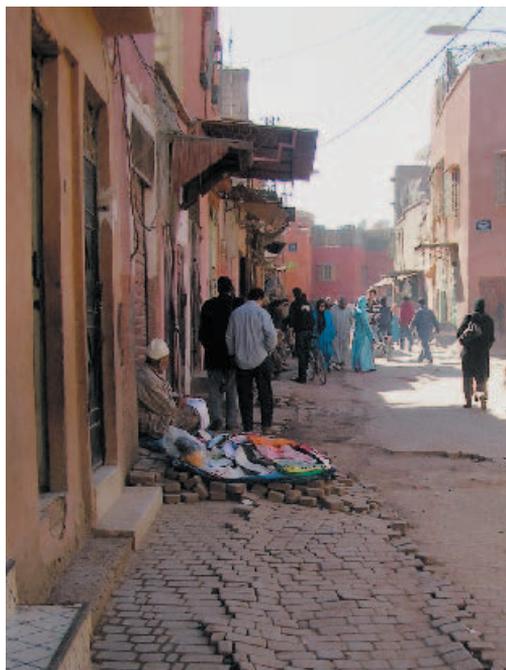
tiver Vermittlung fließt sie ein in sein frühes Meisterwerk *Der Fremde*. 1942 erschienen, zeigt es, wie Fremdheit begegnen und welche Gesichter sie haben kann.

Meursault, der Romanheld, Angestellter eines Schiffsmaklers in Algier, hat tödliche Schüsse auf einen Araber abgegeben. Die besondere Aufmerksamkeit der Kolonialgerichtsbarkeit erregt er jedoch nicht deshalb – in den Augen der Justiz bleibt dies ein unbedeutendes Delikt –, sondern weil sein Verhalten beim Begräbnis der eigenen Mutter, aber auch im sonstigen Umgang mit den Menschen seines Nahbereiches auffällig geworden ist. Weil er nicht weint, wenn es ihm nicht danach ist und Freude auch in Situationen nicht verbirgt, in denen Trauer geboten erscheint, *wird sein gesamtes Verhalten als Disposition zum Verbrechen gewertet und Meursault als eine Art Muttermörder zum Tode verurteilt*.<sup>2</sup> Der tatsächliche, nur nebensächlich interessierende Mord hätte dieses harte Urteil niemals zur Folge gehabt. Meursault, der sich dem *formalen Reglement sozialen Zusammenlebens*<sup>3</sup> gegenüber indifferent und unangepasst verhält, ist ein Fremder, eine Art Fürst Myschkin der algerischen Kolonialgesellschaft, wenn auch unter weniger naiven Vorzeichen, als dies bei Dostojewskis Held der Fall ist. Die nihilistische Zeitdiagnose, die Dostojewski von der russischen Gesellschaft des Fin de Siècle zeichnet, hat für Camus auch wenige Jahrzehnte nach dessen Tod noch ihre – wenn auch zeitgenössisch gewandelte – Gültigkeit. Parallelen zu Dostojewski, in diesem Fall zu dessen Werk *Der Idiot*, sind also auch in anderen Fällen nicht zufällig und zeugen von der lebenslangen Auseinandersetzung mit dem großen russischen Romancier.

Fremdheitsgefühle widerfahren Meursault nicht nur als Ausdruck eines gestörten Verhältnisses zu den erwarteten Gefühlsäußerungen, er erlebt sie auch – der am Ende eines Handgemenges mehr zufällig als absichtlich geschehende Mord steht sinnbildlich dafür – in der Erfahrung der Unmöglichkeit von Unentschiedenheit und Neutralität mit Blick auf die Algerier arabischer oder europäischer Herkunft. Meursault muss auch hier die Erfahrung machen, dass es ein indifferentes Verhalten nicht geben kann. Eine Art Erbsünde kennzeichnet uns unumkehrbar der einen oder anderen Seite zugehörig. Ihre Verbrechen führt man fort, ihre Schuld übernimmt man, ob man will oder nicht.

<sup>2</sup> Brigitte Sändig: Albert Camus, Hamburg 2000, S. 49

<sup>3</sup> Ebd., S. 49



Jörg Rudolph

*Typische Szenen aus nordafrikanischen Städten, Schauplätze so vieler Camus'scher Romane*

Wie es sein lebenslanges Ringen um eine ausgleichende und versöhnliche Haltung im Algerienkonflikt dokumentiert, ist diese Art der Fremdheit für Camus selbst zur chronischen Erfahrung geworden. Er greift sie in mehreren seiner Werke auf. In der Novelle *Der Gast* von 1957 ist es ein französischer Lehrer, der sie machen muss, als ein Gendarm seine abgeschiedene und jahreszeitlich verwaiste Schule im nördlichen Hochland Algeriens besucht und ihm einen arabischen Gefangenen zur nächtlichen Bewachung und mit dem Auftrag übergibt, ihn am nächsten Tag einem entfernt gelegenen Polizeiposten zuzuführen. Den beiden wird Nähe zugemutet, obwohl sie sich misstrauen müssen – eine feine Anspielung auf die algerische Situation. Daru, so heißt der Lehrer, ist Pazifist und will den „Gast“ als Mensch und Kameraden für eine Nacht behandeln, behält aber doch die Hand am Revolver, den der Gendarm ihm zur Sicherheit zugesteckt hat. Am nächsten Morgen bringt Daru den Gefangenen ein Stück des Weges, entschließt sich aber auf halber Strecke umzukehren und den Araber selbst über sein Schicksal entscheiden zu lassen. Ins Schulhaus zurückgekehrt, liest er, an die Tafel geschrieben, die Worte: *Du hast unseren Bruder ausgeliefert. Das wirst du büßen.*<sup>4</sup>

<sup>4</sup> Albert Camus: *Der Gast*, in: David Z. Mairowitz u. Alain Korkos: *Camus kurz und knapp*, Frankfurt a. Main 2000, S. 156



Der „Mythos von Sisyphos“ in  
einem Gemälde von Tizian

Internet

## 2. Revolte: Der Mythos von Sisyphos

Ganz anders als in Roman und Novelle, nicht dichterisch, sondern als philosophisches Essay, behandelt *Der Mythos von Sisyphos* die Fremdheit. Wenige Monate nach dem Roman *Der Fremde* erschienen, bestimmt er das Fremdsein als Grundsituation menschlichen Existierens und sucht die Frage nach den moralischen Implikationen dieser Situation zu klären. Diese Klärung ist eine erste und frühe, sie wird in Camus' späterem Denken anders ausfallen, und es ist die Absicht dieses Textes, den zentralen, durch seine Lebenserfahrung verursachten Wandel in seinen Stellungnahmen zu dieser Frage aufzuzeigen.

Eine zweite Absicht sucht nach Camus' Antwort auf eine ganz andere Frage, jene nämlich, die zu stellen Camus sich selbst und auch uns, seinen Leser, zu verbieten scheint, wenn er das Aushalten der Grundsituation, das Ertragen von Fremdheit zur *conditio sine qua non* wahrhaftiger Lebensführung erhebt: Es ist die Frage nach den Fluchtwegen aus der Fremdheit, nach der Möglichkeit persönlichen Glücks. Beide Fragen sind letztlich ethischer Natur, die erste im normativen, die zweite im eudaimonistischen Sinne.

*Es gibt nur ein wirklich ernstes philosophisches Problem: den Selbstmord*<sup>5</sup>, so lautet die berühmte erste Zeile des Essays. Wieso? Weil die Frage nach dem Selbstmord

<sup>5</sup> Albert Camus: *Der Mythos von Sisyphos*, Reinbek 1983, S. 9

die Frage nach dem Sinn ist und die Antwort auf die Frage nach dem Sinn, anders als etwa die Antwort auf die Frage danach, ob die Sonne sich um die Erde, oder die Erde sich um die Sonne dreht, von existenzieller Bedeutung ist.

Um Antwort auf die Frage nach dem Sinn geben zu können, weist Camus Gefühle auf, die uns allen bekannt sind, die er Gefühle der Absurdität nennt, und die uns die Sinnlosigkeit des Lebens erfahren lassen. Er beschreibt, wie sie das menschliche In-der-Welt-sein verwandeln, wie die Welt mit ihnen ihre Vertrautheit verliert und uns fremd wird. *In der Tiefe jeder Schönheit liegt etwas Unmenschliches, und diese Hügel, der sanfte Himmel, die Konturen der Bäume – sie verlieren im Augenblick den trügerischen Sinn, mit dem wir sie bedachten, und liegen uns von nun an ferner als ein verlorenes Paradies. Die primitive Feindseligkeit der Welt, die durch die Jahrtausende besteht, erhebt sich wieder gegen uns. Eine Sekunde lang verstehen wir die Welt nicht mehr: jahrhundertlang haben wir in ihr nur die Bilder und Gestalten gesehen, die wir zuvor in sie hineingelegt hatten, und nun verfügen wir nicht mehr über die Kraft, von diesem Kunstgriff Gebrauch zu machen. Die Welt entgleitet uns: sie wird wieder sie selbst. Die gewohnheitsmäßig maskierten Kulissen werden wieder, was sie wirklich sind. Sie rücken uns fern. Wie es Tage gibt, an denen man unter dem vertrauten Gesicht einer Frau jene andere wie eine Fremde wieder entdeckt, die man vor Monaten oder Jahren geliebt hatte, ... Eines nur: diese Dichte und diese Fremdartigkeit der Welt sind das Absurde.*<sup>6</sup>

Gefühle, die uns Verlorenheit, Einsamkeit und Heimatlosigkeit erfahrbar machen, sind vielen Existenzialisten zum Anlass und Ausgangspunkt ihres Denkens geworden. Heidegger – um ein Beispiel zu nennen – sagt über die Angst: *Die Angst dagegen holt das Dasein aus seinem verfallenden Aufgehen in der Welt zurück. Die alltägliche Vertrautheit bricht in sich zusammen. Das Dasein ist vereinzelt, das jedoch als In-der-Welt-sein. Das In-Sein kommt in den existenziellen Modus des Un-zuhause.*<sup>7</sup>

Wenn Camus, wie im nachfolgenden Zitat belegt, das unvermittelte und geradezu überfallartige Auftauchen Sinn-raubender Gefühle hervorhebt, so ist auch diese Beobachtung existenzialistisches Gemeingut. *Das Gefühl der Absurdität kann einen*

<sup>6</sup> Ebd., S. 18

<sup>7</sup> Martin Heidegger: Sein und Zeit, Tübingen 1986, S. 189

*beliebigen Menschen an einer beliebigen Straßenecke anspringen. Es ist in seiner trostlosen Nacktheit, in seinem glanzlosen Licht nicht zu fassen.*<sup>8</sup>

Gefühle – zumindest manche – lehren uns die Sinnlosigkeit menschlicher Existenz, soviel scheint klar. Und das Denken? *Auch das Denken führt nicht weiter. ... Trotzdem gibt mir alles Wissen über diese Erde nichts, was mir die Sicherheit gäbe, dass diese Welt mir gehört. Man kann sie mir beschreiben, und man kann mich lehren, sie zu klassifizieren. Man kann ihre Gesetze aufzählen, und in meinem Wissensdurst halte ich sie für wahr. Man kann ihren Mechanismus auseinandernehmen, und meine Hoffnung wächst. Zuallererst lehrt man mich dieses zauberhafte und farbenprächtige Universum lasse sich auf das Atom zurückführen und das Atom wieder auf das Elektron. Das ist alles sehr schön, und ich warte, wie es weitergehen soll. Da erzählt man mir aber von einem unsichtbaren Planetensystem, in dem die Elektronen um einen Kern kreisen. Man erklärt mir die Welt mit einem Bild. Jetzt merke ich, dass wir bei der Poesie gelandet sind: nie werde ich wirklich etwas wissen.*<sup>9</sup>

Die Diagnose ist ernüchternd: Das menschliche Leben ist widersinnig. Das spürt, wer sich einsam, ausgestoßen oder ungeliebt fühlt und das erkennt, wer einsieht, dass menschliche Erkenntnis zu den wahren und ersten Gründen der Wirklichkeit nicht vordringen kann. Was folgt daraus? *Verlangt seine* (des Lebens, Anm. d. V.) *Absurdität, dass man ihm mittels der Hoffnung oder durch Selbstmord entflieht?*<sup>10</sup> Nur wer jetzt nicht ausweicht, wer sich nicht verleiten lässt, sein Denken zu opfern und in den Glauben zu springen, wer festzuhalten vermag, was ihn zu vernichten droht, wer im vollen Bewusstsein der Absurdität weiter zu denken im Stande ist, findet auch auf diese Frage eine Antwort. *Wenn ich also an ihm festhalten will, dann nur durch ein beständiges, immer wieder neues, stets angespanntes Bewusstsein. ...es handelt sich darum hartnäckig zu sein. An einem bestimmten Punkt seines Wegs wird der absurde Mensch gereizt. Der Geschichte fehlt es weder an Religionen noch an Propheten, nicht einmal an Göttern. Man verlangt von ihm, dass er springt. Er kann bloß antworten, dass er nicht richtig begreift, dass dies nicht evident ist. Er will gerade nur das tun, was er richtig begreift. Man versichert ihm, dass das die Sünde des Hochmuts sei – aber er versteht den Begriff der Sünde nicht; dass ihn am Ende vielleicht die Hölle erwarte, aber er hat nicht genug Phantasie, um sich*

<sup>8</sup> Albert Camus: Der Mythos von Sisyphos, Reinbek 1983, S. 15

<sup>9</sup> Ebd., S. 22

<sup>10</sup> Ebd., S.13

*diese sonderbare Zukunft vorzustellen; dass er das ewige Leben verliere, aber das will ihm belanglos erscheinen. Man möchte ihn zur Erkenntnis seiner Schuld führen.*<sup>11</sup>

Hartnäckige Standfestigkeit gegen die Versuchungen und Tröstungen des Glaubens bewirken, was Camus *Auflehnung* und *Revolte* nennt. Man darf annehmen, dass das Gemeinte sehr genau die Lebenshaltung umschreibt, die Camus aus seinen eigenen Fremdheitsgefühlen erwachsen ist. *Auflehnung*, so Camus, ist *die ständige Anwesenheit des Menschen bei sich selbst. Sie ist kein Sehnen, sie ist ohne Hoffnung. ... Auflehnung gibt dem Leben seinen Wert. Erstreckt sie sich über die ganze Dauer einer Existenz, so verleiht sie ihr ihre Größe. Für einen Menschen ohne Scheuklappen gibt es kein schöneres Schauspiel als die Intelligenz im Widerstreit mit einer ihm überlegenen Wirklichkeit. Das Schauspiel des menschlichen Stolzes ist unvergleichlich. Alle Entwertungen können ihm nichts anhaben. Diese Zucht, die der Geist sich selbst vorschreibt, dieser gehörig gehämmerte Wille, dieses Auge-in-Auge haben etwas Einzigartiges. Diese Wirklichkeit, deren Unmenschlichkeit die Größe des Menschen ausmacht... Bewusstsein und Auflehnung – dies abschlägigen Antworten sind das Gegenteil von Verzicht. Sie werden gegen das Leben aufgerufen von allem Eigensinn und aller Leidenschaft, deren das menschliche Herz fähig ist. Es geht darum unversöhnt und nicht aus freiem Willen zu sterben. Der Selbstmord ist eine Verkennung. Der absurde Mensch kann nur alles ausschöpfen und sich selber erschöpfen. Das Absurde ist seine äußerste Anspannung, an der beständig mit einer unerhörten Anstrengung festhält; denn er weiß: in diesem Bewusstsein und in dieser Auflehnung bezeugt er Tag für Tag seine einzige Wahrheit, die Herausforderung.*<sup>12</sup>

Es ist eine Art Trotz, mit dem Camus die Frage nach der richtigen Reaktion auf die absurde Existenzsituation beantwortet. Was er fordert, ist jedoch – auf eine ganze Lebensdauer bezogen – kaum durch- und auszuhalten, weil es einen Selbstverwirklichungsstress provozieren würde, der Unglück und Krankheit zur Folge hätte. Seine Antwort läuft auf einen radikalen Wertsubjektivismus zu und steht in großer Nähe zum Denken Nietzsches. Es ist bekannt, dass in Camus' Arbeitszimmer eine Fotografie Nietzsches hing. Dessen Aufruf, aus dem Leben ein Kunstwerk zu machen, ihm durch künstlerisches, geistiges Schaffen einen Sinn zu verleihen, einen Sinn, der

<sup>11</sup> Ebd., S. 47 f

<sup>12</sup> Ebd., S. 49 f

natürlich nur Illusion sein kann, aber eine Illusion, die zum Leben verführt, weil sie auch sinnlich erfahrbar ist und weil sie dem Leben dient und es steigert, bringt auf dichterisch-philosophische Weise zum Ausdruck, wovon Camus' „wilde“, algerischen Jahre als Philosophiestudent, Prosatexter, politischer Aktivist, Theatergründer, Schauspieler und kritischer Journalist praktisches Zeugnis ablegen: vitale, kraftvolle, intensitätshungrige Lebensfreude.

Nietzsche findet Bilder wie kein zweiter. Was der Mensch ist, sagt er mit dem kurzen, einfachen Gedicht, *Ecce homo: Ja! Ich weiß, woher ich stamme! / Ungesättigt gleich der Flamme / Glühe und verzehr' ich mich. / Licht wird alles, was sich fasse, / Kohle alles, was ich lasse: / Flamme bin ich sicherlich.*<sup>13</sup> Camus ist sich seiner Nähe zu Nietzsche bewusst: *Aber er (Nietzsche, Anm. d. V.) zeigt auch den Weg des absurden Menschen. Der Flamme gehorchen ist zugleich das Leichteste und das Schwierigste, was es gibt.*<sup>14</sup> Auch andere Denker ruft Camus zu Zeugen der Richtigkeit seiner Analyse des Absurden. „Mein Acker“, sagt Goethe, „ist die Zeit“. Das ist wahrhaft das absurde Lösungswort... *Seiner Freiheit auf Zeit ebenso sicher wie seiner aussichtslosen Auflehnung und seines vergänglichen Bewusstseins, geht er seinem Abenteuer in der Zeit seines Lebens nach. Dort liegt sein Acker, dort seine Tatkraft, die er jeglicher Beurteilung entzieht – nur seiner eigenen nicht.*<sup>15</sup> Und wieder Dostojewski: „*Alles ist erlaubt*“, schreit Iwan Karamasow. Auch das schmeckt nach Absurdität. *Sofern es nicht im gewöhnlichen Sinne verstanden wird. Ich weiß nicht, ob es richtig verstanden wurde: nicht um einen Schrei der Erlösung und der Freude handelt es sich, sondern um eine bittere Feststellung. Die Gewissheit eines Gottes, der dem Leben seinen Sinn gäbe, ist viel verlockender als die Macht, ungestraft Böses zu tun. Die Wahl wäre nicht schwer. Aber es gibt keine Wahl, und da beginnt die Bitternis.*<sup>16</sup>

Nur wenn wir verachten, was uns verachtet, werden wir vor dieser Bitternis nicht in den Freitod fliehen oder vor ihr zu Kreuze kriechen. Nur in der Auflehnung gegen sie gewinnen wir die Würde, die uns unsere absurde Lebenssituation zu verweigern scheint. In der griechischen Mythologie, in der Geschichte des Sisyphos, Rebell gegen die Götter, findet Camus sein eigenes Bild für diese Selbstwertschöpfung qua

<sup>13</sup> Friedrich Nietzsche: Die fröhliche Wissenschaft, KSA, München u. New York 1980, S. 367

<sup>14</sup> Albert Camus: Der Mythos von Sisyphos, Reinbek 1983, S. 57

<sup>15</sup> Ebd., S. 59

<sup>16</sup> Ebd., S. 59 f

Aufsässigkeit. *Sisyphos ist der Held des Absurden. Dank seinen Leidenschaften und dank seiner Qual. Seine Verachtung der Götter, sein Hass gegen den Tod und seine Liebe zum Leben haben ihm die unsagbare Marter aufgewogen, bei der sein ganzes Sein sich abmüht und nichts zustande bringt. Damit werden die Leidenschaften dieser Erde bezahlt.*<sup>17</sup>

Camus vergleicht Sisyphos' Tun mit dem des modernen Industriearbeiters und erklärt die Zeit, die er benötigt, um wieder und wieder zum Fuße des Berges, zur ewigen Ausgangsposition seiner sinnlosen Arbeitsgänge zu gelangen, zur hohen Zeit der Reflexion, zur Stunde der Philosophie. *Sisyphos, der ohnmächtige und rebellische Prolet der Götter, kennt das ganze Ausmaß seiner unseligen Lage: über sie denkt er während des Abstiegs nach. Das Wissen, das seine eigentliche Qual bewirken sollte, vollendet gleichzeitig seinen Sieg. Es gibt kein Schicksal, das durch Verachtung nicht überwunden werden kann.*<sup>18</sup>



*Der Mythos von Sisyphos zeitgemäß: Lackierer an einem Gaskessel.*

Die entscheidende Grundlage seines Heldentums und seines Sieges ist das Wissen um seine Situation. Auf das Bewusstsein kommt alles an. *Ein Postbeamter gleicht einem Eroberer, wenn beide das gleiche Bewusstsein haben.*<sup>19</sup> Der Eroberer ist eines der Beispiele, die Camus nennt, um den Leser mit typischen Figuren absurden Existierens bekannt zu machen, zwei andere sind der Schauspieler und der Don Juan. Typen, die in ihren Lebensvollzügen das verwirklichen, was Nietzsche die ewige Wiederkehr des Gleichen nennt. Sie sind bewusst, illusionslos und doch voll leidenschaftlicher Lebensbejahung. *Sie bejahen, wählen und verwirklichen, was immer wieder bejaht, gewählt und verwirklicht werden kann und soll: die Positivität des Lebens.*<sup>20</sup> Über Don Juan sagt Camus: *Je mehr man liebt, um so mehr festigt sich das Absurde. ... Aber weil er alle gleich stürmisch und jedes Mal mit Einsatz seiner ganzen Person liebt, muss er*

<sup>17</sup> Ebd., S. 99

<sup>18</sup> Ebd., S. 99

<sup>19</sup> Ebd., S. 61

<sup>20</sup> Arno Anzenbacher: Einführung in die Philosophie, Freiburg i. Br. 1999, S. 181

diese Gabe und diese Vertiefung wiederholen. ... Don Juan weiß, und er hofft nicht. Er erinnert an jene Artisten, die die Grenzen ihrer Möglichkeiten kennen, sie nie überschreiten und in diesem unsicheren Spielraum, auf den ihr Geist sich einstellt, über alle wunderbare, meisterliche Leichtigkeit verfügen. ... Er ist ein gewöhnlicher Verführer. Nur dass er bewusst und infolgedessen absurd ist. Ein hell-sichtig gewordener Verführer wird sich deswegen nicht ändern. Verführen ist sein Element. Nur in den Romanen ändert man seine Haltung, oder man wird besser. Man kann jedoch behaupten, dass nichts geändert und gleichzeitig alles verwandelt ist. Was Don Juan in Tätigkeit versetzt, ist eine Ethik der Quantität – im Gegensatz zum Heiligen, der zur Qualität neigt. An den tiefen Sinn der Dinge nicht glauben – das ist die Eigentümlichkeit des absurden Menschen. Er überprüft rasch diese warmen oder erstaunten Gesichter, bringt sie in die Scheuer und eilt ohne Aufenthalt weiter.<sup>21</sup>

Von philosophiegeschichtlichem Interesse ist, dass auch Kierkegaard dem Archetypus des Frauenhelden und Genussmenschen nicht wenige Gedanken widmet. Er gilt ihm als typischer Vertreter einer Existenzweise, die überwunden werden muss und die Kierkegaard die ästhetische Existenzweise nennt. Wer so existiert, verliert sich, ihm entgleitet das Selbst, weil es sich ganz ausgibt an die Dinge, an die er sich bindet, um glücklich zu werden. Kierkegaard vergleicht Don Juan und andere, allein dem Lustprinzip lebende Menschen mit einer Qualle: *Jetzt merkt sie, dass ihre Beute sich naht, da macht sie sich inwendig hohl, wird zu einem Sack und sinkt in geschwindester Fahrt tiefer und tiefer, und mit dieser Fahrt reißt sie ihre Beute hinein – nicht hinein in ihren Sack, denn sie hat keine Sack; sondern hinein in sich selbst, denn sie ist selber nichts als Sack.*<sup>22</sup>

Kierkegaards Interpretation des Don-Juanismus gilt Camus als Ausdruck für dessen Unfähigkeit im Bewusstsein der Fremdheit und Absurdität zu leben. Wie die meisten Existenzialisten, ist auch Kierkegaard vor der Härte eines hoffnungslosen Daseins in die Arme einer Glück versprechenden Transzendenz geflüchtet. Von dort aus muss jede Geisteshaltung, die sich in der Hoffnungslosigkeit einzurichten versucht, als minderwertig oder gar verbrecherisch erscheinen. So wird verständlich, dass die Anhänger der Ewigkeit seine (Don Juans, Anm. d. V.) Bestrafung fordern. *Er erreicht ein illusionsloses Wissen, das alles leugnet, was sie bekennen. Lieben und*

<sup>21</sup> Albert Camus: Der Mythos von Sisyphos, Reinbek 1983, S. 61 f

<sup>22</sup> Søren Kierkegaard: Entweder/Oder, Bd. II, in: Gesammelte Werke, Düsseldorf/Köln 1979-1986, S. 40

*Besitzen, Erobern und Ausschöpfen – das ist seine Art zu erkennen. (Dieses Lieblingswort der Heiligen Schrift, die unter „erkennen“ den physischen Liebesakt versteht, hat schon seinen Sinn.) Und durch das Ausmaß, in dem er sie ignoriert, ist er der schlimmste Feind jener Frommen.<sup>23</sup>*

### 3. Atheistischer Humanismus der Solidarität und des Mitleids

Kurz nach dem Erscheinen von *Der Fremde* und *Der Mythos von Sisyphos* beginnt Camus seine Arbeit bei der illegalen Widerstandszeitung *Combat*, deren Leitung er später übernimmt. Die Erfahrungen der Kriegsjahre haben die Überzeugung vom unverrechenbaren Wert des menschlichen Lebens in ihm wachsen lassen. Sein Denken verändert sich. Es bekommt eine humanistische Stoßrichtung. Eine auf Intensitätssteigerung ausgerichtete Existenzmaxime, wie der *Mythos von Sisyphos* sie letztlich ausgibt, kann den Schutz des individuellen menschlichen Lebens nicht gewährleisten, das zeigt sich Camus immer deutlicher. Seine Schriften dokumentieren diesen Wandel im Denken. Die vielen Überarbeitungen und Neufassungen, die Camus dem schon 1938 in Algerien verfassten Drama *Caligula* widerfahren lässt, machen ihn besonders auffällig. *Denn, so interpretiert Camus' Biographin Brigitte Sändig, nachdem die Parallele zwischen dem zerstörungswütigen römischen Kaiser und Hitler deutlich geworden war, ging Camus entschiedener auf Distanz zu seiner Hauptgestalt, die er in der algerischen Zeit noch positiv als dramatische Personifikation des Absurden, verstanden hatte: Unter dem freundlichen Titel „Der Spieler“ zeigte er Caligula als Träger einer unbändigen, vor Extremen nicht zurückschreckenden Lebensbesessenheit. Die Hauptrolle in diesem Drama, das für die eigene Theatertruppe vorgesehen war, wollte Camus selbst spielen. ... Die gelassene, wenn nicht gar bejahende Haltung zu solch radikaler Diktatur hat Camus nicht nur aufgegeben, sondern verurteilt, sobald er sie mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in der Realität erfuhr. Nun verstärkt er die Position von Caligulas Gegenspieler, und sogar Caligula selbst lässt er am Schluss des Stückes sagen: „Ich habe nicht den Weg eingeschlagen, den ich hätte einschlagen sollen. ... Meine Freiheit ist nicht die richtige.“<sup>24</sup>*

Aber wann ist Freiheit richtig? Um ein humanes Zusammenleben unter einem götterlosen Himmel zu ermöglichen, darf sie sich weder als *metaphysische* noch als *historische Revolte* ausleben. Mit dem Terminus *metaphysische Revolte* benennt

<sup>23</sup> Albert Camus: *Der Mythos von Sisyphos*, Reinbek 1983, S. 65

<sup>24</sup> Brigitte Sändig: *Albert Camus*, Hamburg 2000, S. 52 f.

Camus das, was wir umgangssprachlich salopp als individuell-egoistischen Selbstverwirklichungstripp oder, ethisch formuliert, als egoistischen Hedonismus bezeichnen können. Max Stirner, der die Folgen dieser Haltung konsequent durchdacht hat, belehrt uns, wie dem Egoisten der Mitmensch in den Blick kommt: *Ja, Ich benutze die Welt und die Menschen! ... Ich kann lieben, ... ohne den Geliebten für etwas Anderes zu nehmen, als für die Nahrung meiner Leidenschaft. ... Nur meine Liebe speise Ich mit ihm, dazu nur benutze Ich ihn: Ich genieße ihn.*<sup>25</sup> Der Mitmensch ist nur noch Material, Nahrung für meinen Lusthunger oder meinen Rachedurst. Letzteres ist das heimliche Motiv des Camusschen Caligula. Seine Tyrannei hat ihre Wurzeln in enttäuschter Liebe. Doch wie lassen sich metaphysische Revolten verhindern? Camus setzt auf die Fähigkeit zum Mitleid.

Mit den Schopenhauerschen Versuchen den Mitleidsbegriff zu bestimmen, hat er sich schon zu seinen Studienzeiten vertraut gemacht. *Wie ist es irgend möglich, fragt Schopenhauer, dass das Wohl und Wehe eines andern unmittelbar, d.h. ganz so wie sonst nur mein eigenes meinen Willen bewege, also direkt mein Motiv werde, und sogar es bisweilen in dem Grade werde, dass ich demselben mein eigenes Wohl und Wehe, diese sonst alleinige Quelle meiner Motive mehr oder weniger nachsetze? ... Dies aber setzt notwendig voraus, dass ich bei seinem Wehe als solchem geradezu mitleide, sein Wehe fühle wie sonst nur meines und deshalb sein Wohl unmittelbar will wie sonst nur meines. Dies erfordert aber, dass ich auf irgendeine Weise mit ihm identifiziert sei, d.h. dass jener gänzliche Unterschied zwischen mir und jedem anderen, auf welchem gerade mein Egoismus beruht, wenigstens in einem gewissen Grade aufgehoben sei. Da ich nun aber doch nicht in der Haut des andern stecke, so kann allein vermittelt der Erkenntnis, die ich von ihm habe, d.h. der Vorstellung von ihm in meinem Kopf, ich mich so weit mit ihm identifizieren, dass meine Tat jenen Unterschied als aufgehoben ankündigt. Der hier analysierte Vorgang aber ist kein erträumter oder aus der Luft gegriffener, sondern ein ganz wirklicher, ja keineswegs seltener: es ist das alltägliche Phänomen des Mitleids, d.h. der ganz unmittelbaren, von allen anderweitigen Rücksichten unabhängigen Teilnahme zunächst am Leiden eines anderen und dadurch an der Verhinderung oder Aufhebung des Leidens, also worin zuletzt alle Befriedigung und alles Wohlfühlen und Glück besteht.*<sup>26</sup>

<sup>25</sup> Max Stirner: Der Einzige und sein Eigentum, Stuttgart 1972, S. 330

<sup>26</sup> Arthur Schopenhauer: Über die Grundlage der Moral, in: Sämtliche Werke, Darmstadt 1977, S. 739 f

Wo immer Erziehung die Fähigkeit zum Mitleiden – ein evolutionäres Erbe übrigens – nicht hat verkümmern lassen, ist man vor allzu viel Egoismus gefeit. Wer mitfühlt, wer leidet, was der andere leidet und somit bereit ist, der andere zu sein, wenn auch nur für Momente und mit Bezug auf eine konkrete Situation, der nimmt eine Grenze wahr, die für den Egoisten nicht existiert und die er deshalb auch leichtfertig missachtet.

Seit Forscher die so genannten Spiegelneuronen und damit das vermeintliche neurologische Korrelat menschlichen aber auch tierischen Empathievermögens entdeckt haben, ist das Mitleid in den Fokus eines breiten wissenschaftlichen Interesses gerückt. Als ethisch relevante Kraft war es nie vom Tisch, auch wenn Kritiker einwenden, dass Mitleid eine Nahtugend und auf unmittelbare Leidwahrnehmung angewiesen sei, um handlungswirksam zu werden. Fehlt diese Unmittelbarkeit, und in modernen, von abstrakten und oft anonym bleibenden Regeln gesteuerten Gesellschaften fehlt sie andauernd, kommt Handeln aus Mitleiden nicht zustande. Außerdem, so lautet eine zweite Kritik, macht Mitleid uns zwar *sehend für fremdes Leid, aber es belehrt uns nicht, was zu tun ist. Aus Mitleid kann jemand etwas ganz Unvernünftiges tun, etwas, was dem Leidenden in Wirklichkeit gar nicht gut tut.*<sup>27</sup> 1947 erschien Camus' Roman *Die Pest*. Das Angstklima, das die Pestseuche (eine Allegorie des Krieges und der Besatzung) in der algerischen Küstenstadt Oran schafft, bedroht das menschliche Miteinander. An Einzelschicksalen zeigt sich, wie es um die Fähigkeit zur Solidarität und zum Mitleid bestellt ist. Besonders interessant, weil er Camus' eigene innere Entwicklung während der Kriegsjahre versinnbildlicht, ist der Journalist Rambert. Seine Haltung zur Gemeinschaft der Stadtbewohner, der er sich anfangs nicht zugehörig fühlt und die er, weil seine geliebte Frau auf ihn wartet, verlassen will, wandelt sich.

Dem Arzt Rieux, den er zunächst um Fluchthilfe gebeten hatte, erzählt Rambert von seiner neuen Einstellung. Tarrou, ein weiterer Protagonist des Romans, verfolgt das Gespräch: „Herr Doktor“, sagte Rambert, „ich gehe nicht weg, ich will bei Ihnen bleiben.“ Tarrou rührte sich nicht. (...) Rieux schien unfähig, sich aus seiner Müdigkeit aufzurütteln. „Und Ihre Frau?“, fragte er tonlos. Rambert erklärte, er habe weiter nachgedacht, er glaube auch fernerhin, was er geglaubt habe, aber wenn er fortginge, müsste er sich schämen. Und das würde ihn in seiner Liebe zu der Wartenden stören. Aber Rieux richtete sich auf und sagte mit fester Stimme, das sei

<sup>27</sup> Robert Spaemann, in: Jörg Peters u. Bernd Rolf, *Ethik aktuell*, Bamberg 2004, S. 111

„Metzgerei“ in  
einem Dorf am Fuße  
des Hohen Atlas



Jörg Rudolph

*Blödsinn, man brauche sich nicht zu schämen, wenn man das Glück vorziehe. „Ja“, sagte Rambert, „aber man kann sich schämen, allein glücklich zu sein.“ Tarrou, der bis dahin geschwiegen hatte, bemerkte nun, ohne den Kopf zu drehen, dass Rambert nie mehr Zeit für das Glück haben werde, wenn er das Unglück der Menschen teilen wolle.<sup>28</sup>*

Welche konkreten Auswirkungen mitleidiges Handeln haben kann, zeigt das 1949 uraufgeführte Stück *Die Gerechten*. Zum Thema macht es den Tyrannenmord und die Frage nach seiner Legitimation. Janek, der von einer im Untergrund wirkenden russischen Revolutionsgruppe zur Ermordung des Großfürsten bestimmt wird, ist zu der Tat nicht fähig, weil die dem Fürsten zugedachte Bombe auch dessen zwei zufällig anwesende Enkel mit in den Tod reißen würde. Die Gruppe diskutiert Janeks Verhalten. Stepan, durchdrungen vom Glauben an die Revolution, hat kein Verständnis für Janeks Rücksichtnahme: *Kinder! Das ist alles, was ihr zu sagen wisst! Habt ihr denn überhaupt nichts begriffen? Weil Janek diese beiden nicht getötet hat, werden noch jahrelang tausende russischer Kinder Hungers sterben. Habt ihr schon Kinder verhungern sehen? Ich ja. Und der Bombentod ist eine Wonne, verglichen mit dem Hungertod. Aber Janek kennt das nicht. Er hat nur die beiden dresierten Pudel des Großfürsten gesehen. Seid ihr eigentlich keine Männer? Lebt ihr immer nur im gegenwärtigen Augenblick? Dann wählt die Mildtätigkeit und lindert das Übel eines jeden Tages, nicht aber die Revolution, die alle Übel heilen will, die gegenwärtigen und die zukünftigen.<sup>29</sup>*

<sup>28</sup> Albert Camus: *Die Pest*, Reinbek 1979, S. 136

<sup>29</sup> Albert Camus: *Die Gerechten*, in: ders.: *Die Dramen*, Hamburg 1962, S. 187 f

#### 4. Naturverbundenheit: Immunisierung gegen die historische Revolte

Stepan ist der Typus des Menschen in der historischen Revolte. Grundsätzlich zwar mitleidsfähig, kann er sich Mitleid nicht mehr leisten. Die Nahtugend der konkreten und situativ gebotenen Nächstenliebe, die der Hedonist schon gar nicht mehr kennt, opfert der ideologisch Verblendete unter Tränen einer Idee. In seinem großen Essay von 1952 *Der Mensch in der Revolte* versucht Camus eine Analyse der Entstehung von Terrorherrschaft. Die historische Revolte wird als antreibender Motor dieser Entstehung ausgemacht. Sie tritt als vorherrschender Lebens- und Handlungszweck hervor, wenn sich menschliche Sinn- und Glückssuche mit einem Fortschrittsglauben und einem linearen, auf einen Zielpunkt zulaufenden Geschichtsverständnis verbindet. Am Ende dieser Geschichte stehen die großen Utopien eines besseren Menschen. Camus lehnt diese Art von Menschheitsbeglückungswahn entschieden ab. Faschismus und Kommunismus haben es an den Tag gebracht: Die Revolution frisst ihre Kinder, weil sie im Namen einer goldenen, aber gleichgeschalteten Zukunft die Freiheit der Gegenwärtigen zerschlagen muss.

Die Frage nach dem richtigen Umgang mit diesem revolutionsdynamischen Sachverhalt wurde zum zentralen Streitpunkt der politischen Diskussion im Frankreich der 50er-Jahre und führte zum berühmten Streit und Bruch zwischen Sartre und Camus. Ausgelöst durch einen Verriss von *Der Mensch in der Revolte* in Sartres literarisch-politischer Zeitschrift *Les temps modernes* und vor dem Hintergrund des Bekanntwerdens der stalinistischen Konzentrationslager und der dort verübten Gräueltaten kam es zwischen Sartre und Camus zu einer Art von realer Fortsetzung der fiktiven Auseinandersetzung zwischen Stepan und Janek. Um Willen der gesellschaftlichen Veränderungen, zu deren Realisierung der real existierende Kommunismus beitragen würde, befürwortete Sartre ein Stillhalten der westeuropäischen Linken. Camus, viel mehr als Sartre der dichterisch-intuitive und primär von Leidenschaft und Gefühl gelenkte Denkertyp, forderte lautstarke Solidarität mit den Oppositionellen der osteuropäischen Ländern. *Zu denken ist die Geschichte leicht, einzusehen aber schwer für all jene, die sie am eigenen Leib erfahren*<sup>30</sup>, notiert er in den Carnets. Und in einem Entwurf zu seinem letzten vollendeten Prosawerk, *Der Fall* heißt es mit Blick auf den Intellektuellenzirkel um Sartre: *Unsere Philosophen (...) haben den Dialog durch das Communiqué ersetzt. „Das ist die Wahrheit“ sagen sie ...*<sup>31</sup> Camus wollte den Dialog, und er wollte Unrecht anprangern, wo immer er

<sup>30</sup> Albert Camus: Tagebücher 1951 -1959, Reinbek 1991, S. 236

<sup>31</sup> Albert Camus: Théâtre, Récits Nouvelles, Paris 1962, S. 2014

es ausmachen konnte. Er ergriff für die protestierenden Ostberliner 1953 Partei und unterstützte den Freiheitskampf des ungarischen Volkes 1956. *Die Oppositionellen in den osteuropäischen Ländern*, so schreibt Sändig, *haben diese Unterstützung dankbar als eine Ausnahmeerscheinung innerhalb der westeuropäischen Linken wahrgenommen.*<sup>32</sup>

Historische Revolten geschehen durch Unterordnung unter eine geschichtliche Macht. Wer glaubt, seinen Lebenssinn als willfähiges Werkzeug eines fortschreitenden Weltgeistes finden zu können, geht den falschen Freiheitsweg. Für Irrgänge dieser Art ist der mediterrane, der westeuropäische Lebensstil, so glaubt Camus, weit weniger anfällig als der zentraleuropäische, namentlich der deutsche. Ein Tagebucheintrag der dreißiger Jahre vermerkt: *Die Deutschen waren es, die die mechanischen Uhren erfanden, schauerliche Symbole der rinnenden Zeit, deren Tag und Nacht von zahllosen Türmen über Westeuropa hin hallende Schläge vielleicht der ungeheuerlichste Ausdruck sind, dessen ein historisches Weltgefühl überhaupt fähig ist. Wir Menschen der westeuropäischen Kultur sind mit unserem historischen Sinn eine Ausnahme, nicht die Regel.*<sup>33</sup> Und in *Der Mensch in der Revolte* heißt es: *In das gemeinsame Europa geworfen ... leben wir Mediterranen immer im gleichen Licht. Inmitten der europäischen Nacht erwartet das Sonnendenken, ... die Morgendämmerung. Aber sie beleuchtet schon die Wege einer echten Überlegenheit.*<sup>34</sup> Camus sieht den mediterranen Menschen in der Nachfolge des antiken Menschen. Wie dieser angeblich, so findet auch jener sein Maß und seine Mitte in den natürlichen Kreisläufen, in die eingelassen er lebt und so immunisiert ist gegen ideologische Einflüsterungen. Man hat Camus für diese Völker typisierenden Vergleiche kritisiert. Dahinter steckt seine Überzeugung, dass die historische Revolte dem Menschen die Möglichkeit nimmt, eine Wahrheit, d.h. eine bestimmte Weise des In-der-Welt-seins zu leben und zu fühlen, die er selbst, nah dem Meer, im Lichte der algerischen Sonne, erfahren und mit seinem Frühwerk, *Hochzeit des Lichts*, beschrieben hat. Sändig sagt über diese Sammlung kurzer Prosatexte: *„Hochzeit des Lichts“ ist ein einhelliges Preislied auf algerische Landschaft und Natur, auf die freudvolle Vereinigung mit ihnen. Tipasa, ein für seine römischen Ruinen bekannter Ort in der Nähe Algiers, an dem Camus von diesem Glücksgefühl geradezu überschwemmt wurde, bleibt für ihn zeitlebens ein Kennwort für diese Vereinigung, die*

<sup>32</sup> Brigitte Sändig: Albert Camus, Hamburg 2000, S. 109 f

<sup>33</sup> Albert Camus: Tagebücher 1935-1951, Reinbek 1972, S. 52

<sup>34</sup> Albert Camus: Der Mensch in der Revolte, Reinbek, 1953, S. 323

„Hochzeit in Tipasa“ (so der erste Text der Sammlung, Anm. d. V.). Camus hat aus der naturnahen Daseinsform persönliche Stärke und literarische Impulse gewonnen: eine große Kraft des sprachlichen Ausdrucks, eine Kraft zu Bildern, die sich durch Reihung und Wiederholung einprägen. Dieses Glücksgefühl wurde für Camus zu einem Sicherheitsfundus auf Lebenszeit.<sup>35</sup>

In *Der Mensch in der Revolte* greift er dieses Glücksgefühl wieder auf, wenn auch nur in Gedanken und um zu belegen: Nur die gelebte Rückbindung an die Natur kann einen Sinn gewähren, der auch glücklich macht, weil er sich sinnlich vermittelt. Nietzsches *Bleibt der Erde treu* klingt hier an. Im Zarathustra heißt es: *Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibt der Erde treu und glaubt denen nicht, welche euch von überirdischen Hoffnungen reden! Giftmischer sind es, ob sie es wissen oder nicht. Verächter des Lebens sind es, Abstrebende und selber Vergiftete, deren die Erde müde ist: so mögen sie dahinfahren! Einst war der Frevel an Gott der größte Frevel, aber Gott starb, und damit starben auch diese Frevelhaften. An der Erde zu freveln ist jetzt das Furchtbarste und die Eingeweide des Unerforschlichen höher zu achten, als den Sinn der Erde!*<sup>36</sup> Um den Sinn der Erde zu erfahren, brauchen wir die Sinne, die uns mit ihr verbinden können, weil sie ihr zugehören. Nietzsche hat diesen notwendigen Nexus von Sinn und Sinnlichkeit den „*leibhaftigen Sinn von Sinn*“<sup>37</sup> genannt. Was nur Wort bleibt, weil es uns körperlich, sinnlich, emotional nicht anzurühren vermag, kann nicht zu einem Lebenssinn werden, der Halt und Glück schenkt.

Mit *Der Mensch in der Revolte* erklärt Camus sein verlorenes Jugendparadies zum Sehnsuchts- und Erlösungsort des absurden Menschen, der ohne ein Leben in Balance mit der Natur nicht das zu erreichen vermag, was Camus sich mit Blick auf das Lebensgefühl des Sisyphos noch einzureden versuchte: *Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.*<sup>38</sup> Was er seinen Existenzialistenkollegen ausnahmslos vorgeworfen hat, es ist ihm selbst widerfahren: Tipasa wird zum Symbol für seinen eigenen Sprung in die Hoffnung, eine Art Blauer Blume existenzialistischer Naturromantik. Die Erde wird ihm zum Himmel der Heimkehr und der Geborgenheit, weil er sie nicht ausgehalten hat, die Freiheit des homo faber, die

<sup>35</sup> Brigitte Sändig: Albert Camus, Hamburg 2000, S. 41

<sup>36</sup> Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra, Darmstadt 1980, S. 14

<sup>37</sup> Vgl. dazu: Volker Gerhardt: Friedrich Nietzsche, München 1999, S. 70 f

<sup>38</sup> Albert Camus: Der Mythos von Sisyphos, Reinbek 1983, S. 101

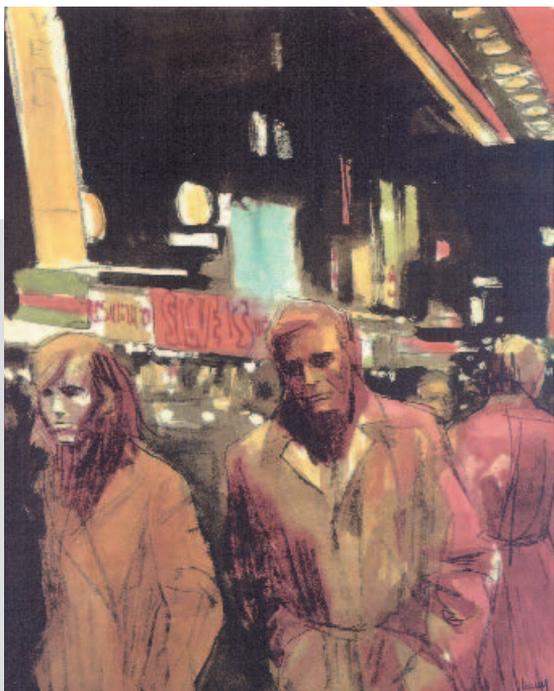
hoffnungslos nüchterne Kälte radikaler Selbstverantwortung. *Unserem Herzen genügt das bloß geistige Leben nicht*, hat Schelling einmal gesagt. *Es ist etwas in uns, das nach wesentlicher Realität verlangt ... und wie der Künstler nicht ruht im Gedanken seines Werkes, sondern nur in der körperlichen Darstellung und jeder von einem Ideal Entbrannter es in leiblich sichtbarer Gestalt offenbaren oder finden will, so ist das Ziel aller Sehnsucht das vollkommen Leibliche als Abglanz des vollkommen Geistigen.*<sup>39</sup>

Es geht bei diesem Seitenblick auf Schelling einzig und allein um das Herz, um die Motivation, aus der heraus philosophiert wird. Mit Camus wiederholt sich der Typus eines Denkers, den auch Schelling verkörpert, wenn auch unter zeitgeschichtlich und philosophisch völlig anderen Vorzeichen. *Was für eine Philosophie man wähle, hängt sonach davon ab, was man für ein Mensch ist*, sagt Fichte in der Einleitung zu seiner Wissenschaftslehre. *Denn ein philosophisches System ist nicht ein toter Hausrath, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat.*<sup>40</sup> Camus und Schelling – jeder auf seine Weise – sind Menschen, deren Herz nach wesentlicher Realität verlangt. Sie fühlen sich überfordert und abgestoßen von einem Denken, das dem Menschen alleine gehört und ihn deshalb vereinzelt, vereinsamt und zu einer Freiheit verdammt, die zwar verherrlicht, aber doch zum Käfig wird, weil sie isoliert in sich kreisen muss, ohne irgendwohin zu gehören, ohne Anbindung. Schelling hat diese Anbindung zu denken versucht und eine großartige Naturphilosophie entworfen, die den menschlichen Geist mit hinein nimmt in die Natur. Bei Camus ist es anders. Seine dichterischen Hymnen auf die mediterrane Landschaft sind Aufrufe zu einer Naturanbindung, die als Naturmystik, unter Einsatz aller Sinne geschehen soll. Beide Denker folgen holistischen Impulsen. Der Mensch – sein Sein und sein Glück – bleibt unverstanden und unerfahren, wenn er herausgelöst wird aus einem Ganzen, dem er als Teil doch zugehört.

Zur Auseinandersetzung zwischen Camus und Sartre ist es auch deshalb gekommen, weil Sartre diesen Impuls als romantische Schwäche abqualifiziert hat. Damit wurden die beiden zu Antipoden eines Richtungstreits bei der zentralen Frage nach dem Verhältnis von Mensch und Natur. Varianten dieses Streits werden auch in anderen von der Geistesgeschichte formierten Gegnerschaften ausgefochten.

<sup>39</sup> Friedrich W. Schelling, in: Johannes Hirschberger, Kleine Philosophiegeschichte, Freiburg i.Br. 1992, S. 158

<sup>40</sup> Johann G. Fichte: Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre, Berlin 1971, S. 434



www.grimm-foundation.de

*Signatur unserer modernen Existenz: Fremdheit und Anonymität in der Riesenmetropole (hier: New York): Bild von Gerd Grimm (1911–1998)*

Kulturbetrieb unentbehrlich wurde, umso stärker wurde seine Sehnsucht nach einem naturnahen Lebensstil.

In einem philosophischen Wörterbuch finden sich unter dem Stichwort „Camus“ wenige Sätze, mit denen ich enden möchte, weil sie noch einmal prägnant formulieren, was dieser Artikel darzustellen versucht und was man eine Zusammenfassung des Camusschen Denkweges nennen könnte: *Camus vertrat zunächst einen Existenzialismus des „Absurden“, eine Lehre von der Fremdheit des Menschen in der Welt. Die Sinn- und Hoffnungslosigkeit des Daseins kann nicht mit rationalen Mitteln ergründet, sie muss einfach hingenommen werden; darin besteht die Würde des Menschen. Sisyphos ist ein Symbol des Lebens. Daraus entfaltet Camus einen Humanismus, der ohne Rückgriff auf Gott oder eine allgemeine Vernunft in einer den Nihilismus überwindenden Philosophie der Revolte mündet und eine solidarische Beziehung zum Mitmenschen einbegreift. Natur wird als Korrektur gegen die Geschichte gesetzt.*<sup>42</sup>

<sup>41</sup> Albert Camus: Tagebücher 1935–1951, Reinbek 1972, S. 52

<sup>42</sup> Georgi Schischkoff (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch, Stuttgart 1982, S. 92

Raphael Meißner

## Der Mythos der jüdischen Weltverschwörung

„Die Protokolle der Weisen von Zion“ – Entstehung, Inhalt und Erbe



### 1. Die Entstehung der Protokolle

Die Protokolle der Weisen von Zion waren auf ihrem Weg nach Europa und in die restliche Welt wohl das meistverbreitetste Buch nach der Bibel.<sup>1</sup> Der Ausdruck „Die Weisen von Zion“ ist in der jüdischen Literatur nicht bekannt. Zion bedeutet zunächst Gerichtshof und ist in seiner Etymologie als die „Burg der Könige von Juda“ bekannt. In der Symbolik steht Zion für das „gesamte jüdische Volk und das heilige Land“<sup>2</sup> Die Emanzipationstendenz des jüdischen Volkes und die Sehnsucht nach einem eigenen Staat kennzeichnen die zionistische Bewegung seit der Französischen Revolution. Die Protokolle diffamieren den Zionismus, indem sie ihm weitläufigere Absichten unterstellen.

Da unterschiedliche Motive hinter der Formulierung der Protokolle angenommen werden können, ist die Skizzierung der Entstehung der Protokolle sehr kompliziert. Da weder ein verantwortlicher Verfasser, noch eine exakte Zeit und ebenso kein evidenter Ort der Verschriftlichung bewiesen werden können, wird angenommen, dass die Protokolle vielmehr in einzelnen Stufen entstanden sind.

#### 1.1. Erste Stufe: Barruel und Simonini

Der Mythos einer jüdischen Weltverschwörung in seiner ersten Verkörperung taucht bereits 1797 in einem fünfbändigen Werk mit dem Titel „Mémoire pour servir à l'histoire du Jacobinisme“ auf. Der französische Geistliche Abbé Barruel behauptet darin, dass die französische Revolution das Werk des im 14. Jahrhundert aufgelösten, aber immer noch im geheimen tätigen Templerorden gewesen sei, mit dem Ziel, die Monarchien und das Papsttum zu zerstören, um ein liberales Herrschaftssystem zu errichten. Dazu hätten sie den Orden der Freimaurer im 18. Jahrhundert unter ihre Kontrolle gebracht und eine halbe Million Anhänger in Frankreich rekrutiert. Der Dreh- und Angelpunkt dieser Verschwörung sei allerdings der bayrische Illuminatenorden unter der Führung Adam Weishaupts gewesen, der 1786 nolens

<sup>1</sup> vgl. Cohn 1997, S. 16

<sup>2</sup> vgl. Segel 1927, S. 12

volens aufgelöst wurde. In seinen fünf Bänden hetzt Barruel gegen die Freimaurer, erwähnt aber kaum die Juden. 1806 empfing Barruel einen Brief aus Florenz, angeblich von dem Hauptmann Jean-Baptiste Simonini, über den nichts weiteres bekannt ist, geschrieben. In diesem Brief gratulierte dieser Barruel, er habe die „schändlichsten Sekten“ entlarvt, aber die „jüdische Sekte“, welche „die furchtbarste Macht“ sei, ausgelassen. Simonini habe sich gegenüber Juden als Jude ausgegeben, die ihm daraufhin Geheimnisse enthüllt hätten, die im Ansatz den kompletten Mythos der jüdisch-freimaurerischen Verschwörung enthielten. Barruel hätte mit der Veröffentlichung des Briefes einen Aufstand gegenüber den Juden herbeiführen können, jedoch bekamen nur Frankreichs elitäre Kreise den Brief zu Gesicht. Simoninis Brief verschärfte Barruels Weltbild in derartigem Maße, dass er ein Manuskript über die jüdischen und freimaurerischen Machenschaften verfasste, welches er zwei Tage vor seinem Tode vernichtet haben soll.<sup>3</sup> Barruel und Simonini fanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wenig Resonanz in Europa. Erst Mitte des 19. Jahrhundert benutzten die extremen Rechten in Deutschland den Mythos, um gegen wachsende antisemitische Strömungen zu agieren.

## 1.2. Zweite Stufe: „Biarritz“

1868 erschien ein Dokument als ein erster Vorläufer der Protokolle. Der drittklassige Sensationsroman „Biarritz“, geschrieben von dem Postsekretär und Redakteur Herman Goedsche und veröffentlicht unter seinem Pseudonym „Sir John Retcliffe“<sup>4</sup>, enthält eine Szene auf dem Judenfriedhof in Prag, die als entscheidende Vorlage der Protokolle gelten kann. Die „Vertreter der zwölf Stämme Israels aus allen Hauptstädten der Welt“ besprechen, so wird in diesem Buch beschrieben, alle hundert Jahre, wie „alles Gold der Welt in jüdische Hände zu bekommen“<sup>5</sup> sei. Die Begründung „des Anspruchs auf die jüdische Weltherrschaft“<sup>6</sup>, die Abraham versprochen worden sei, ist als substantieller Bestandteil in die Protokolle eingeflossen. Der anwesende „Levit“ kündigt das in hundert Jahren folgende Treffen der Enkel an, die bis dahin die gesamte Welt unterjocht haben würden.<sup>7</sup> In dem Roman wird diese geheime Versammlung belauscht, es soll sogar der Autor Sir John Retcliffe selbst gewesen sein, der sich somit selbst zum tragischen Helden stilisierte.<sup>8</sup>

<sup>3</sup> vgl. Cohn 1997, S. 27ff.

<sup>4</sup> vgl. ebd., S. 35

<sup>5</sup> Sammons 1998, S. 8

<sup>6</sup> Benz 2007, S. 33

<sup>7</sup> vgl. Cohn 1997, S. 35

<sup>8</sup> vgl. ebd. S. 40f.

In den darauf folgenden Jahren wurde in russischen Schmähchriften die Friedhofszene als herausgelöste Rede, die ein einzelner Rabbiner gehalten haben soll, veröffentlicht, um die angebliche jüdische Weltverschwörung zu beweisen. Daraufhin folgte die Übersetzung und Verbreitung der Rede in ganz Europa. Ein Romanauszug mit allen Kennzeichen der Fiktion wurde hier zu einem angeblichen Tatsachenbericht, der wiederum als Vorlage für die Protokolle diente.<sup>9</sup> In einigen Ausgaben musste diese Kurzversion im Vorwort sogar als Beleg für die Echtheit erhalten. Die Rede wurde zudem 1887 von Theodor Fritsch in seinen „Antisemiten-Catechismus“, der in den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts zum „Handbuch der Judenfrage“ erweitert wurde, aufgenommen.<sup>10</sup>

### 1.3. Maurice Joly und sein „Dialog in der Unterwelt“

Ein weiterer Text, der zur relevanten Grundlage des Protokollkomplexes gehört, ist die 1864 erschienene Schrift „Dialogue aux Enfers entre Machiavel et Montesquieu“ des Anwalts Maurice Joly. Diese rein politische Satire, die zur Gattung des Totengesprächs gehört, beinhaltet einen Dialog über „Liberalismus und Despotie“ zwischen dem aufklärerischem Staatstheoretiker Montesquieu und dem rigorosen Philosophen Machiavelli, die gegen die Regierung Napoleons III. eifern.<sup>11</sup> Im Jahre 1921 erstand Philip Graves, Korrespondent der Times in Konstantinopel, ein Buch mit dem gleichnamigen Titel und stellte fest, dass eine „auffallende Ähnlichkeit mit den Protokollen“ bestehe.<sup>12</sup> Diese war sogar so gravierend, dass es nicht lange dauerte, bis bekannt wurde, dass sich über 160 Parallelen finden ließen und wohl etwa 40% aus den Texten Jolys übernommen worden sein mussten. Maurice Joly, der sein Werk anonym in Brüssel drucken ließ, wurde nach dem gescheiterten Versuch sein Werk nach Frankreich zu schmuggeln, zu einer fünfzehnmonatigen Haftstrafe verurteilt. Die „Gespräche der Unterwelt“ sind vier Jahre vor „Biarritz“ erschienen. Die Plagiatoren der Protokolle bedienten sich auf unterschiedliche Weise beider Werke. „Biarritz“ gab die Methodik, der „Dialog in der Unterwelt“ die Prinzipien vor, wie sie schließlich in den Protokollen verwendet wurden.

<sup>9</sup> vgl. Sammons 1998, S.10

<sup>10</sup> vgl. Bronner 1999, S. 87

<sup>11</sup> Benz 2007, S. 38

<sup>12</sup> vgl. Sammons 1998, S. 12

#### 1.4. Die Protokolle und die zaristische Geheimpolizei

Der „Berner Prozess“ (siehe Seite 82) gibt aus historischer Sicht Aufschluss über die Verwicklungen der zaristischen Geheimpolizei, der Ochrana, in die Entstehung der Protokolle. Der Agent Pjotr Iwanowitsch Ratschkowski, im Außendienst in Frankreich tätig, verübte diverse Intrigen und Attentate, um die liberalen und revolutionären Bewegungen als Instrument der Juden darzustellen, mit dem Ziel, die progressiven Kräfte des russischen Bürgertums zu diskreditieren und die Missgunst der Bevölkerung gegenüber dem Zaren auf die Juden zu lenken. Dabei bediente er sich unter anderem schriftlicher Propagandamethoden. Ratschkowski wird aus diesem Grunde eine Mitverfasserschaft zugeschrieben. Wenn er nicht selbst an der Verschriftlichung teilgenommen hat, soll er das Dokument zumindest in Auftrag gegeben haben.<sup>13</sup>

Gänzlich abzulehnen ist die Behauptung von Antisemiten, die Protokolle seien auf einer geheimen Sitzung während des Ersten Zionistenkongresses in Basel 1897 von Vertretern des jüdischen B'nei B'rith Ordens verfasst wurden. Der Kongress wurde von aller Welt beobachtet und diente der Sammlung aller Juden in ihrer eigenen „Heimstätte“ für ihr Volk (was damals auch noch Argentinien oder Uruguay hätte sein können). Ebenso haltlos scheint die These der Antisemitin Lesley Fry, ein Entwurf der Protokolle des jüdisch-ukrainischen Schriftstellers Ascher Ginsberg, der unter dem Namen Achad Ha'am bekannt wurde, sei 1890 in Odessa vorgetragen worden. Er solle den Text auf Hebräisch verfasst und eine französische Übersetzung nach Paris geschickt haben. Von dort seien sie auf den Kongress nach Basel gelangt. Außerdem gibt es Spekulationen darüber, dass ein französischer Urtext existieren solle, der ebenso mit Ratschkowski in Verbindung gebracht werden könne.<sup>14</sup>

## 2. Der Inhalt der Protokolle

Dieses Kapitel soll einen genauen Einblick in den Inhalt der Protokolle geben, da eine Vertrautheit mit dem Werk nicht vorausgesetzt werden kann. Die Lüge, die den Juden anhängt wurde, soll hier genau beleuchtet werden. Dabei versuche ich die Logik der Argumentation in den umfassenden Kontext der Protokolle einzubauen. Das Lesen der Protokolle macht deutlich, dass sie keine Arbeit von besonderem geistigem Niveau sind, besonders hinsichtlich der Ermangelung schlüssiger Begründun-

<sup>13</sup> vgl. Cohn 1997, S. 80ff.

<sup>14</sup> vgl. Sammons 1998, S. 13ff.

gen. Immer wieder wundert man sich über das abscheuliche Gedankengut, das allein dem Zweck der Denunzierung des jüdischen Volk dient. Innerhalb der Protokolle wird zwischen den angesprochenen Themengebieten willkürlich gewechselt, ständig wiederholen sich verschiedene Sachbezüge. Der vorhandene Zusammenhang der einzelnen Absätze veranlasst mich die Chronologie der einzelnen Sitzungen zu übergehen. Der Protagonist der Protokolle unterscheidet in den Ausführung zwischen Juden und Nichtjuden. Selbst der Antisemitismus wird in den Protokollen als nützlich bagatellisiert, „um die Brüder aus den unteren Schichten zusammen zu halten.“<sup>15</sup>

In meinen folgenden Ausführungen beziehe mich auf die von Jeffrey L. Sammons 1998 herausgegebene und kommentierte deutsche Abschrift der Protokolle, wie sie 1920 erstmals in Deutschland von Gottfried zur Beek erschienen ist. Die Protokolle sind in der Form eines Vortrags verfasst, die in 24 Sitzungen gute vier Stunden Zeit beanspruchen würden. Ich werde den Referenten, das Publikum und Sympathisanten, die in Wirklichkeit nie existiert haben, in der dritten Person Plural mit „sie“ ansprechen. Den Begriff „Juden“ zu verwenden wäre inadäquat, da eine antisemitische Verfasserschaft ein fiktives Dokument, das an einem hypothetischen Verhandlungsort statt gefunden haben soll, konzipiert hat.

## 2.1. Hauptaussagen der Protokolle

In den Protokollen postulieren sie „unbändigen Ehrgeiz, brennende Habgier, schonungslose Rachsucht und unerbittlichen Hass“, von ihnen gehe der „allumfassende Terror“ aus. Es steht geschrieben, dass sie „ohne Unterlass in allen Ländern die Beziehungen der Völker und Staaten zu einander vergiften... alle Völker durch Neid und Hass, durch Streit und Krieg, ja selbst durch Entbehrungen, Hunger und Verbreitung von Seuchen derart zermürben, dass die Nichtjuden keinen anderen Ausweg finden“, als sich ihrer Herrschaft vollkommen zu beugen.<sup>16</sup> Die vorliegenden Reden entwickeln eine lügenhafte Staatsphilosophie, in der die Macht des Stärkeren zählt. Das blinde Volk sei mit Hilfe sämtlicher zur Verfügung stehender Mittel unter strengster Geheimhaltung auszubeuten, vor allem mit Hilfe der Politik und der Wirtschaft, denen moralische Handlungsabsichten abgesprochen werden. So sollten alle „staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen“ und Organe und letzt-

<sup>15</sup> vgl. ebd., S. 56

<sup>16</sup> ebd., S. 64f.

endlich die Verfassung eliminiert werden. „Die Rechtssprechung, die Wahlordnung, die Presse, die Freiheit der Person und vor allem die Erziehung und Bildung des Volkes“ sollten demoralisiert werden.<sup>17</sup> Die Legitimation dafür komme von den von Gott gesandten Propheten. Sie seien „von Gott selbst zur Herrschaft über die ganze Welt auserwählt.“ Auch „tiefgreifende Unterschiede in der geistigen Veranlagung“ kennzeichneten sie als das auserwählte Volk.<sup>18</sup> Die Losung, mit der unbedingter Gehorsam durch eine „Schreckensherrschaft“ zu erzielen sei, sei „Macht und Hinterlist“.<sup>19</sup> Die Gräueltaten würden dem Volk so zuwider sein, dass es seine Knechtschaft freiwillig erdulden würde.<sup>20</sup> Dazu werde auch eine „Vereinheitlichung der Verwaltung“ angestrebt, die durch eine „grenzenlose Gewaltherrschaft [...] den Widerstand der Nichtjuden im Keime zu ersticken“ versuche.<sup>21</sup> Dazu gehörten auch die Anpassung der Landesgrenzen und Währungen und die Einführung des allgemeinen Wahlrechts.<sup>22</sup> Zu ihren Gunsten würden neben den Freimaurern auch sämtliche politische Positionen handeln. Sogar der Kommunismus sei von ihnen realisiert worden.<sup>23</sup> Die präferierte Regierungsform sei aber die Monarchie, die die „Geheimnisse“ ihrer „Staatskunst“ nur den Mitgliedern des eigenen Hofes bekannt mache. Die Parole „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ sei nur von ihren „zionistischen Logen“ inszeniert worden, da die Revolutionen in jener Zeit lediglich dazu gedient hätten, „die Begierden der Volksmassen zu befriedigen“ und die „Vernichtung [...] der nichtjüdischen Adelsherrschaft“ zu erreichen.<sup>24</sup>

## 2.2. Darlegung der Aussagen über das monetäre System

Der eigentliche Kern, der über das Gelingen ihres Plans entscheide, sei das Finanzwesen. Die Macht über das Geld, insbesondere über das Gold, „die größte Kraft der Gegenwart“, sei notwendig. Die Herrschaft über das Finanzwesen sei nicht anzustreben, da ohnehin schon über das ganze Geld und Gold verfügt würde. Es gehe vielmehr darum, durch das Finanzwesen über die Regierungen der Welt zu bestimmen und das Volk über steuerliche Abgaben zu belasten. Die Monopolisierung der

<sup>17</sup> vgl. ebd., S. 57; S. 64f.

<sup>18</sup> vgl. ebd., S. 47; S. 82

<sup>19</sup> vgl. ebd., S. 34

<sup>20</sup> vgl. ebd., S. 76

<sup>21</sup> vgl. ebd., S. 46

<sup>22</sup> vgl. ebd., S. 60

<sup>23</sup> vgl. ebd., S. 81

<sup>24</sup> vgl. ebd., S. 34f.; S. 56



Latenter Antisemitismus bei Wilhelm Busch: „Schmulchen Schievelbeiner“ als Prototyp des geldgierigen Juden in „Plisch und Plum“



einzelnen Wirtschafts- und Handelszweige sei in dem Plan mit eingeschlossen, die „die großen Vermögen der Nichtjuden“ in Ihre Hände befördern und die „Zahlungsunfähigkeit der Staaten“ herbeiführen solle.<sup>25</sup> So würde es möglich sein, „eine allgemeine wirtschaftliche Spannung“ zu erzeugen, mit hoher Arbeitslosigkeit und Unruhen innerhalb der Bevölkerung zur Folge.<sup>26</sup> Ebenso müssten die Spekulationen an der Börse zunehmen, sodass „alle Schätze der Welt“ ihnen ausgeliefert seien.<sup>27</sup> Indem das angehäuften Geld aus dem Verkehr gezogen würde, würde es ihnen schließlich gelingen, „umfangreiche [...] Krisen im Wirtschaftsleben“ auszulösen. So würden die „nichtjüdischen Staaten“ dazu gezwungen werden können, mittels Staatsanleihen, die wie ein „Damoklesschwert“ über ihnen hängen, bedeutenden „Zinsverpflichtungen“ nachkommen zu müssen. Diese Zinseszinsspirale brächte die Staaten „schließlich in völlige Abhängigkeit“ von ihren Geldgebern.<sup>28</sup> Zitat: „Heute sind alle nichtjüdischen Staaten derart verschuldet, dass man ruhig von einem all-

<sup>25</sup> vgl. ebd., S. 50; S. 96; S. 108

<sup>26</sup> vgl. ebd., S. 42

<sup>27</sup> vgl. ebd., S. 51

<sup>28</sup> vgl. ebd., S. 99ff.

gemeinen Zusammenbruch ihrer Geldwirtschaft sprechen kann. Sie werden es vollkommen verstehen, meine Herren, dass wir die Nichtjuden dazu veranlasst haben, eine derartige Schuldenwirtschaft zu treiben.“<sup>29</sup> Durch dieses monetäre System würde es ihnen gelingen, die Staaten in die „Schuldknechtschaft“ zu führen, in der sie „unrettbar verloren“ sein würden und aus der sie nichts mehr befreien könne.<sup>30</sup>

### 2.3. Darlegung der Aussagen über die Presse

Ein weiteres und ebenso wichtiges Instrument zur Verwirklichung des Plans sei die Kontrolle der Presse, die wie die Presseagenturen „mit ganz wenigen Ausnahmen“ ganz in ihren Händen liegen würde.<sup>31</sup> In den Protokollen wird die Konspiration der Presse, wie die des Geldes detailliert beschrieben. Die Presse habe „entscheidenden Einfluss auf den Geist des Volkes“, das „völlig ohne Verstand, ohne Urteil“ sei.<sup>32</sup> Durch „geistloses, schmutziges und widerwärtiges Schrifttum“ müsse die „öffentliche Meinung“ gelähmt und das „eigene Denken“ abgewöhnt werden. Sie erfülle die Aufgabe, die „Volksleidenschaften“ in dem gewünschten Sinne zu entflammen. Kein Printmedium würde ohne „Vorprüfung“ erscheinen dürfen. Die „Weltereignisse“ würden „durch die bunten Gläser der Brillen“, die den „Nichtjuden“ aufgesetzt worden seien, gesehen. Sollte gegen sie geschrieben werden, dann werde sich kein Verleger finden lassen. Pressefreiheit existiere nur angeblich. Die Zeitungen würden allen ideologischen Richtungen angehören, sie würden „wie der indische Götze Wischnu hundert Hände haben [...], sich sogar gegeneinander befehden, um das Vertrauen der ahnungslosen Nichtjuden“ zu erwerben.<sup>33</sup> Die politischen Parteien erfüllten diese Aufgabe, indem sie einander „widersprechende Ansichten äußern“ und somit „Zweifel und Zwietracht“, sogar „Streit und Feindschaft“ im Volk aufkommen ließen.<sup>34</sup> Durch die Presse sei es darüber hinaus bereits gelungen, „Berge von Gold“ in ihre Hände zu befördern.<sup>35</sup> Sie sei auch ein Mittel gewesen, das Volk gegen den Adel, der als „Großgrundbesitzer [...] eine gesicherte wirtschaftliche Stellung einnimmt“<sup>36</sup> und als der Ernährer des Volkes gelte, zu hetzen. Der Adel

<sup>29</sup> ebd., S. 102

<sup>30</sup> vgl. ebd., S. 106

<sup>31</sup> vgl. ebd., S. 53

<sup>32</sup> ebd., S. 32

<sup>33</sup> vgl. ebd., S. 68f; S. 77

<sup>34</sup> vgl. ebd., S. 48f.; S.54

<sup>35</sup> vgl. ebd., S. 38

<sup>36</sup> ebd., S. 50

müsse durch eine erhöhte Grundsteuer seines Besitzes entledigt werden. Anstelle des Adels müssten nun reich gewordene „Emporkömmlinge“ treten, die den Arbeitern „das Joch unbarmherziger Knechtung“ auferlegten. Die Verfassung, so heißt es weiter in den Protokollen, garantiere für „die schmalen Brotkrumen“, die den Arbeitern von ihrem „Tische aus“ zugeworfen würden, um weiterhin die Stimme für deren politische Vertretung zu behalten. Die Macht basiere gerade „auf dem dauernden Hunger und der Schwäche des Arbeiters“. Seine Forderungen nach höheren Löhnen werde immer die Erhöhung der „Preise für die wichtigsten Lebensmittel“<sup>37</sup> begleiten. Mit der „Sorge um das tägliche Brot“ und dem aus ihr entspringenden „Neid und Hass“ sollten die Massen dazu mobilisiert werden, jeden, der der Verwirklichung des Protokollplans im Wege stehe, zu beseitigen.<sup>38</sup>

#### 2.4. Darlegung der Aussagen über den Umgang mit Widerstand

Widerstand einzelner Länder müsse dazu führen, die Nachbarstaaten zum Krieg zu veranlassen; sollten sich Verbündete gegen sie erheben müsse sogar ein „Weltkrieg“ entfesselt werden. Durch „Mordanschläge“ und „Verhaftungen“ solle der „Terror“ bewiesen werden, jeder der sich gegen ihre Herrschaft auflehne werde „unbarmherzig“ hingerichtet. Für diejenigen, die ihrer „Sache schaden“, sei der Tod das unvermeidliche Ende. Widerständler könnten durch „amerikanische, chinesische oder japanische Geschütze“ überwältigt werden.<sup>39</sup> Eine besondere Rolle spiele hierbei der Präsident, der als „Vertreter des Staates“ und Oberhaupt des Militärs das Volk vor Angriffen zu schützen habe. Er solle mit der Vollmacht ausgestattet werden, „im Namen des Staates Krieg zu erklären“. Der Präsident des „Zion-Staates“, als „Stroh puppe“ bezeichnet, solle das Recht bekommen, bestehende Gesetze außer Kraft zu setzen, ja sogar Verfassungsänderungen vorzuschlagen.<sup>40</sup> Falls der Widerstand wachsen sollte, komme „ein letztes, furchtbares Mittel“ zum Einsatz: Die Sprengung aller Hauptstädte mit Hilfe „der Stollen der Untergrundbahnen.“<sup>41</sup>

#### 2.5. Darlegung der Aussagen über das Bildungssystem

Die Kontrolle des Schulwesens wird auch in dem Zusammenhang gesehen: Widerstand im Keim zu ersticken. Die Schule solle dem Volk die Notwendigkeit der „Ein-

<sup>37</sup> ebd., S. 51

<sup>38</sup> vgl. ebd., S. 40f.; S. 74

<sup>39</sup> vgl. ebd., S. 53; S. 78; S. 81; S. 94

<sup>40</sup> vgl. ebd., S. 63

<sup>41</sup> vgl. ebd., S. 58

teilung der Menschen in Klassen und Stände“ sowie der „Arbeitsteilung“ einprägen. Infolge des lügenhaften Aufbaus der „Grundsätze und Lehren“ in der Erziehung sei es ihnen bereits gelungen, die „nichtjüdische Jugend verdummt, verführt und verdorben“ zu haben.<sup>42</sup> Vor allem müsse die Hochschule mit ihrer „Lehrfreiheit“ von Grund auf verändert und Fragen, die das Staatsrecht betreffen, vom Lehrplan ausgeschlossen werden, da dies eine Gefahr für ihre Bestrebungen darstelle.<sup>43</sup> Die Vorstellung von der „Gleichheit der Menschen“ solle so von Beginn an ausgeschlossen werden. Ein besonderes Merkmal sei die sogenannte Standesschule, die sich an praktischen Fragen des Lebens orientiere. Es solle nur noch Besitzlose zwischen gefügigen Millionären, Soldaten und einem ausgestalteten Polizeiwesen geben. In dem intendierten Zukunftsstaate solle „ein Drittel [...] aus Pflichtgefühl“ die übrige Bevölkerung überwachen. „Späherdienste“ sollten Missstände, die von ihnen absichtlich in die Welt gesetzt worden wären, beseitigen, mit dem Ziel, weitere Unruhen zu stiften.<sup>44</sup> Verborgen bleiben müsse auch die innere Tätigkeit der Freimaurerei, deren Logen eine „unsichtbare Kraft“ darstellten und in ihren Händen seien. Sie sähen in den Logen „ein Hauptmittel zur Verbreitung“ ihrer Lehren „und zur Verwirklichung“ ihrer Ziele. Die Logen müssten mit öffentlichen Personen besetzt sein, die nach der „augenblicklichen Befriedigung ihrer Eigenliebe“ gierten.<sup>45</sup> Denn in den Protokollen heißt es: „Während wir Juden den äußeren Erfolg verachten und all' unser Sinnen und Trachten darauf einstellen, unsere Pläne durchzuführen, sind die Nichtjuden im Gegenteile bereit, alle Pläne zu opfern, wenn sie nur den geringsten äußeren Erfolg einheimen“ könnten.<sup>46</sup>

## 2.6. Darlegung der Aussagen über das Christentum

Der Gottesglaube der Christenheit müsse zerstört werden. Der Gedanke der Gleichheit unter den Menschen und der Freiheit der Seele sowie die persönliche Tatkraft berge die größte Gefahr bei der Verwirklichung des teuflischen Planes. Der Glaube an „Gott und den Heiligen Geist“ müsse daher durch „zahlenmäßige Berechnungen und körperliche Bedürfnisse“ ersetzt werden. Im Laufe der Jahrhunderte sei es ihnen gelungen, unter den christlichen Völkern „den Rassen- und Glaubenshass eifrig“ zu schüren und den Verfall der Geistlichkeit zu dynamisieren. Darum werde

<sup>42</sup> vgl. ebd., S. 58

<sup>43</sup> vgl. ebd., S. 87

<sup>44</sup> vgl. ebd., S. 52f.; S. 87ff.

<sup>45</sup> vgl. ebd., S. 79

<sup>46</sup> ebd., S. 80

kein aufständischer Staat Unterstützung finden.<sup>47</sup> An anderer Stelle heißt es, die mosaische Lehre solle sich über die ganze Welt ausbreiten. Die Vertuschung der Wahrheit werde unter dem Deckmantel des Fortschrittsglaubens voran getrieben.<sup>48</sup> Die Ablenkung von der Politik und der Religion auf „Handel und Gewerbe“ gebe „den Nichtjuden keine Zeit zum Denken und Beobachten“, mit dem Ziel „ihren gemeinsamen Feind“ zu übersehen und die „Habsucht“ zu steigern.<sup>49</sup> Es solle auch ganz bewusst das Verlangen nach Luxus verstärkt werden.<sup>50</sup> Entflammte Leidenschaften sollten zu ihren Gunsten gebraucht werden. Durch diverse „Zerstreuungen und Möglichkeiten der Beschäftigung“ hätten die Menschen keine Befähigung mehr, Sachverhalte zu hinterfragen und keine Kompetenz des selbstständigen Denkens.<sup>51</sup>

In den letzten drei Sitzungen der Protokolle versucht der Redner die künftige Wohlfahrt unter dem neu inthronisierten Judenkönig zu begründen. Sie geben sich als Wohltäter aus, die der Menschheit die Freiheit der Persönlichkeit wiedergäben. Es würde eine Zeit der Ordnung und des Friedens anbrechen. Die Würde des Menschen würde vielmehr in der „Erfüllung seiner Pflichten“, statt in der Erkenntnis seiner Rechte liegen und sei nicht in der „Gewissensfreiheit“ und der „allgemeinen Gleichheit“ zu suchen. Eine Verbesserung der Sitten würde einhergehen mit der Abschaffung der Arbeitslosigkeit.<sup>52</sup> Die Trunksucht würde verboten und strengstens bestraft werden. Ein von Gott auserwählter „Weltherrscher“ aus dem „Hause Davids“, der die „Geheimnisse der Staatskunst“ verwalte, hätte die Aufgabe, „die sinnlosen Kräfte des Umsturzes zu brechen“. Die Zukunft werde nur dem König und den „drei Weisen“ bekannt sein.<sup>53</sup>

### **3. Die ersten Veröffentlichungen, die Verbreitung und die Verurteilung der Protokolle**

Die erste Veröffentlichung der Protokolle gab es in Russland. Angeblich soll sie in der Moskauer Zeitung „Moskowskija Wiedemosti“ im Winter 1902/1903 erfolgt

<sup>47</sup> vgl. ebd., S. 47; S. 90

<sup>48</sup> vgl. ebd., S. 75f.

<sup>49</sup> vgl. ebd., S. 45; S. 75

<sup>50</sup> vgl. ebd., S. 51

<sup>51</sup> vgl. ebd., S. 75

<sup>52</sup> vgl. ebd., S. 108f.

<sup>53</sup> vgl. ebd., S. 111f.

sein, beweiskräftig festgestellt hingegen ist die Erscheinung von Auszügen in der Zeitschrift „Znamja“ von August bis September 1903. Im restlichen Europa blieben sie längere Zeit unbekannt. Erst nach dem Ersten Weltkrieg fanden sie ihren Weg nach Europa und Nordamerika.

### 3.1. Die Protokolle und Sergej Nilus

Der erste bedeutsame Druck erfolgte 1905 im Rahmen der zweiten Auflage des Buches „Das Große im Kleinen und der Antichrist als nahe bevorstehende politische Möglichkeit“ eines religiösen Schwärmers namens „Sergej Alexandrowitsch Nilus“.<sup>54</sup> Dieser bekehrte sich vom intellektuellen Atheismus zum orthodoxen Christentum und war als „Antisemit, Wunderheiler, Dämonenaustreiber, Hellseher und Prediger“ berühmt.<sup>55</sup> Er war mit Ratschkowski in eine Intrige gegen den Wunderheiler des Zaren, den französischen Martinisten Phillipe, verwickelt.<sup>56</sup> Nilus galt als überzeugter Bekenner der Protokolle, der in seinem religiösen Wahn versuchte, den Zaren von der angeblich bestehenden Judengefahr zu überzeugen. Nilus, der auch Zweifel an der Echtheit der Protokolle einräumte, ließ dennoch nicht davon ab, sie als Zeichen Gottes gegen die bevorstehenden Ereignisse zu deuten.<sup>57</sup> Es gibt Hinweise, dass die Protokolle bereits vor 1902 existiert haben sollen. Es liegt eine eidesstattliche Erklärung von „Filip Petrowitsch Stepanow“ vor, in der er behauptet, er habe vom Major außer Diensten „Alexey Suchotin“ eine handschriftliche Übersetzung bekommen.<sup>58</sup> Nilus' Sohn, der nach Ende des Ersten Weltkriegs „Verbindungen zur deutschen Rechten“<sup>59</sup> pflegte, schreibt, sein Vater habe das Werk von Suchotin persönlich übergeben bekommen. Nilus selbst habe die Protokolle lediglich in sein Buch übernommen und einige Kommentare hinzugefügt.<sup>60</sup> Über einen wirklichen Verfasser und seine Motivation gibt es jedoch keine Beweise. Mithin bleibt der Ursprung der Protokolle im Dunkeln. Es entstand ein Mythos über die wahre Autorenschaft, und die vielen Spekulationen hatten eine ständig wachsende Literatur zur Folge.<sup>61</sup>

<sup>54</sup> vgl. Bergmeister 1937, S. 5

<sup>55</sup> Benz 2007, S. 68

<sup>56</sup> vgl. Cohn 1997, S. 87

<sup>57</sup> vgl. Sammons 1998, S.15

<sup>58</sup> vgl. Cohn 1997, s. 101

<sup>59</sup> vgl. Benz 2007, S. 69

<sup>60</sup> vgl. Cohn 1997, S. 101f.

<sup>61</sup> vgl. Benz 2007, S. 69

Zwei Aspekte sind zu der von Nilus bekannten Entstehungsversion hervorzuheben. Einerseits die Angst vor der bevorstehenden Apokalypse, in der er das Judentum, aufgrund seines religiösen Wahnes, als das Böse im Kampf gegen die göttliche Ordnung sah. Andererseits ist die Verkettung mit den Freimaurern zu beachten, da weder bei Goedsche noch bei Joly die Rede vom Freimaurertum ist. Von Barruel sind angebliche Verstrickungen des Judentums mit einem Weltverschwörungsplan ableitbar. Angeblich hätten Juden mit Logenverbänden die Revolution in Frankreich verursacht. In den Protokollen sind diese Verstrickungen übernommen worden, da öfter von Freimaurerlogen die Rede ist, die dazu gebraucht werden sollten, um diesen Plan verwirklichen zu können.<sup>62</sup>

### 3.2. Die Verbreitung

Die Folgen der Veröffentlichung der Protokolle und weiterer antisemitischer Propagandaschriften waren „Hunderte von lokalen Judenmassakern“.<sup>63</sup> Auch nach der Ermordung der Zarenfamilie zeigten die Protokolle ihre Macht, Menschen gegeneinander zu hetzen bis zum Mord.<sup>64</sup> Nach der bolschewistischen Revolution und der Niederlage des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg wurden die Protokolle immer populärer. Besonders russische Gegner der Revolution verbreiteten die Protokolle, es bildete sich ein Netzwerk von Forschern und Förderern. 1920 erschien die englische Version „The Jewish Peril“, die bis zu Graves' Feststellung, diese seien ein Plagiat, stark von der englischen Presse propagiert wurden. Im gleichen Jahr publizierte Henry Ford die Protokolle in Amerika in der Zeitschrift „Dearborn Independent“ und in dem Buch „The International Jew: The World's Foremost Problem“, welches in viele Sprachen übersetzt wurde. Sieben Jahre später widerrief Ford die Echtheit der Protokolle.<sup>65</sup> In Frankreich übersetzte ein vom Papst mit Ehren überschütteter Geistlicher namens Monseigneur Jouin die Protokolle. In fast allen Kultursprachen der Welt nahm die Verbreitung ihren Lauf. Übersetzer wurden geehrt und bekamen gehobene Posten angeboten, wie der Ungar Lászlo Endre. Die Gefahr der jüdischen Weltverschwörung wurde unterschiedlich lokalisiert, es gab kein Land, welches als Ursprung hätte gelten können.

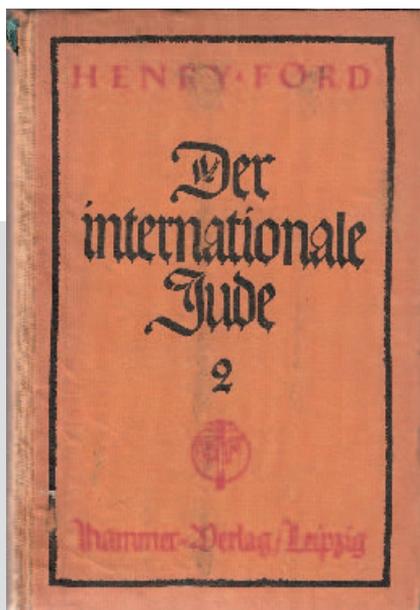
Die deutsche Version „Die Geheimnisse der Weisen von Zion“ gab Ludwig Müller unter seinem Pseudonym „Gottfried zur Beek“ 1920 heraus. Kurz davor wurde die-

<sup>62</sup> vgl. Sammons 1998, S.17f.

<sup>63</sup> vgl. Cohn. S. 111

<sup>64</sup> vgl. ebd. S. 121

<sup>65</sup> vgl. Sammons 1998, S. 19



Henry Ford's Pamphlet  
„Der internationale Jude“

Kultur- und werbegeschichtliches Archiv Freiburg kwaf

ses Dokument der Judenfeindschaft im völkischen Verlag „Auf Vorposten“ ebenfalls von zur Beek publiziert.<sup>66</sup> Da diese Ausgabe zur Vorgeschichte des Nationalsozialismus gehört, gilt ihr besonderes Augenmerk. Es dauerte nicht lange, bis sich die NSDAP 1929 die Rechte an dem Buch sicherte. Bis 1933 erschienen 33 Neuauflagen sowie konkurrierende Versionen, ebenfalls in großen Auflagen. Herauszuheben ist das Werk „Die Zionistischen Protokolle: Das Programm der internationalen Geheimregierung“ von Theodor Fritsch.<sup>67</sup> Inwieweit jedoch die Protokolle für den Holocaust verantwortlich sind, lässt sich nur schwer einschätzen. Hitler bekannte sich zu den Protokollen in seinem Buch „Mein Kampf“. Nur für ihn war die Frage nach der Echtheit nicht entscheidend. Allein das angeblich von Juden beeinflusste allgemeine Zeitgeschehen begründete seine Ansichten. Zweifellos jedoch benutzte er sie als Instrument, um die Agitationen gegenüber den Juden voranzutreiben.

### 3.3. Der Berner Prozess

Von Beginn an wurde die Echtheit der Protokolle bezweifelt und deren Falschheit entlarvt. Untersuchungen und die aussagekräftigen Ergebnisse überzeugten den Zaren von ihrer Fiktionalität, weshalb die Protokolle in Russland bereits vor dem Ersten Weltkrieg unterdrückt wurden. Als Schweizer Nationalsozialisten antisemitisches Propagandamaterial verkauften, unter anderem die Protokolle in der Version von Fritsch, erstatteten jüdische Gemeinden in der Schweiz Strafanzeige gegen die Verbreitung. Grundlage der Klage war ein Gesetz des Berner Kantons über Schundliteratur.<sup>68</sup> So wurde ab November 1933 die Echtheit der Protokolle gerichtlich geprüft. Der Zusammenhang mit den Texten von Goedsche und Joly wurde festgestellt, Zeugen berichteten von der Unmöglichkeit des Vortrags während des Basler Kongresses. Auch russische Zeugenaussagen, in deren Darstellung die Namen Ratschkowski und Nilus fielen, beleuchteten die Zusammenhänge kritisch und

<sup>66</sup> vgl. Benz 2007, S. 69

<sup>67</sup> vgl. ebd., S. 20

<sup>68</sup> vgl. Benz 2007, S. 80

Das „internationale Finanzjudentum“ als stereotypes Versatzstück in der NS-Propaganda. Unter der Überschrift „Ein Jude begründete das britische Weltreich“ wird gegen den hier abgebildeten Benjamin Disraeli, Earl of Baconfield, der als Schatzminister 1858 die Zulassung der Juden zum englischen Parlament durchgesetzt habe, gehetzt.



brachten die politischen Intrigen um die Jahrhundertwende ans Licht. Das richterliche Urteil stuft das Plagiat als Unsinn ein, und Geschichten wie die Verfasserschaft Achad Ha'am's konnten sich in einem schweizerischen Gerichtshof nur als antisemitische Propaganda behaupten. In der Schweiz wurde aufgrund des Einflusses des NS-Regimes das Urteil gegen die Protokolle nicht sonderlich begrüßt, auch Juden enthielten sich öffentlicher Auseinandersetzungen. Weil die Protokolle schließlich nicht als Schundliteratur einzuordnen waren, revidierte das Gericht 1937 das Urteil, die Protokolle wurden vom Oberrichter als perfid bezeichnet.<sup>69</sup> Kritikpunkt an dem Verfahren bei den Protokollbefürwortern war die Nichtbeachtung der schweizerischen Strafgesetzzordnung. So lud der Richter nur Zeugen von der Klägerschaft vor, und etwa vierzig der von den Angeklagten vorgebrachten Zeugen wurden abgelehnt. Ebenso kritisiert wurde, dass kein Beamter das Gerichtsprotokoll erstellte, sondern zwei von der Klägerschaft privat engagierte Stenographen. Somit sei das ganze Verfahren nichtig gewesen. Ungerechtigkeiten gegenüber den Beschuldigten wären auch noch die nicht genehmigte Akteneinsicht und die im Gegensatz zur Klägerschaft sehr kurze Zeit zur Verfassung des Gutachtens gewesen.<sup>70</sup> Das tatsächlichen verdrehende Gutachten der Angeklagten wurde von Oberstleutnant a.D. Ulrich Fleischhauer eingebracht, der vom NS-Regime aus Deutschland abgesandt wurde.<sup>71</sup> Den Anhängern der Weltverschwörungstheorie und den Antisemiten war das Urteil

<sup>69</sup> vgl. ebd., S. 19 ff.

<sup>70</sup> vgl. Bergmeister 1937, S. 8

<sup>71</sup> vgl. Benz 2007, S. 81



*Rassismus und Antisemitismus widerlichster Machart: Kurz nach Beginn des Zweiten Weltkriegs wird hier die vermeintliche „Schuld“ Frankreichs als Legitimation für den im Mai 1940 erfolgten militärischen Überfall beschworen. Über dem Straßburger Münster erheben sich im Zeichen der gleichmachenden Trikolore die Prototypen des angeblich „völlig verjudeten und vernegerten“ Frankreich, um Deutschland zu überrollen.*

über die Echtheit zweierlei, weil die Protokolle offenbar „zeitlose Bedürfnisse nach Welterklärung jenseits der Rationalität“ befriedigten.<sup>72</sup> So setzte sich ihre weitere Verbreitung ungehindert fort.

#### 4. Das Erbe der Protokolle

Nachdem das nationalsozialistische Deutschland die Protokolle begeistert aufgenommen hatte, verbreiteten sie sich auch in Großbritannien und Amerika, wo der Antisemitismus bisher keine grauenhaften Taten zu verzeichnen hatte. Die englische Fassung trug viel zur Verbreitung des Pamphlets bei.<sup>73</sup> Die Frage bleibt bestehen, warum nach dem Holocaust die Protokolle nicht endgültig verschwanden. Das Bedürfnis, die Welt jenseits des Vernünftigen zu erklären, bildet wohl noch heute das Hauptmotiv antisemitischer Verschwörungsexegeten. Durch das einfach strukturierte Feindbild der Protokolle steigerte sich noch in den 1990er-Jahren deren Präsenz. Auch im Internet sind die Protokolle in unterschiedlichen ideologischen Mustern zu finden. Das Spektrum der Anhänger umfasst Neonazis, Rechtsextreme, Holocaustleugner, Revisionisten, christliche Fundamentalisten, islamistische Propa-

<sup>72</sup> ebd., S. 82

<sup>73</sup> vgl. Cohn 1998, S. 153

gandisten, sowie Esoteriker und Verschwörungstheoretiker. Die Suche nach Welterklärungen verführt viele Internetnutzer dazu, ungeprüft deren Argumentationen anzunehmen und in das antisemitische Lager abzurutschen. Manche Betreiber von Internetseiten beharren nicht auf der Echtheit der Protokolle oder auf einer jüdischen Verfasserschaft. Sie vertreten lediglich den Inhalt der Protokolle als Wahrheit. Die „Adam Weishaupt Foundation“ propagiert, die Lektüre der Protokolle stelle eine Geschichtsstunde dar, durch deren Wortlaut Fragen geklärt und Zusammenhänge sichtbar würden angesichts des kompletten finanziellen Systems.<sup>74</sup>

In Deutschland erregte das Buch „Geheimgesellschaften“ von Jan Udo Holey, das unter dessen Pseudonym „Jan van Helsing“ erschien, in den 90er-Jahren großes Aufsehen. Er schreibt darin, Mayer Amschel Rothschild, seines Zeichens Begründer der Rothschilddynastie, habe angeblich 1773 ein geheimes Treffen mit zwölf wohlhabenden jüdischen Geldgebern in Frankfurt abgehalten, „um einen Plan auszuarbeiten, wie man das gesamte Vermögen der Welt kontrollieren“ könne. Laut van Helsing läge hier der eigentliche Ursprung der Protokolle, die bis zur Veröffentlichung durch Sergej Nilus geheim gehalten worden wären. Ihm gehe es nicht darum, ob „Rothschild oder die Zionisten“, die die Protokolle anwenden, auch die Urheber der Schriften seien, sondern vielmehr darum, aufzuzeigen, dass die dahinter stehenden Prinzipien gegenwärtig tatsächlich angewendet würden, um die Welt zu versklaven.<sup>75</sup> Nach erhöhter Nachfrage dieses Buches verfügte das Amtsgericht Mannheim seine Beschlagnahme wegen antisemitischer Volksverhetzung. Dieses Urteil nutzte van Helsing erfolgreich, indem er seine Person als stigmatisiertes Opfer der Verschwörung darstellte.<sup>76</sup>

Die islamistische Propagandamaschinerie bedient sich der Protokolle heute zunehmend als Strategie gegen Israel. Die arabische Welt, die durch westlichen Kolonialismus und Imperialismus unterdrückt wurde und wird, benutzt die Protokolle als Erklärungskonstrukt, erst recht seit den militärischen Aktionen gegen Afghanistan und den Irak durch die US-Regierung unter George W. Bush. So verhöhnte der Sender „Radio Islam“ die Thora und den Talmud als Testament Satans. Die Protokolle seien eine Konkretisierung dieser Schriften. Die „islamistische Widerstandsbewegung“, auch als „ Hamas“ bekannt, die die Zerstörung des Staates Israel anstrebt, beruft sich in ihrer antizionistischen Charta auf die Protokolle. Darin werfen sie den

<sup>74</sup> vgl. Benz 2007, S. 90f.

<sup>75</sup> vgl. van Helsing 1993, S. 42ff.

<sup>76</sup> vgl. Benz 2007, S. 94

Juden vor, sie nutzten Geld, um geheime Organisationen zu gründen, die das islamische Kalifat auszulöschen versuchten. Das Vorgehen konkretisierte sich in den Protokollen und ihr gegenwärtiges Verhalten sei der beste Beweis dafür. Antisemitische Tendenzen spiegeln sich quer durch die Medienlandschaft der muslimischen Welt wider. Mit der Inszenierung der „Protokolle der Weisen von Zion“ als Telenovela sendete das ägyptische Fernsehen 2002 während des Ramadan alle Stereotypen des Judentums. Ein Jahr danach zeigte das syrische Fernsehen in einer Serie die Diffamierung der jüdischen Religion durch dargestellte Exekutionen und Ritualmorde.<sup>77</sup> Im Jahr 2005 verkaufte der Iran auf der Frankfurter Buchmesse die Protokolle mit der Überschrift „Jewish Conspiracy“, herausgegeben von der „Islamic Propagation Organization“, und Henry Fords „The International Jew – The World’s Formost Problem“, herausgegeben von „Departement of Translation and Publication, Islamic Culture and Relations Organization“, ohne von der Messeleitung oder dem Verfassungsschutz daran gehindert zu werden.<sup>78</sup> Die Protokolle sind gerade in der arabischen Welt noch immer nicht verschwunden.

#### Literatur

- Ben-Itto, Hadassa (1998): Die Protokolle der Weisen von Zion. Anatomie einer Fälschung. Berlin: Aufbau.
- Benz, Wolfgang (2007): Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Legende von der jüdischen Weltverschwörung. Orig.-Ausg. München: Beck.
- Bergmeister, Karl (1937): Der jüdische Weltverschwörungsplan. Die Protokolle der Weisen von Zion vor dem Strafgerichte in Bern. Erfurt: Bodung.
- Bronner, Stephen Eric (1999): Ein Gerücht über die Juden. Die „Protokolle der Weisen von Zion“ und der alltägliche Antisemitismus. Berlin: Propyläen.
- Cohn, Norman (1998): „Die Protokolle der Weisen von Zion“. Der Mythos der jüdischen Weltverschwörung. Baden-Baden: Elster-Verl.
- Sammons, Jeffrey L. (1998): Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Grundlage des modernen Antisemitismus – eine Fälschung ; Text und Kommentar. Göttingen: Wallstein-Verl.
- van Helsing, Jan (1993): Geheimgesellschaften und ihre Macht im 20. Jahrhundert oder Wie man die Welt nicht regiert. Ein Wegweiser durch die Verstrickungen von Logentum mit Hochfinanz und Politik. Trilaterale Kommission, Bilderberger, CFR, UNO: Ewert.

#### Internetquellen:

- Kuentzel, Matthias (2005): Texte von Matthias Kuentzel. Online: URL: <http://www.matthiaskuentzel.de/contents/die-protokolle-der-weisen-von-zion-auf-der-frankfurter-buchmesse> [Datum der Recherche: 16.04.2009]

<sup>77</sup> vgl. ebd., S. 97ff.

<sup>78</sup> <http://www.matthiaskuentzel.de/contents/die-protokolle-der-weisen-von-zion-auf-der-frankfurter-buchmesse>

**Thomas Winterhalter**

## **Web 2.0 und mehr – Vom Sein und Schein in der neuen Welt des Internets**



*Die Medien berichten zunehmend von Social Networks im Internet und dem Web 2.0, von völlig neuen Gefahren durch die Preisgabe von persönlichen Informationen; in Seminaren werden neue Werbewunder versprochen und natürlich will niemand eine neue Werbechance im Internet verpassen oder einen gravierenden Fehler im Umgang mit den neuen Techniken begehen. Oftmals fehlt es aber an grundlegendem Hintergrundwissen, was sich eigentlich wirklich hinter den zahlreichen Schlagworten verbirgt. Die Medien vermitteln oftmals ein sehr einseitiges Bild, das plakativ mal Nutzen, mal Gefahr in die Öffentlichkeit zerrt, dabei aber leider selten in die Tiefe geht.*

Daher habe ich Ihnen im Folgenden die am häufigsten verwendeten Begriffe mit einer kurzen Erläuterung zusammengefasst. Der ursprüngliche Artikel war ein Newsletter an die Kunden unserer Internetagentur, da wir öfters zu diesen Themen angesprochen wurden – daher ist vieles in den Erläuterungen auf mögliche Werbepotentiale der einzelnen Dienste ausgerichtet. Da aber auch immer viele Hintergrundinformationen und allgemeines Wissen zu diesen neuen Techniken beigefügt sind, sind die Informationen sicher für jeden Interessierten lesenswert.

Manches dieser neuen Techniken ist durchaus sinnvoll, vieles aber auch mit Skepsis zu betrachten. Bei vielem wird oft auch ein falsches Bild über die Möglichkeiten und die tatsächliche Bedeutung suggeriert und Begrifflichkeiten wild zusammengewürfelt und dabei Sinn und Zweck verfremdet. Ich hoffe, die kommenden Punkte helfen Ihnen weiter, sich selbst ein Bild von der neuen Welt der Web 2.0 zu machen.

### **Web 2.0**

Einer der am meisten falsch verstandenen Begriffe ist Web2.0 – in unserer Internetagentur schmunzeln wir immer wieder, wenn wir darauf angesprochen werden. Web2.0 ist kein neues Internet, keine neue Technik. Am ehesten könnte man Web2.0 mit neuen Nutzungsformen von bereits vorhandenen Techniken beschreiben, einem neuen Lebensgefühl im Internet und auch der Tatsache, dass viele Men-

schen mittlerweile bereit sind, auch eigene Inhalte im Internet bereitzustellen – manchmal wird auch vom „Mitmach-Internet“ gesprochen.

Web2.0 meint auch die verbreitete Nutzung von neuen sozialen Plattformen im Internet, durchaus auch die stärker auftretende Nutzung von Videos, Podcasts und anderen online-Techniken, die aber nicht neue Techniken sind, sondern eigentlich alte Techniken, die lediglich durch immer schnellere Internetleitungen nun tatsächlich im Alltag für die Nutzung interessant werden.

Man muss also nicht plötzlich eine neue Website erstellen, um Web2.0 zu nutzen. Das ist eine falsche Interpretation des Begriffes. Auch Äußerungen, eine Homepage sei „Web2.0 ready“, sind Augenwischerei. Sie versuchen, die Unwissenheit eines Laien auszunutzen, um etwas zu verkaufen, was man in diesem Begriffszusammenhang einfach nicht verkaufen kann.

## Youtube (<http://www.youtube.de/>)

Youtube ist ein Online-Portal für Videos. Spannend ist, dass hier jeder kostenfrei Videos einstellen kann, jeder diese Videos abrufen kann und dass dieser Service aufgrund der immer größeren Verbreitung von schnelleren DSL-Leitungen immer mehr



genutzt wird. Kleine Image-Werbefilme können also auf Youtube durchaus Sinn für Eigendarstellung und Werbung machen.

Ebenfalls interessant: auf Youtube eingestellte Videos kann man auch direkt auf die eigene Homepage einbinden. Die Daten kommen trotzdem vom Youtube-Server. So wird der eigene Server mit den verhältnismäßig sehr großen Datenmengen eines Videos nicht belastet.

Auf Youtube findet sich viel Spannendes, viel Kurioses, aber natürlich auch viel Unsinniges. Wie im gesamten Internet gibt es einige wenige Perlen und viel Mist. Trotzdem ist es sicher eine spannende neue Erweiterung der Internetwelt, die ihren Platz im Alltag bereits eingenommen hat.

## Social Networking im Internet

Facebook, StudiVZ, SchuelerVZ, MeinVZ, XING – (<http://www.studivz.net/>  
<http://www.schuelervz.net/HYPERLINK> "<http://www.schuelervz.net/>"  
<http://www.schuelervz.net/HYPERLINK> "<http://www.facebook.com/>"  
<http://www.facebook.com/HYPERLINK> "<http://www.schuelervz.net/>"  
<http://www.schuelervz.net/HYPERLINK> "<http://www.schuelervz.net/>"  
<http://www.schuelervz.net/HYPERLINK> "<http://www.xing.com/>"  
<http://www.xing.com/HYPERLINK> "<http://www.schuelervz.net/>" <http://www.schuelervz.net/> [HYPERLINK](http://www.schuelervz.net/) "<http://www.schuelervz.net/>" <http://www.schuelervz.net/>)

Willkommen in der Welt des Social Networking! Es gibt viele Plattformen, die es einem ermöglichen, online ein Profil anzulegen und sich zu vernetzen. Aber was passiert da eigentlich? Es gibt Social Networks für die unterschiedlichsten Zielgruppen, z. B. StudiVZ mit Zielgruppe Studenten, SchuelerVZ mit Zielgruppe Schüler, XING mit Zielgruppe Geschäftsleute, Facebook für jedermann und viele mehr.

Man sucht sich nun also ein passendes „Network“, meldet sich (in der Regel) kostenlos an und fängt an, sein Profil auszubauen. „Ich bin Max Mustermann. Meine Hobbies sind... Das denke ich über die Welt... Folgenden Gruppen fühle ich mich zugehörig... Ich spreche folgende Sprachen und und und...“ Wenn man es mag, kann man sich hier als Person sehr ausführlich der Welt präsentieren (die Frage ist – mag man das wirklich?).

Hat man sein Profil erstellt, fängt man an, Freunde zu suchen, die ebenfalls auf der Plattform sind. Man vernetzt sich (daher auch der Name Social Network). Dann beginnt man oft auch neue Kontakte mit Menschen zu knüpfen, deren Profil aufgrund von anderen Eigenschaften interessant sind. Natürlich kann man auch über diese sozialen Netzwerke mit all seinen vernetzten neuen und alten Freunden kommunizieren.

### Facebook in der Werbung?

Im amerikanischen Präsidenten-Wahlkampf spielte bekanntermaßen Facebook eine große Rolle: Barack Obama hatte sich hier hervorragend präsentiert. Eine einzelne Person präsentiert sich und kommuniziert – perfekt für soziale Netzwerke. Facebook wird aber auch als Werbemittel für Orte, für Regionen, für Firmen angepriesen. Die

etwas provokante Frage: Sucht jemand wirklich in Facebook nach einer Firma? (dafür waren diese Netzwerke ursprünglich nicht gedacht) – eine Firma hat in der Regel auch eine eigene viel ausführlichere Homepage, über die ich mir ihr kommunizieren kann und auf der ich sicher mehr Informationen als in Facebook finde.

Wir sind als Agentur momentan noch skeptisch, was den Werbenutzen von Facebook angeht, haben aber noch keine abschließende Meinung. Allerdings beobachten wir einige Projekte in Facebook – diese haben eine Anhängerschaft von 10–20 Personen, manche auch durchaus mehrere hundert oder sogar mehrere 1000. Allerdings haben wir allein in Deutschland alleine schon fast 60 Millionen Internetnutzer und wenn man die Zugriffszahlen auf „normale“ Homepages als Vergleich nimmt, ist der Nutzen von Facebook aus unserer Sicht momentan noch etwas fragwürdig.

### **Achtung Datenschutz!**

Facebook, aber auch andere Portale sind in Verruf gekommen, weil sie sich das Recht herausnehmen, alle oder sehr viele Daten, die der Nutzer persönlich erfasst, zu verwerten und weiterzugeben. Auch traten immer wieder Sicherheitslücken auf, durch die eigentlich als privat deklarierte Daten durch Fehler an unbefugte Nutzer geflossen sind.

Aber ist das wirklich ein Fehler dieser Dienste? Letztendlich war es jedem Nutzer selbst überlassen, welche Daten er bereitstellt. Und egal, welche Sicherheitseinstellungen er wählt, sind die Daten erst einmal online, können Nutzungsbedingungen sich ändern, Fehler passieren. Auch Sie als Mensch ändern sich. Vielleicht finden Sie es als Student lustig, ein paar ausschweifende Party-Bilder zu veröffentlichen. Später stellen Sie aber fest, dass Firmen, bei denen Sie sich bewerben, auch diese Bilder sehen. Wollen Sie das alles wirklich? Es liegt in Ihrer Hand, was Sie preisgeben!

Speziell mit Kindern sollte man ausführlich und ehrlich darüber reden, dass sie aufpassen müssen, was sie von sich preisgeben. Die Portale sind an und für sich nichts schlimmes, eher eine harmlose Freizeitbeschäftigung, ob sinnvoll oder nicht, sei dahin gestellt. Schwieriger wird es, wenn Kinder beginnen, hier sehr persönliche evtl. sogar intime Details aus ihrem eigenen Leben zu veröffentlichen.

Unangenehm kann es auch werden, wenn Kontakte über soziale Netzwerke in Cybermobbing umschlagen, leider ist die Hemmschwelle im Internet erfahrungsgemä-

mäß niedriger, und hier werden viel schneller böse Worte ausgesprochen bzw. geschrieben, die man im realen zwischenmenschlichen Kontakt nie verwenden würde. Auch hier muss man darauf achten, was passiert und offen und ehrlich über Probleme sprechen. Cybermobbing kann für Kinder genauso gravierende Folgen und Ausmaße haben, wie Mobbing im normalen Leben. Dies sollte einem bewusst sein und man sollte es ernst nehmen.

Social Networking kann viel Spaß machen, es kann aber auch einfach nur Zeit verschwenden. (Eine persönliche Anmerkung: ich kenne sehr viele Menschen, die in einem oder mehreren dieser Netzwerke angemeldet sind oder waren. Angemeldet hat sich fast jeder einmal, aber kaum jemand nutzt es regelmäßig, viele haben sogar den Account wieder gelöscht. Mit Freunden und Bekannten kann man auch über eMail und Telefon kommunizieren, dafür braucht man kein System, bei dem man nie weiß, wer eigentlich noch mit liest oder was mit den Daten passiert. Und das reale Leben ist auch gar nicht so schlecht...)

In den Medien wird oft von zig Millionen Nutzern dieser Portale berichtet, diese Zahlen stimmen sicher, aber sie stammen in der Regel von den Betreibern der Portale. Spannender wäre zu wissen, wie viele Accounts tatsächlich aktiv genutzt werden. Hierzu gibt es nur einzelne Umfragen, keine offiziellen Zahlen, aber schon allein die Ergebnisse dieser Studien lassen ahnen, dass in der Wirklichkeit aktive Nutzerzahlen anders aussehen als vom Betreiber suggeriert.

Tippt man aktuell in Google.de momentan nur „Account lö...“ ergänzt dies Google als Vorschlag automatisch zu „Account löschen Facebook“ – diese Ergänzung nimmt Google vor, weil viele Menschen aktuell nach diesem Thema suchen – es gibt sicher viele Gründe dafür, warum das passiert.

## Blogs

Blogs sind eine Art Online-Tagebücher zu verschiedensten Themen. Der Gedanke ist, dass Nutzer immer wieder aktuelle Informationen und Neuigkeiten ohne große technische Vorkenntnisse einstellen können, oftmals auch die Möglichkeit gegeben ist, dass andere Nutzer Kommentare hinzufügen. Es gibt spannende Blogs, die interessant zu lesen sind – für die unterschiedlichsten Interessen. Ob ein Blog aber sinnvoll für Werbung verwendet werden kann, sei etwas mit Vorsicht zu betrachten. Wenn (!) Sie regelmäßig (!) spannende und (!) relevante Informationen veröffent-

lichen, die indirekt Werbung für Sie sind, dann kann ein Blog ein sinnvolles Werkzeug sein. Beachten Sie aber die Ausrufezeichen.

Einfache direkte Werbebotschaften werden wohl kaum Anhänger finden und regelmäßig gelesen werden. Auch wenn ein Blog nur einmal pro Jahr aktualisiert wird, wird dieser sicher keine Anhängerschaft finden.

**Beispiele:**

Ein Urlaubsort veröffentlicht alle 2 Wochen eine ausführlich beschriebene Wandertour in einem Blog. Dies kann Gäste anlocken und das eigene Angebot indirekt auch mit bewerben.

Unter Bildblog.de haben sich kritische Journalisten zusammengetan, die tagein tagaus die oft sehr einseitigen Meldungen der Bildzeitung objektiv und sehr interessant analysieren und kritisieren. (<http://www.blog.de/> <http://www.bildblog.de/>)

**Twitter (<http://www.twitter.com/>)**

Twitter ist ein Service, der Kurznachrichten weltweit in kürzester Zeit an Interessierte verbreitet. Jeder kann sich anmelden und Meldungen verschicken (sogenannte Tweets). Diese Meldungen werden zum einen auf der Twitter-Homepage angezeigt, zum anderen auch an meine „Fans“ (die sogenannten Followers) verschickt (das sind Nutzer, die irgendwann einmal beschlossen habe, was ich der Welt zu sagen habe, ist spannend für sie und daher haben sie meine Meldungen abonniert).

Wann Twitter unserer Meinung nach Sinn macht... Es gibt keine verlässlichen Zahlen, im Internet stießen wir aber auf die Information, dass es in Deutschland zwar viele angemeldete Twitter-Nutzer gäbe, die wenigsten den Service aber wirklich regelmäßig nutzen würden. Eine per Twitter verbreitete Meldung würde bereits nach wenigen Minuten schon nie wieder angeschaut und vieles mehr. Vorsichtig formuliert: sehr aufmerksam Aufwand und Nutzen beobachten und kalkulieren.

Twitter ist trotzdem nicht uninteressant, vor allem wenn es um wirklich schnelle Informationen geht, das können Nachrichten sein, Börsenkurse und ähnliches. Oder wenn man ein Vergnügen an Klatsch und Tratsch hat – hier liegt auch momentan die Hochburg von Twitter.



## Wikipedia (<http://de.wikipedia.org/>)

Wikipedia ist sicher die mit erfolgreichste Anwendung im Web2.0 Universum. Es handelt sich dabei um ein riesiges Online-Lexikon, das alleine davon lebt, dass hunderttausende Nutzer weltweit Inhalte und Informationen beisteuern und auch jederzeit bestehende Informationen bearbeiten können. Jeder kann einen Artikel einstellen, jeder kann einen bestehenden Artikel ändern. Die Qualität der Inhalte wird durch soziale Kontrolle gesichert – auch wenn das nicht immer zu 100% funktioniert.

Kann ich Wikipedia für Werbung nutzen? Nein! Sie können es gerne versuchen, Sie werden sehen, es klappt nicht. Es handelt sich um ein Online-Lexikon und die Nutzer stellen schnell sicher, dass Werbung oft nach Minuten schon wieder gelöscht ist. Das einzige, was durchaus sinnvoll und denkbar ist: bei großen Veranstaltungen oder allgemeinen Informationen, kann man vorsichtig sinnvolle Informationen und Bilder ergänzen, die die Qualität des Eintrags erhöhen.

### Beispiel:

Sie schreiben: „Unser Ort ist das schönste Urlaubsziel auf der Welt“ – ich wette mit Ihnen, dieser Eintrag ist bereits nach Minuten wieder gelöscht, bzw. wird von einem übergeordneten Redakteur erst gar nicht freigegeben. Aber stellen Sie ein schönes Ortsbild ergänzend zum Eintrag zur Verfügung, wird dies in der Regel seinen Platz finden und dann auch für sich selbst sprechen.

### Bilder in Wikipedia

Bitte beachten Sie, dass Sie – wenn Sie Bilder in Wikipedia einstellen – diese über Lizenzen auch anderen zur Nutzung freigeben. Insbesondere, wenn Sie selbst Bilder von einem Photographen oder Bildagenturen eingekauft haben, heißt das in der Regel nicht (!), dass Sie diese einfach frei in Wikipedia oder anderen Bildbörsen einspielen und weitergeben dürfen!

## **Flickr (<http://www.flickr.com/>)**

Flickr ist ein Online-Portal für Photos. Jeder kann hier Bilder hinterlegen und auch anschauen. Für die Werbung kann dies interessant sein, da hier viele optische Eindrücke vermittelt werden können. Aber Achtung! Sie dürfen nicht jedes Bild hier einstellen! Bei von Photographen oder aus Agenturen eingekauften Bildern ist es oftmals so, dass diese Form der Weitergabe nicht erlaubt ist.

Je nach Lizenz erlauben Sie auch anderen Nutzern von Flickr die Bilder auf die eine oder andere Art und Weise weiterzuverwenden. Seien Sie sich dessen bewusst: wenn Sie hier ein Bild der Öffentlichkeit präsentieren, ist es öffentlich zugänglich und kann sehr schnell überall im Internet auftauchen, ohne, dass Sie Einfluss darauf hätten.

## **Doodle (<http://www.doodle.de/>)**

Doodle ist ein tolles Werkzeug, um mit Freunden und Geschäftspartnern einen gemeinsamen Termin zu finden. Es funktioniert wie folgt: ein erster Benutzer macht Terminvorschläge.

Beispiel: das Meeting könnte am Dienstag 9 Uhr oder 13 Uhr stattfinden oder am Donnerstag 14 Uhr. Er erhält nun einen speziellen Link, den er an alle Teilnehmer weitergibt. Jeder kann nun eingeben, ob ein Termin möglich ist oder nicht. So lässt sich sehr schnell und einfach ein gemeinsamer Termin finden.

In der Werbung hingegen macht Doodle nur bei speziellen Angeboten Sinn. Beispielsweise bei Kinos, damit Freunde einfach und bequem einen gemeinsamen Termin finden können (ob eine E-Mail oder ein einfacher Telefonanruf nicht auch ausreicht, sei einmal dahingestellt –)

Aber im Arbeitsalltag kann Doodle sehr nützlich sein – und wie eigentlich alle Web-2.0-Angebote => es ist kostenlos

## Second-Life – ein Rückblick

Erinnern Sie sich eigentlich noch an Second Life? Second Life ist für uns ein exzellentes Beispiel, wie eine Web-Anwendung von Medien in die Öffentlichkeit gepusht wird, tatsächlich aber keinen echten Nutzen birgt, in der Realität (in relativen Zahlen) auch kaum genutzt wurde und heute fast völlig aus der Internetwelt wieder verschwunden ist.

Es handelte sich um eine 3D-Welt, in der man sich bewegen und kommunizieren konnte. Obwohl die Nutzerzahlen auch hier nach allen Schätzungen überschaubar waren, suggerierten in der Vergangenheit Medien und Betreiber, dass dies die Zukunft des Internets sei.

Sogar Institutionen wie die Landesregierung Baden-Württemberg haben für viel Geld virtuelle Niederlassungen in der Second-Life-Welt aufgebaut.

Es gab Medienstimmen, die das Ende des regulären Internets prophezeiten (wie auch heute Stimmen behaupten, die Zukunft des Internets wäre alleine Facebook) und behaupteten Second Life würde alles ersetzen. Die Realität sah freilich anders aus. Heute fristet Second-Life eher ein Schattendasein speziell in den Medien und die Berichterstattung ist eher bei Twitter, Facebook und Co. angekommen. Man wird sehen, wie es weitergeht....

Manches im Web2.0 wird Potential entwickeln, anderes hat bereits Potential, vieles wird für spezielle Anforderungen sinnvoll genutzt werden können – aber Wundermittel der Werbung sind all diese Anwendungen unserer Meinung nach nicht – sondern sinnvolle Ergänzungen.

Wir hoffen, der kleine Ausflug in die Web2.0-Welt, die natürlich nur die bekanntesten Anwendungen gestreift hat – es gibt noch vieles mehr –, war spannend für Sie!

Machen Sie sich selbst ein Bild – probieren Sie es einfach mal aus. Aber seien Sie insbesondere immer vorsichtig, welche Informationen sie freiwillig von sich selbst preisgeben! Sind Informationen erst einmal online, ist es meistens schwer, diese wieder aus dem Internet verschwinden zu lassen.

**Sebastian Glemser**

## **Guerilla Marketing 2.0**

### **Entstehung, Kennzeichen, Techniken und Strategien von Werbung und Öffentlichkeitsarbeit im Zuge von Web 2.0 und Social Media**



#### **1. Einleitung**

Das Schlagwort Guerillamarketing basiert auf einem Buch des amerikanischen Marketingexperten Jay Conrad Levinson. Es wurde Mitte der 80er-Jahre erstmals veröffentlicht, und erscheint seitdem regelmäßig in überarbeiteten Fassungen.<sup>1</sup> Ursprünglich ging es Levinson darum, kleinen und mittelständigen Unternehmen Wege aufzuzeigen, wie effiziente Werbung auch ohne großes Budget funktionieren kann. Durch die massiven Technikumwälzungen der letzten 25 Jahre wurde seine Strategie aber mehr und mehr zum allgemeinen Werkzeugkasten. Im heutigen Sinne geht es vor allem darum, mittels einer ungewöhnlichen Aktion Aufmerksamkeit zu erregen oder bereits vorhandene klassische Kommunikationswege für eigene Zwecke zu benutzen. Grundlage dieser Arbeit ist deshalb die neuere Definition von Gerd Nufer und Manuel Bender:

*„Guerilla Marketing ist eine effiziente Marketingstrategie und -philosophie, durch deren unkonventionellen Einsatz ihrer Instrumente die selektierten Rezipienten den konzertierten Aktionen, v.a. der Botschaftsübermittlung, eine überdurchschnittlich hohe Aufmerksamkeit entgegenbringen und diese weiterverbreiten.“<sup>2</sup>*

Diese Arbeit soll einen grundlegenden Überblick über die Entstehung des modernen Guerillamarketings, sowie dessen Kennzeichen, Techniken und Strategien bieten. Dabei soll auch auf die Gefahren, die bei dieser Form von Marketing für Unternehmen entsteht, eingegangen werden. Zur Veranschaulichung werden die einzelnen Bereiche mit Beispielen verknüpft.

<sup>1</sup> Levinson, Jay Conrad; Guerilla-Marketing des 21. Jahrhunderts: clever werben mit jedem Budget. New York, Frankfurt a.M. 2008.

<sup>2</sup> [http://tobias-lib.ub.uni-tuebingen.de/volltexte/2008/3539/pdf/Reutlinger\\_Diskussionsbeitrag\\_2008\\_5.pdf](http://tobias-lib.ub.uni-tuebingen.de/volltexte/2008/3539/pdf/Reutlinger_Diskussionsbeitrag_2008_5.pdf). Abgerufen am 8.10.2009

## 2. Technischer Wandel als Grundvoraussetzung für die Entstehung des modernen Guerillamarketings

Die Welt der Öffentlichkeitsarbeit und Werbung hat in den letzten 10 Jahren eine grundsätzliche Wandlung erfahren. Durch die flächendeckende Verbreitung von Mobiltelefonen, Computern und des Internets ergaben sich plötzlich ganz neue Vertriebswege und Transportmedien für herkömmliche Werbung, und damit die Möglichkeit, völlig neue Werbeformen zu entwickeln. Insbesondere die zweite Umwälzung des Internets, das sogenannte Web 2.0, veränderte die Nutzung des Netzes noch einmal völlig. Das klassische „Ein-Autor-viele-Leser“-Schema wandelte sich, jeder Nutzer wurde sowohl Leser als auch Autor, und dazu sein eigener Bibliothekar.

Für Werber und Öffentlichkeitsarbeiter ist dabei der Umstand zentral, dass der Empfänger ihrer Botschaft nicht mehr als bloße Projektionsfläche zu verstehen ist: Projiziert man im richtigen Moment seine Botschaft auf ihn, kann er seinerseits selbst interaktiv zur Verbreitung der Botschaft angeregt werden. Zusätzlich veränderten neue Erkenntnisse über die Bedeutung von Mund-zu-Mund-Propaganda und Trendsettern, sowie das Wissen um die nachlassende Wirkung herkömmlicher Werbung, die Strategie von Werbern und Meinungsmachern.

## 3. Entstehung neuer Werbeformen

Werbung und Öffentlichkeitsarbeit unterliegen seit jeher einem starken Wandel von Techniken und Organisationsformen. Zum einen dadurch, dass Werben in eigener Sache seit Beginn der Menschheit eine Grundvoraussetzung dafür ist, seinen eigenen Status und seine Macht zu festigen und auszuweiten. Egal was eine Person oder eine Organisation tut und leistet, sie muss dafür sorgen, dass ihr Handeln möglichst positiv wahrgenommen und beurteilt wird. Dies funktioniert nur über Kommunikation, denn auch das beste Produkt nützt einer Firma wenig, wenn niemand darüber Bescheid weiß. Die Arbeit von Öffentlichkeitsarbeitern und Werbetreibenden findet deshalb unter einer besonderen Drucksituation statt und muss auf drei verschiedenen Ebenen ihre Qualität unter Beweis stellen:

Erstens muss die Arbeit dem Anspruch des Auftraggebers genügen, zweitens muss sie sich gegen die Konkurrenz der anderen PR- und Werbetreibenden behaupten und drittens, müssen die Adressaten von der Botschaft überzeugt werden. Dieser

hohe multiperspektivische Konkurrenzdruck in der Werbebranche sorgt für sehr schnelle Evolutionszyklen. Nur wer stetig seine Öffentlichkeitsarbeit optimiert und hierbei einen möglichst breiten Instrumentenkasten an verschiedenen Techniken und Strategien zur Verfügung hat, kann im Wettbewerb einen Vorteil gegenüber der Konkurrenz erzielen.

Dieser Konkurrenzdruck bewirkte, zusammen mit dem Entstehen des eingangs erwähnten Web 2.0, eine erhebliche Erweiterung der traditionellen Werbung und Öffentlichkeitsarbeit hin zu sogenanntem Mikromarketing, bei dem möglichst effektiv eine sehr kleine Gruppe beziehungsweise direkt eine Person kontaktiert werden soll; diese ist dafür möglichst optimal ausgewählt und somit empfänglicher für die Botschaft.

Diese Abkehr vom Gießkannenprinzip geht auch mit der Erkenntnis einher, dass der Markt für herkömmliche Werbung, seien es Anzeigen, Fernsehspots, Radiowerbung oder Bannerwerbung, im Internet inzwischen völlig übersättigt ist und von den Adressaten nicht mehr differenziert wahrgenommen werden kann.

Jeder Deutsche wird inzwischen täglich von über 3000 Werbebotschaften quasi überrollt, davon nimmt er nur 52 überhaupt als Werbung wahr, den Rest übersieht und ignoriert er.<sup>3</sup> Diese völlige Übersättigung mit Werbung, die quasi vom Pissoir bis zum Mülleimer nichts mehr auslöst, wird „ad creep“ genannt. Sie führte zu der Einsicht, dass zielgerichtete Werbung weitaus effektiver ist als seine Botschaft einfach zu den unzähligen bereits bestehenden hinzuzufügen.

Die Werbebranche macht sich die Erkenntnis zunutze, dass es für den Erfolg eines Produktes unter Umständen genügt, wenn man sogenannte Trendsetter für sich gewinnt. Als Trendsetter gilt eine Person, die in einer sozialen Gruppe, wie z.B. einem Freundeskreis, eine Art Meinungsführerschaft innehat. Gelingt es, eine solche Personen direkt anzusprechen und zu überzeugen, kann man durch Mund-zu-Mund-Propaganda eine ganze Gruppe dazugewinnen.

Deshalb werden solche Trendsetter inzwischen von speziellen Agenturen gesucht und dann beispielsweise kostenfrei mit neuen Turnschuhen versorgt, in der Hoffnung, die Vorbildfunktion dieser Person führe dazu, dass sich ihr ganzer Freundeskreis ebenfalls mit solchen Schuhen eindeckt.

<sup>3</sup> <http://www.innovations-report.de/html/berichte/studien/bericht-50557.html>  
Abgerufen am: 15.9.2009

Die moderne Öffentlichkeitsarbeit und Werbung hat die oben genannten Umwälzungen und Erkenntnisse dazu genutzt Neues zu entwickeln. Hierbei legt sie ihr Hauptaugenmerk auf drei Faktoren:

- erstens den sozialen Netzwerken und Gestaltungsmöglichkeiten des Web 2.0.
- zweitens auf die Erkenntnis, dass Menschen bei ihren Entscheidungen am meisten anderen Menschen aus ihrem realen oder virtuellen Freundeskreis vertrauen.
- und drittens darauf, dass die Werbung möglichst zielgruppengenaue die Personen erreichen sollte, für die die Botschaft ursprünglich gedacht war.

#### 4. Kennzeichen des neuartigen Marketings

Ein bereits oben mehrfach erwähntes Kennzeichen ist die Einbindung von sozialen Netzwerken in die Kampagnen von Politik und Wirtschaft. So werden die neuentstandenen Plattformen wie Facebook, Studi-VZ, Youtube, Twitter, Second Life und Myspace (vgl. Seite 87–95) intensiv dazu benutzt, eigene Inhalte bekannt zu machen und zu verbreiten. Hierbei gibt es unzählige Möglichkeiten wie die Botschaft verbreitet wird, auf einige werde ich im folgenden Teil über die Techniken des neuartigen Marketings noch eingehen. Doch standardmäßig seien hier schon einmal die klassischen Wege beschrieben, bei denen es sich weniger um eine Technik als um eine klassische Präsentation handelt.

Bei Facebook und Studi-VZ handelt es sich um Profelseiten, die beispielsweise von einem Politiker eingestellt werden. Auf diesen Seiten wird dann auf herkömmliche Weise Werbung zum Beispiel für Angela Merkel<sup>4</sup> gemacht. Ein Kennzeichen daran ist, dass sich das werbende Subjekt, in diesem Fall Angela Merkel, als Teilnehmer dieser Plattform den Gepflogenheiten und dem Format unterordnet; man kann sie also beispielsweise bei Studi-VZ gruscheln und erfährt, dass ihre Lieblingsmusik unter anderem von Richard Wagner, den Beatles und Karat kommt. Diese klassische Nutzung neuer Medien lässt sich am Beispiel Angela Merkels fortführen, so besitzt sie einen eigenen Youtube Kanal<sup>5</sup>, auf dem unter anderem Interviews mit ihr zu sehen sind und einen eigenen Twitterkanal<sup>6</sup>. Neuartig ist hier jedoch vor allem die Nutzung der verschiedenen Plattformen, die es erst seit ca. 10 Jahren gibt, aber nicht die Technik, mit der diese benutzt werden.

<sup>4</sup> <http://www.studivz.net/Profile/94f3c589f34e637e>. Abgerufen am: 15.9.2009

<sup>5</sup> <http://www.youtube.com/user/cduv>. Abgerufen am: 15.9.2009

<sup>6</sup> <http://twitter.com/TeamDeutschland>. Abgerufen am: 15.9.2009

Für neuartige Werbeformen kommt also zwingend ein weiteres Merkmal hinzu, das mit ersterem verknüpft wird, nämlich die Aufteilung einer Kampagne in Kern und Mantel. Hierbei geht es darum, dem Konsumenten die Botschaft gewissermaßen zu versüßen, indem man sie in einen attraktiven Mantel steckt. Dieser Mantel soll den Konsumenten emotional ansprechen und für den eigentlichen Kern der Botschaft empfänglich machen.

Die Werbung an sich tritt oft stark in den Hintergrund oder taucht nur beiläufig auf. So lancierte beispielsweise Nike ein verwackeltes Video<sup>7</sup>, auf dem Ronaldinho unglaubliche Tricks zeigte; dass er dabei mit neuen Nikeschuhen auftritt, fällt nur sehr geschulten Augen auf, dass es sich dabei überhaupt um einen professionellen Werbeclip handelte, gab die Sportartikelfirma erst bekannt, als das Video bereits millionenfach angesehen worden war.

Zusätzlich zur Aufteilung in Mantel und Kern, die auch viele traditionelle Werbeformen besitzen – so kann man einen Meterstab mit Werbeaufdruck der einem Handwerker geschenkt wird ebenfalls zu dieser Kategorie zählen –, kommen bei neuartigen Werbeformen die ungewöhnlichen Verteilungs- und Vertriebswege hinzu.

Innovativ an den Trägermedien E-Mails und Webseiten ist, dass die Empfänger die Werbebotschaft von sich aus weiterversenden, da sie darin für sich einen Mehrwert erkennen. Weitere neuartige Vertriebswege sind z.B. Graffiti, Aufkleber auf Geldscheinen, bedruckte Badeenten, die in Brunnen ausgesetzt werden, Straßentheater, Bluetoothschnittstellen (sogenanntes Bluejacking), QR-Codes, SMS.

Das Entscheidende an diesen Werbestrategien ist weniger die technische Übertragung, sondern die Attraktivität und der Aufmerksamkeitsfaktor, der mittels der jeweiligen Technik erreicht wird und den Empfänger der Botschaft dazu animiert von sich aus aktiv zu werden und die Werbung per Mund-zu-Mund-Propaganda weiter zu erzählen oder als SMS bzw. als E-Mail an seinen Freundeskreis weiter zu versenden.

Auf Mundpropaganda zielte beispielsweise die Aktion der K&U Bäckerei im Sommer 2009 in Freiburg, die damit ihre Maultaschen promoten wollte. Dazu wurden Hunderte gelber Badeenten in Brunnen und Bächle ausgesetzt, auf denen das Logo der

<sup>7</sup> <http://www.youtube.com/watch?v=6syNfWPJ9Nk> Abgerufen am 16.9.2009

K&U Bäckerei nur verhältnismäßig klein aufgedruckt war. Bei diesem ungewöhnlichen Vorgang ging es nicht primär darum, das zu bewerbende Produkt in den Vordergrund zu stellen, sondern eine Mundpropaganda über den ungewöhnlichen Vorgang anzustoßen, der auf den ersten Blick überhaupt nicht als Werbeaktion zu erkennen war.

Als Beispiel für die freiwillige Übertragung per Email lässt sich die Kampagne von K-fee<sup>8</sup> heranziehen. Die Werbespots arbeiten mit einem Überraschungseffekt, indem zuerst eine idyllische Szenerie gezeigt wird und dann am Ende des Spots plötzlich ein schreiender Zombie oder Ähnliches den Zuschauer erschreckt. Dieser Umstand wurde von den Zuschauern als so lustig empfunden, dass sie die Werbung an ihre Freunde und Bekannten weiterversendeten zusammen mit der Aufforderung den Ton laut zu stellen, damit der Empfänger sich auch richtig erschreckte.

Der weiche Mantel der Kampagne führte also dazu, dass die Zuschauer von sich aus mit Begeisterung den Kern, also die Werbebotschaft millionenfach weiterverbreiteten. Dies zeigt auch zwei weitere Kennzeichen von neuartiger Werbung und Öffentlichkeitsarbeit: Sie ist aufmerksamkeitsheischend und selbstverbreitend, was man jedoch vom Studi-VZ-Profil von Angela Merkel nur sehr begrenzt behaupten kann.

## **5. Techniken der neuen Werbung und Öffentlichkeitsarbeit**

Neben den Kennzeichen dieser neuen Art zu werben, gibt es mehrere im Werberjargon unterschiedlich benannte Techniken, mit denen das Werbeziel erreicht werden soll. Diese Begriffe werden manchmal synonym verwendet, und bei Werbemaßnahmen werden oft mehrere Techniken kombiniert oder gleichzeitig angewendet, trotzdem gibt es Charakteristika, die die verschiedenen Techniken voneinander differenzieren.

### **5.1. Virales Marketing**

Mit viralem Marketing ist vor allem der Verbreitungsweg gemeint. Die Effizienz von Mundpropaganda ist schon lange bekannt, dass Agenturen aber gezielt versuchen solche Prozesse zu verstärken, anzustoßen oder überhaupt erst zu starten, ist eine

<sup>8</sup> <http://www.youtube.com/watch?v=jGXZKRG7H7Q&feature=related> Abgerufen am 17.9.2009



Sebastian Glemser

*Ungewöhnlicher Verbreitungsweg: Geldscheine werden mit speziellen Aufklebern versehen, die rückstandsfrei ablösbar sind, um keine Sachbeschädigung zu verursachen. Ziel ist die multiplikative Selbstverbreitung der Botschaft ohne Kosten. Nachteile sind das leichte Entfernen und die ungenaue Streuung der Botschaft.*

neue Entwicklung. Um diesen Effekt zu erreichen wird der Kampagne durch sorgfältiges Seeding („Aussähen“) der Boden bereitet. So wurde zum Beispiel für Dove eine „Initiative für wahre Schönheit“<sup>9</sup> gegründet, deren Homepage eher auf eine seriöse Lebensberatung schließen ließ als auf profane Werbung. Gleichzeitig waren auf der Homepage bereits Elemente integriert, die ein schnelles Weiterverbreiten der Botschaft ermöglichten. Man konnte den „Film“, der ja in Wirklichkeit ein Werbespot ist, einfach ansehen, weiterempfehlen und Mitglied der Initiative werden.

Nach diesem Seeding folgte die eigentliche Kampagne mit Hilfe von Fernsehspots und Plakaten. Hier wurde aber nur zweitrangig Werbung für Seife und Creme gemacht, sondern vornehmlich die gängigen Schönheitsideale angeprangert und die Gegenbewegung „Initiative für wahre Schönheit“ propagiert. Dadurch wurden so viele Menschen angesprochen, die nun ihrerseits weitere Personen entweder direkt ansprachen oder ihnen den Werbefilm empfahlen, dass eine „kritische Masse“ erreicht wurde. Ab diesem Zeitpunkt, der sich mengen- oder zeitmäßig nur schwer exakt bestimmen lässt, verbreitet sich die Botschaft ohne weiteres Zutun von alleine wie ein Virus – das Ziel der Werbeagentur war erfüllt.

<sup>9</sup> <http://www.initiativefuerwahreschoenheit.de/> Abgerufen am: 17.9.2009

## 5.2. Ambush Marketing

Ambush Marketing ist eine Werbeform, die oft an der Grenze zur Legalität oder sogar bewusst illegal durchgeführt wird. Ziel ist es, Werbung überraschend dort zu positionieren, wo sie weder erwartet noch erlaubt ist. Sie entstand in erster Linie im Umfeld großer Sportereignisse. Die Veranstalter erließen immer strengere Regeln um ihre Sponsoren zu schützen, außerdem verabschiedeten Ordnungsämter zunehmend rigidere Richtlinien, wo und unter welchen Umständen Werbung erlaubt ist. So galt beispielsweise während der Fußballweltmeisterschaft eine Bannmeile rund um die Stadien, innerhalb derer nur die Markenlogos der offiziellen Sponsoren zu sehen sein durften, was dank strenger Auslegungen zu kuriosen Ergebnissen führte.<sup>10</sup>

Konkurrenzfirmen wissen natürlich von diesem Verbot, versuchen es aber manchmal trotzdem möglichst trickreich zu umgehen, da die mediale Aufmerksamkeit im Rahmen eines Großereignisses einfach zu attraktiv erscheint als dass man das Feld allein der Konkurrenz überlassen könne.

Während der Rugby-WM in Frankreich schleuste beispielsweise eine Firma für Unterwäsche beim Spiel Frankreich gegen Irland junge Frauen ins Stadion, die mit Frankreichtrikots bekleidet waren. Sobald aber das Spiel begann, entledigten die Frauen sich ihrer Trikots und feierten scheinbar völlig enthemmt in Unterwäsche. Dies sorgte für spektakuläre Bilder im Fernsehen und in Zeitungen. Gleichzeitig wurden von dem Auftritt pseudozufällige scheinbare Amateurvideos ins Internet gestellt, die zusätzlich massenhaft angesehen wurden<sup>11</sup>. Erst hinterher offenbarte die Firma, dass die Aktion von ihr inszeniert worden war und nahm dafür eine Strafe in Kauf.

Ambush Marketing wird ebenfalls oft von politischen Gruppen verwendet, die sich dabei nicht als Gesetzesbrecher verstehen, sondern die Aktionen als politischen Ungehorsam legitimieren. Für politische Aktionen eignen sich besonders Gipfeltreffen von Staaten, in deren Umfeld ein großes Medienaufgebot zu erwarten ist, welches für spektakuläre Bilder empfänglich ist.

<sup>10</sup> [http://www.sportschau.de/wm2006/wm/vorort/swr/news06/16/holland\\_stuttgart.jhtml](http://www.sportschau.de/wm2006/wm/vorort/swr/news06/16/holland_stuttgart.jhtml) Abgerufen am: 18.9.2009

<sup>11</sup> <http://www.youtube.com/watch?v=sXiMKDU9Rg8> Abgerufen am: 18.9.2009

Bei solchen Gipfeltreffen richtet sich die Aktion scheinbar gegen die Politik, eigentliches Ziel ist es aber, den Medien spektakuläre Bilder zu liefern, wie es beispielsweise Greenpeace beim G8 Gipfel in Heiligendamm gelang.<sup>12</sup> Neben diesem Spiel über Bande versuchen Gruppierungen auch des Öfteren direkt in die Medien zu gelangen, indem sie feste Medienrituale für ihre Proteste nutzen. So machten sich beispielsweise Attac-Aktivisten, die die Frankfurter Börse stürmten<sup>13</sup>, den Umstand zunutze, dass mehrere Nachrichtenkanäle jeden Tag um 12.00 Uhr zur Börse schalten und verhängten die symbolträchtige Anzeigetafel genau zu dieser Zeit mit einem Plakat.

### 5.3. Schmarotzermarketing

Im Gegensatz zum Ambush Marketing, das durch Gesetzesübertretungen Medienaufmerksamkeit erreichen und damit möglichst Konkurrenzgruppen die Show stehlen will, hängt sich Schmarotzermarketing an bereits bestehende Kampagnen und versucht entweder diese zu diskreditieren oder durch die Ähnlichkeit den Konsumenten zu verwirren und dadurch zu profitieren.

Diese Form der Werbung spielt sehr oft mit den Werbesprüchen und Symbolen der Konkurrenz und versucht diese lächerlich zu machen und/oder ihr die Deutungshoheit über einen Sachverhalt zu entreißen.

Beispielsweise prangen an der PH Freiburg inzwischen an allen möglichen Alltagsgegenständen vom Papierspender bis zum Beamer-Aufkleber des Aktionsbündnisses gegen Studiengebühren mit Aufschriften wie: „finanziert aus den Schulden von Sabine 22 alleinerziehend“. Diese sind in der Machart den „echten“ Aufklebern der Hochschule, mit denen versucht wird die Akzeptanz von Studiengebühren zu erhöhen, sehr ähnlich.

### 5.4. Word of Mouth Marketing

Im weiteren Sinne ist damit schlicht die oft genannte Mundpropaganda gemeint, die von Unternehmen zu ihren Gunsten beeinflusst wird. Kalkül dahinter ist, dass Menschen prinzipiell misstrauisch gegenüber offensichtlichen Werbebotschaften aller Art sind und ihnen nur einen geringen Wahrheitsgehalt zusprechen.

<sup>12</sup> <http://www.youtube.com/watch?v=Pg-Q2zrLboQ> Abgerufen am: 18.9.2009

<sup>13</sup> <http://www.youtube.com/watch?v=vTWWoxrtJw&feature=related> Abgerufen am: 18.9.2009



*Ein Beispiel von Schmarotzermarketing: Um die Akzeptanz von Studiengebühren unter Studenten zu erhöhen, versehen Universitäten Anschaffungen aus diesen mit dem Hinweis „finanziert mit Studiengebühren“. Diese Aktion wird vom Aktionsbündnis gegen Studiengebühren imitiert und konterkariert, indem Aufkleber wie obiger auf Universitätseigentum geklebt werden.*

Sebastian Glemser

FORUMSCHULSTIFTUNG

Private Empfehlungen aus Familie, Freundes- und Bekanntenkreis sind dagegen sehr oft ausschlaggebend, da die dortigen Informationen als glaubhaft und uneigenützig verstanden werden. Word of Mouth Marketing versucht nun durch gezieltes Anwerben von Trendsettern in bestimmten Bereichen eine positive Mundpropaganda zu erreichen. Die Trendsetter bekommen dafür die Produkte vor Markteinführung kostenlos zur Verfügung gestellt und werden möglichst privilegiert behandelt. So unterhält der Kosmetikriese Procter und Gamble mit Tremor ein großes Netzwerk, in das schätzungsweise 40 000 Jugendliche integriert sind, die von der Firma exklusive Informationen und Produktproben erhalten. Im Austausch dafür erhofft sich der Konzern positive Aussagen über die Produkte. Es ist dadurch also nur noch schwer zu unterscheiden, ob und wo im Internet jemand eine persönliche Erfahrung weitergibt, oder ob hinter Kommentaren, Communityprofilen und Blogbeiträgen in Wahrheit ein finanzielles Interesse steckt.

Stark in die Kritik geraten ist dafür Vodafone. Das Unternehmen warb im Juli 2009 auf ziemlich plumpe Art führende Blogger an. Einige von ihnen berichteten daraufhin negativ über das Unternehmen<sup>14</sup>, und die Blogschreiber, die sich an der Aktion wohlwollend beteiligten<sup>15</sup>, wurden von kritischen Kommentaren regelrecht erschlagen.<sup>16</sup>

<sup>14</sup> <http://macomber.posterous.com/hah-spa-nutzerkommentare-aus-der-vodafone-pk/> Abgerufen am: 20.9.2009

<sup>15</sup> <http://blog.vodafone.de/2009/07/20/twittermom/> Abgerufen am: 20.9.2009

<sup>16</sup> <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,637444,00.html> Abgerufen am: 20.9.2009

### 5.5. Personalisierte Werbung

Durch die Digitalisierung des Alltags ist es möglich geworden, das Kauf- und Surfverhalten von Individuen genau zu erfassen und zu verarbeiten. Neben wichtigen Informationen wie Solvenz und Konsumbereitschaft der Personen lassen sich dadurch auch individuelle Werbepprofile erstellen. Bekannteste Beispiele hierfür sind Google und Amazon.

Die Personalisierung bei Google beruht auf dem eingegebenen Suchbegriff, diesem wird dann äquivalente Werbung gegenübergestellt. Amazon geht davon aus, dass Menschen mit ähnlichen Interessen ähnliche Produkte kaufen und hat deshalb die Rubriken: „Kunden, die diesen Artikel kauften, kauften auch...“ und „diese Artikel werden oft zusammen gekauft“ entwickelt.

Gewissermaßen stellt die personalisierte Werbung eine moderne Form der Verkaufsberatung dar, was früher ein Verkäufer im Gespräch mit einem Kunden über dessen Vorlieben herausgefunden hat, übernimmt nun ein digitaler Speicher, der umso exakter arbeiten kann, je mehr Daten er über die jeweilige Person besitzt.

## 6. Strategien neuartigen Marketings

Ein Markenzeichen neuartiger Methoden in Öffentlichkeitsarbeit und Werbung ist die Verschmelzung verschiedener Werbemethoden zu einer multimedialen und multidistributiven Strategie, in der die Botschaft mit Hilfe klassischer Werbeträger und neuer Techniken verbreitet wird.

Zu traditionellen Strategien, die die neuen Medien klassisch in ihre Strategien einbetten, haben sich neuartige Vorgehensweisen gesellt, die vor allem mit einer Kombination aus den oben erläuterten Techniken versuchen, ihre Marketingziele zu erreichen.

### 6.1. Ambient Marketing

Ambient Marketing soll vor allem die Effektivität von Werbung erhöhen und Streuverluste durch falsche Adressaten reduzieren. Ein Hauptproblem von Werbung ist die Schwierigkeit die eigentliche Zielgruppe zu erreichen. So käme zwar kein Werbetreibender auf die Idee, einen Fernsehspot für Antifaltencreme im Kinderkanal zu platzieren, doch der Anspruch, möglichst intensiv genau die Zielgruppe zu bewer-

ben, führt zu immer weiterer Differenzierung, um Streuungsverluste möglichst zu minimieren. Warum sollte viel Geld dafür ausgegeben werden, ein Motorenöl über das Fernsehen zu bewerben, wenn 95% der Angesprochenen noch nie ein Motorenöl gekauft haben und nie kaufen werden.

Deshalb wird mehr und mehr darauf geachtet, auch die richtigen Personen anzusprechen. Im Falle des Motorenöls könnte man Werbung auf Zapfpistolen platzieren und das Geld vom Fernsehspot in Promoter investieren, die das Öl auf Tuningveranstaltungen direkt an Autonarren verschenken. Dadurch würde die Kosten-Nutzen-Kalkulation erheblich optimiert, da das Werbebudget direkter und unmittelbarer auf die anvisierte Zielgruppe geleitet würde.

Auf dieser Zielgruppenoptimierung basiert die Strategie von Ambient Marketing. Marken und Produkte sollen sich auf ihre Zielgruppe konzentrieren und in deren Umfeld Werbung machen. Größere Marken wie beispielsweise Parteien sollten sich den einzelnen Zielgruppen möglichst differenziert anpreisen und auf die Bedürfnisse der jeweiligen Gruppe möglichst individuell eingehen.

Ambient Media wurde als Strategie sehr erfolgreich vom Wahlkampfteam Barack Obamas während der Präsidentschaftswahlen 2008 benutzt<sup>17</sup>, um die jungen internetaffinen Sympathisanten auch tatsächlich zur Wahl zu bewegen. In einer viralen Kampagne wurde der Link zu einem personalisierten Video verschickt, das suggerierte, dass John McCain die Wahl mit einer Stimme Vorsprung gewonnen habe, weil der Empfänger der E-Mail, dessen Name im Video in verschiedenen Varianten eingeblendet wurde, nicht zur Wahl gegangen sei.

Die Aufmachung des Spots ist ein „fake news programm“ wie „the daily show“, das sich besonders an ein jüngeres gebildetes Publikum richtet. Sowohl die teils deftige Wortwahl als auch Elemente wie Graffiti und Ironie zeigen den Zuschnitt auf die Zielgruppe der Digital Natives, von der befürchtet worden war, dass sie zwar Obama im Internet unterstützten, aber letztendlich nicht zur Wahl gehen würden.

<sup>17</sup> <http://www.cnnbcvideo.com/taf.html?nid=4fC3cQCcoJmo5fOHabmx.jE00Tc5NzM5>. (Auf dieser Seite kann man die E-Mail für den Adressaten personalisieren und zusenden lassen). Abgerufen am: 22.3.2010

## 6.2. Buzz Marketing

Buzz bedeutet im englischen summen oder schwirren, was die Grundintention dieser Werbestrategie gut beschreibt. „Buzz Marketing“ ist das generelle Schlagwort für Werbeformen/-aktionen, die Mundpropaganda auslösen. Häufig sind Buzz-Marketing-Aktionen echte Eye-Catcher (wie z. B. ein auf dem Dach liegendes Auto oder eine riesige Schleife, die eine Sehenswürdigkeit verhüllt). Immer geht es darum, durch eine spektakuläre Inszenierung der Marke/Produktbotschaft im Gedächtnis und Diskussion in der Zielgruppe und/oder den Medien anzuregen.“<sup>18</sup> Ausgangspunkt dieser Strategie ist der Mantel in den das Produkt verpackt wird und nicht das Produkt selbst. Ziel ist es, dem Produkt durch die Verpackung ein neues Image zu geben, indem in der Wahrnehmung der Käufer ein Gegenstand für ein bestimmtes Image steht, oder eine bestimmte Eigenschaft mit Hilfe dieser Symbolik untrennbar mit dem Artikel verbunden wird.

Vorteil hierbei ist, dass das Image von selbst weiterverbreitet und der Buzz zum allgemeinen Gesprächsstoff wird. Unterscheiden kann man hierbei zwischen einem offenen Buzz und einem verdeckten. Bei einem offenen Buzz ist die Werbebotschaft klar als solche erkennbar und sorgt aufgrund ihrer spektakulären Platzierung oder Verbreitung für Gesprächsstoff. Ein Beispiel hierfür ist der Umbau der Besucherkuppel des Berliner Fernsehturms während der Fußballweltmeisterschaft durch die Telekom in einen riesigen Fußball<sup>19</sup>.

Bei einem verdeckten Buzz ist den Adressaten oft nicht klar, dass sie es mit Werbung zu tun haben, weshalb hierzu oft auf Word of Mouth Techniken zurückgegriffen wird. Kombiniert wird dies meist mit geschicktem Ambient Media. So verlieh Ford für die Einführung seines Ford Focus das Auto 6 Monate lang kostenfrei an Trendsetter, gebunden nur an die Bedingung, damit gesehen zu werden und an interessierte Personen Werbegeschenke zu verteilen.<sup>20</sup>

Als einer der ersten Coups, bei dem Buzz Marketing erfolgreich mit den Vertriebswegen des Internets kombiniert wurde, gilt der Film „Blair Witch Project“ aus dem

<sup>18</sup> <http://www.media-treff.de/index.php/2007/08/30/das-werbeorakel-zu-buzz-marketing/> Abgerufen am: 29.9.2009

<sup>19</sup> <http://www.telekom3.de/dtag/cms/content/dt/de/19670;jsessionid=49C869EE328470A1519CD345969B232A> Abgerufen am: 29.9.2009

<sup>20</sup> [http://www.businessweek.com/magazine/content/01\\_31/b3743001.htm](http://www.businessweek.com/magazine/content/01_31/b3743001.htm) Abgerufen am: 29.9.2009

Jahr 1999, der bei Produktionskosten von ca. 60 000 Dollar ein Einspielergebnis von über 100 Millionen erzielte. Bei dem Film handelt es sich um einen Horrorfilm, der im Stil einer Dokumentation gedreht ist und scheinbar authentisches Material von drei Studenten zeigt, die in den 90er-Jahren bei der Recherche nach der „Hexe von Blair“ verschwunden sind.

Die Macher des Films nutzten die Pseudoauthentizität des Filmes dazu den Film als wahre Begebenheit zu bewerben, indem sie auf einer Homepage<sup>21</sup> Filmsequenzen der Verschwundenen, Interviews mit den Eltern der Vermissten und eine umfangreich gestrickte Legende der Hexe von Blair veröffentlichten. Dazu veröffentlichten sie angebliche historische Dokumente über den Hexenkult und streuten Gerüchte, zusätzlich tauchten immer wieder Egodokumente, wie beispielsweise das Tagebuch einer der Verschwundenen auf.

Diese sehr akribisch gesponnene Legende wirkte auf viele Adressaten so echt, dass bis heute Gerüchte existieren, der Film basiere auf einer wahren Begebenheit. Die Werbung für den Film arbeitete dafür höchst subtil mit offenem und verdecktem Buzzmarketing. Für jeden Adressaten der Werbung, egal ob er Besucher der Homepage oder Empfänger einer Mundpropaganda ist, ist klar, dass es sich um Filmwerbung handelt. Dass der Inhalt der Werbung jedoch nur Werbung ist und rein fiktiv, trat genau wie von den Machern erwünscht, in den Hintergrund und half so mit, den Film zu einem großen Kassenschlager werden zu lassen.

### 6.3. Stealth Marketing

Als Stealth Marketing werden Marketing- und Werbekonzepte bezeichnet, die nicht als solche erkennbar sein sollen. Der Auftraggeber bleibt meist im Hintergrund und möchte entweder überhaupt nicht oder erst am Ende der Kampagne erkannt werden.

Diese Marketingstrategie bewegt sich oft am Rande der Legalität oder ist vergleichbar mit Schleichwerbung und damit illegal. Trotzdem ist das Verhältnis von Aufwand und Erfolg so verlockend, dass immer mehr Unternehmen und Lobbyverbände PR-Agenturen anheuern, damit diese auf möglichst elegantem Weg für die gewünschte Berichterstattung sorgen.

<sup>21</sup> <http://www.blairwitch.com/> Abgerufen am: 29.9.2009



Sebastian Glemser

Was aussieht wie ein politischer Slogan, ist Werbung für den Film „Free Rainer – Dein Fernseher lügt“ von Hans Weingartner aus dem Jahr 2007. In diesem kämpft eine Gruppe von Verschwörern für ein qualitativ hochwertigeres Fernsehprogramm, indem sie die Einschaltquoten manipuliert. Zum Kinostart wurden diese Werbeaufkleber massenhaft an öffentlichen Plätzen angebracht, ohne Absender oder direkten Bezug zum Film.

Die Deutsche Bahn gab 2007 1,3 Mio. Euro für verdeckte PR aus.<sup>22</sup> Die Maßnahmen, die mit diesem Geld ergriffen wurden, stehen beispielhaft für eine wirtschaftlich-politische Stealthkampagne. Zum einen setzte die von der Bahn beauftragte PR-Agentur Eppa Berlin auf Astroturfing.

Diese Methode der Öffentlichkeitsarbeit versucht den Eindruck zu erwecken, hinter bestimmten Forderungen stünde eine Graswurzelbewegung, also eine Menge von Personen die unabhängig voneinander für ein Ziel stehen. Eine der bekanntesten scheinbaren Graswurzelbewegungen in Deutschland ist die „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“.

Für die Bahn wurden hierfür wohlwollender Filme auf Youtube inszeniert, und in Blogs, Foren und Leserbriefen positive Kommentare hinterlassen, um den Eindruck entstehen zu lassen, dass viele Menschen von der Bahn und dem anstehenden Börsengang begeistert sind.

Als weitere Maßnahme wurden Testimonials angeworben, die redaktionelle Beiträge in Zeitungen veröffentlichten, und auch sonst ihre Medienpräsenz für Pro-Bahn-Statements nutzen sollten.

Als weitere Maßnahme wurden Testimonials angeworben, die redaktionelle Beiträge in Zeitungen veröffentlichten, und auch sonst ihre Medienpräsenz für Pro-Bahn-Statements nutzen sollten.

<sup>22</sup> <http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/dokument.html?titel=Neben+der+Spur&id=65556321&top=SPIEGEL&suchbegriff=bahn+skandal&quellen=&qcrubrik=artikel> Abgerufen am: 30.9.2009

Zusätzlich wurde der Think Tank Berlinpolis angeworben, der mit seinen Multiplikatoren Stimmung für den Börsengang und gegen die streikenden Lokführer der GDL machte. Unter anderem wurde eine tendenziöse Umfrage in den Medien lanciert, die behauptete, dass die Lokführergewerkschaft nur wenig Rückhalt in der Bevölkerung habe.

## **7. Gefahren und Schwierigkeiten neuartigen Marketings**

Neben einer Vielzahl von neuen Möglichkeiten und Chancen ergeben sich aus den neuen Techniken und Strategien auch neue Schwierigkeiten und Gefahren für PR- und Werbetreibende.

### **7.1. Kampagne zeigt keine Resonanz**

Erstens passiert es ziemlich häufig, dass die Werbung überhaupt keine Resonanz erhält. Sie geht in der Flut der täglichen Werbewelle einfach unter und wird nicht wahrgenommen. Bei traditionellen Kampagnen wie Fernsehwerbung weiß der Werbetreibende bereits im Vorhinein ziemlich genau, wie viele Personen seine Botschaft empfangen werden. Besonders bei Viralem und Word of Mouth Marketing hängt die Verbreitung der Botschaft von den Empfängern ab, die selbst darüber entscheiden, ob der Mantel attraktiv genug ist, um die Botschaft zu multiplizieren.

### **7.2. Der Vampireffekt**

Beim Vampireffekt handelt es sich um das Phänomen, dass sich zwar viele Menschen an die Werbung erinnern und ein wahrer Hype um sie entstehen kann, sich aber keiner mehr an das eigentlich beworbene Produkt erinnert. Paradebeispiel hierfür ist Audi mit dem Wackelelvis<sup>23</sup>. Eigentlich sollte er ein stufenloses Automatikgetriebe promoten, stattdessen wurde er selbst hundertausendfach bestellt. Besonders anfällig hierfür sind witzige Kampagnen und solche, die einen „Mehrwert“ versprechen, dies sind aber auch die zentralen Ansatzpunkte um den Empfänger einer Werbung zum Versender zu machen, was ein zentrales Prinzip von neuartigem Guerilla Marketing darstellt.

<sup>23</sup> <http://www.youtube.com/watch?v=b1czNu9pTzM> Abgerufen am: 2.10.2009

### 7.3. Schwierige Evaluation

Die Auswertung einer Kampagne stellt normalerweise eine wichtige Möglichkeit dar, um den Erfolg zu bewerten und um sie gegebenenfalls anpassen zu können. Dies ist bei Guerillataktiken generell schwierig. Es ist zwar zu erkennen, wenn eine Kampagne völlig erfolglos bleibt oder wenn sie sehr erfolgreich ist, dazwischen gibt es aber nur wenige Anhaltspunkte, da die Botschaft beliebig oft auf verschiedensten nicht nachverfolgbaren Kanälen kopiert, reproduziert und multipliziert wird.

### 7.4. Die Kampagne lässt sich nicht stoppen

Im Gegensatz zu traditionellen Werbekampagnen lassen sich missglückte oder unerwünscht gewordene Inhalte nachträglich nicht mehr verbergen. Ein Spot, der einmal viral gestartet wurde, lässt sich nie wieder vollständig aus dem Internet entfernen, auch wenn die betroffenen Firmen alle Hebel in Bewegung setzen.

Diese Erfahrung machte neben vielen anderen Firmen auch Ford, die die Sportausführung des Ford KA als „the KA’s evil twin“<sup>24</sup> bewarben und mit ihrem Spot zwar den gewünschten viralen Effekt erzeugten, aber schnell merkten, dass der Inhalt eher für Bestürzung als für Begeisterung sorgte. Der Spot ist nach wie vor verfügbar und erfreut sich großer Beliebtheit.

### 7.5. Der Konsument 2.0

Die Annahme, der Konsument sei im Web 2.0 so etwas wie eine Billardkugel, die einmal durch die richtige Botschaft, verbunden mit der richtigen Methode, angestoßen, von selbst viele weitere Kugeln in Bewegung setzt, hat sich bewahrheitet. Deshalb arbeiten viele Guerillakampagnen genau unter dieser Prämisse. Doch genauso schnell wie eine von den Werbern erwünschte Botschaft weitergegeben wird, kann auch genau das Gegenteil passieren. Konsumenten nutzen ihre Vernetzung mit dem gleichen Engagement, mit dem sie vorher die Werbebotschaft weiterverbreitet haben, um Stimmung gegen das Unternehmen zu machen.

Werbung kann viel schneller als früher in Negativ-PR umschlagen und das Image und die Glaubwürdigkeit einer Marke nachhaltig beschädigen.

<sup>24</sup> [http://www.youtube.com/watch?v=5dzi\\_8Rscfs&feature=related](http://www.youtube.com/watch?v=5dzi_8Rscfs&feature=related) Abgerufen am 2.10.2009



Dirk Schindelbeck

*Im Vorfeld des geplanten Baus der Kultur- und Tagungsstätte 1996 (heute: Konzerthaus) wurden solche nachgemachten Geldscheine in großen Mengen in Freiburg verteilt. Sie können als Beispiel einer Spaß-Guerilla-Strategie gelten, die durch solch unkonventionelle Aktionen politische Wirkung entfalten wollte. Der Bezug auf die Gebrüder Grimm, die seinerzeit den 1000-Mark-Schein zierten, ist überdeutlich; die Botschaft ebenfalls. Als ihre Nachfahren in der Märchenerzähler-Tradition (hier: von unbegrenzten Geldmitteln) treten auf: Der damalige Oberbürgermeister von Freiburg, Dr. Rolf Böhme, sowie der Geschäftsführer der Freiburger Wirtschafts- und Touristik-GmbH Dr. Bernd Dallmann.*

Die bereits unter Punkt 4.1. erwähnte „Initiative für wahre Schönheit“ für Dove geriet beispielsweise gleich von zwei Seiten unter Druck. Zum einen wurde ihr vorgeworfen eine Scheinmoral zu vertreten<sup>25</sup>, da der Claim: „Sprechen sie mit ihren Kindern bevor es die Schönheitsindustrie tut!“<sup>26</sup> für Unilever, das selbst zur Schönheitsindustrie gehört und beispielsweise mit der Werbung für Axe offensichtlich einer ganz anderen Art von Körperkult huldigt, als scheinheilig empfunden wurde. In zweiter Hinsicht wurde die Kampagne von Greenpeace durch ein virales Video attackiert, das den Stil des Dovewerbespots imitierte, Unilever aber mit drastischen Bildern vorwarf, durch die Verwendung von Palmöl den indonesischen Regenwald zu zerstören. Das Video erzeugte innerhalb von 2 Wochen soviel Druck, dass sich hohe Repräsentanten der Firma mit Greenpeace zusammensetzten und Zugeständnisse machen mussten.<sup>27</sup>

<sup>25</sup> [http://www.focus.de/finanzen/news/tid-7615/werbespots\\_aid\\_135313.html](http://www.focus.de/finanzen/news/tid-7615/werbespots_aid_135313.html) Abgerufen am 7.10.2009

<sup>26</sup> <http://www.youtube.com/watch?v=AlpTUAMvRVM&feature=related> Abgerufen am 7.10.2009

<sup>27</sup> <http://www.greenpeace.org/international/campaigns/forests/asia-pacific/dove-palmoil-action> Abgerufen am 7.10.2009

## 8. Fazit

Der beschriebene Wandel in der Welt der Werbung ist als Vorreiter und Begleiter einer tiefgreifenden Veränderung unseres Umgangs mit Informationsbeschaffung und unserer sozialen Netzwerke zu verstehen.

Es wird für einen immer größeren Teil von Menschen selbstverständlich, sich ihr Weltwissen hauptsächlich über das Internet anzueignen, dort soziale Kontakte zu pflegen, unter Umständen mit Personen, die sie noch nie persönlich getroffen haben, und sich online für ihre Interessen einzusetzen.

Diese Entwicklung bietet für die Benutzer viele Chancen und Möglichkeiten. Innerhalb kurzer Zeit ist es nun möglich, sich mit Gleichgesinnten zu vernetzen, eine Thematik wesentlich tiefschürfender zu recherchieren und verschiedenste Meinungen zu einem Thema kennen zu lernen.

Auch im Sinne eines mündigen Bürgers ergibt sich plötzlich eine Vielzahl an effizienten Möglichkeiten, wie er auf seine Anliegen aufmerksam machen kann.

Gleichzeitig stellt diese Umwälzung unsere Medienkompetenzen vor zahlreiche neue Herausforderungen.

Werbung, Public Relations, soziale Netzwerkinformationen und redaktionelle Veröffentlichungen sind nicht mehr klar voneinander zu trennen.

Das Ziel dieser Verwischung der vier Bereiche ist es, die Absicht eines Informationssenders, anhand derer der Informationsempfänger den Gehalt und die Objektivität der Nachricht verifizieren kann, zu verschleiern und aufzuwerten.

Ein positives Urteil eines Bekannten zu einer Automarke ist wesentlich effektiver als ein Autowerbespot. Ein Zeitungsbericht über die Vorzüge eines Kreuzfahrtschiffes wird als objektiver wahrgenommen als eine Anzeige auf der gleichen Seite. Eine Vielzahl von Userkommentaren zum Börsengang der Deutschen Bahn wirken authentischer als Statements des Bahnchefs zur Thematik.

Dieser Trend wird meiner Meinung nach neben der bereits beschriebenen Entwicklung des Internets zum zentralen Medium für Informationsbeschaffung und Austausch durch zwei weitere Prozesse begünstigt:

- Zum einen der Überhitzung der Medienlandschaft, in der Nachrichten eine immer kürzere Halbwertszeit bekommen und in der Themen immer mehr in Infotainmentformaten abgehandelt werden. Die Suche nach immer neuen Nachrichten und Kuriositäten unter Zeitdruck geht auf Kosten von Recherchequalität und Quellenanalyse.
- Zum anderen begünstigt die Krise des traditionellen Journalismus, insbesondere der Zeitungen, das Eindringen von PR-Inhalten in redaktionelle Bereiche. Das Medienmagazin Zapp schätzt, dass in Deutschland inzwischen ca. 50 000 Journalisten etwa 40 000 PR-Leuten gegenüberstehen<sup>28</sup>. Dieses Verhältnis zeigt, dass auf fast jede Person, die prinzipiell der Objektivität verpflichtet ist, eine Person kommt, deren Aufgabe es ist, die Kommunikation im Sinne ihres Arbeitgebers zu lenken.

## 9. Anwendung im Unterricht

Diese Entwicklungen stellen alle Bürger, insbesondere aber Schülerinnen und Schüler vor neue Herausforderungen bezüglich der zu erwerbenden Medienkompetenz, denn nur ein erlernter kritisch-reflektierter Umgang mit Medien und sozialen Netzwerken fördert das Urteilsvermögen und beugt unbewusster Instrumentalisierung vor.

Lernziel kann in diesem umfassenden und aufgrund seiner Vielgestaltigkeit nicht erschöpfend behandelbaren Themengebiet nur die praktische und theoretische Erweiterung des Medienkompetenzbegriffes der Schülerinnen und Schüler sein.

Im Folgenden möchte ich anhand zweier Unterrichtsbeispiele aufzeigen, wie Schülerinnen und Schülern sich exemplarisch der Chancen und Gefahren bewusst werden.

Der erste Unterrichtsvorschlag richtet sich vor allem an Schülerinnen und Schüler der Oberstufe und widmet sich der Frage, wie weit PR gehen darf?

<sup>28</sup> [http://www3.ndr.de/sendungen/zapp/archiv/medien\\_wirtschaft/prberater102.html](http://www3.ndr.de/sendungen/zapp/archiv/medien_wirtschaft/prberater102.html) Abgerufen am 25.3.2010



**Überwachungs-Gewinnspiel**

**Überwachungskamera entdeckt?**  
in und an Gebäuden, öffentlichen Plätzen, etc.

**Position notieren ...**  
möglichst mit Stadt-, Straßenname, Hausnummer

**Gewinnen!**  
je 1 x 20, 30 und 50 Euro werden verlost

**Position der Überwachungskamera**  
\_\_\_\_\_

**Art der Überwachung**

- Kamera in einem Gebäude
- Überwachtes Gelände
- Öffentlicher Platz / Straße

**Email-Adresse\***  
\_\_\_\_\_

\* Die Email-Adresse dient ausschließlich zur Benachrichtigung der GewinnerInnen. Die eingesandten Postkarten werden unverzüglich nach Ende des Wettbewerbs vernichtet.

Einsendeschluss ist der 7. November 2010.



**u-asta c/o AstA**  
**Belfortstraße 24**  
**79098 Freiburg**

*Ein ungewöhnliches Gewinnspiel: Um auf die zunehmende Überwachung von öffentlichen Orten aufmerksam zu machen, veranstaltete der Unabhängige Allgemeine Studierenden Ausschuss der Universität Freiburg ein Gewinnspiel, bei dem als Teilnahmevoraussetzung eine Überwachungskamera lokalisiert werden musste, diese konnte dann zusätzlich mit einem Aufkleber, der mit der Vorderseite der Postkarte identisch ist, markiert werden. Ein klassisches Mittel der Werbewirtschaft zur Kundenbindung wurde so zur politischen Mitmach-Aktion umfunktioniert.*

Er dient vor allem der aktiven und differenzierten Auseinandersetzung mit einer moralischen Frage. Diese kann von jeder Schülerin und jedem Schüler nur individuell beantwortet werden, was es selbstverständlich von Seiten der Lehrperson zu respektieren gilt und eine Beurteilung dieses Urteils obsolet macht.

**Tötet KitKat Orang-Utans? Eine Unterrichtseinheit zur Frage nach der Arbeitsweise von PR am Beispiel Greenpeace.**

Für die Unterrichtseinheit genügt eine Doppelstunde im Computerraum.

Zu Beginn der Stunde stellt die Lehrperson als erstes das Unterrichtsthema anhand der Frage, wie weit Werbung gehen darf vor und erklärt, dass es sich in diesem Fall hauptsächlich um eine moralische Frage handelt. Anschließend zeigt sie der Klasse zwei virale Videos<sup>29</sup> die Greenpeace produziert hat, um Druck auf Nestlé auszuüben, damit der Konzern kein Palmöl aus Indonesien mehr in seinen Schokoriegeln verwendet.

Anschließend sollen die Schüler in einer ersten Reflektionsphase die stark affektive Wirkungsweise der Videos beschreiben und diskutieren. Die Lehrperson sammelt

<sup>29</sup> <http://www.youtube.com/watch?v=ToGK3-2tZz8> Abgerufen am 31.3.2010  
<http://www.youtube.com/watch?v=lzF3UGOIVDc&feature=channel> Abgerufen am 31.3.2010

hierzu Schlagworte an der Tafel und hilft den Schülern gegebenenfalls die Intention von Greenpeace hinter diesem Video herauszuarbeiten.

Der Sender (Greenpeace) richtet vordergründig eine Botschaft an den Empfänger (Nestlé). Offensichtlich richtet sich die Botschaft aber nur über Bande an den Konzern, da der Sender die Zuschauer dazu bringen möchte, sich für seine Ziele zu engagieren und so auf den Konzern Druck auszuüben.

Zur Frage, ob eine so drastische Darstellung der Problematik dem Betrachter zugemutet werden darf, auf die die Schülerinnen und Schüler vermutlich von alleine stoßen fügt die Lehrperson am Ende der Reflektionsphase die zweite Frage hinzu: Ist das Vorgehen von Greenpeace legitim?

Zur Beantwortung dieser Frage teilt er die Klasse in kleine Arbeitsgruppen auf und lässt sie in der nun folgenden Erarbeitungsphase im Internet über die Problematik recherchieren. Ziel dieser Erarbeitungsphase, die etwa 30 Minuten dauert, sind kurze Vorstellungen der Rechercheergebnisse in Form eines Vortrages.

**Als Recherchevorgaben erhält jede Gruppe eine Leitfrage:**

1. Was ist Palmöl und wozu wird es hauptsächlich verwendet?
2. Welche Mengen Palmöl im Vergleich zur Gesamtproduktion verwendet Nestlé?
3. Was für ein Konzern ist Nestlé, welche Struktur hat er, was stellt er her?
4. Was für eine Organisation ist Greenpeace, welche Struktur hat sie, welche Schwerpunkte setzt sie?
5. Welche Faktoren bedrohen die Lebensräume der Orang-Utans in Indonesien?

Nach Ende der Erarbeitungsphase und der Vorstellung der Ergebnisse ergibt sich ein wesentlich differenzierteres Bild. Nestlé verwendet nur einen sehr geringen Anteil der gesamten Palmölproduktion, und die Ursachen für das Aussterben der Menschenaffen sind vielfältig und komplex.

Nachdem die Lehrperson gegebenenfalls die in den Schülervorträgen vorgestellten Ergebnisse noch einmal zusammengefasst und ergänzt hat, kann sie die Abschlussdiskussion einleiten, die sich an der Frage orientiert: Ist es legitim, einen Konzern auf diese Art und Weise an den Pranger zu stellen, der zwar eine Teilschuld an dem Problem hat, gleichzeitig aber keinesfalls die alleinige Verantwortung dafür trägt?

Möglich ist auch, die abschließende Diskussion durch individuelle schriftliche und/oder mündliche Statements der Schülerinnen und Schüler zu ergänzen oder zu ersetzen.

Wie eingangs beschrieben lassen sich die Fragen nicht endgültig und allgemeinverbindlich beantworten; die Beschäftigung mit der Thematik aus diesem Blickwinkel ermöglicht jedoch einen aufschlussreichen Einblick in die Funktions- und Wirkungsweise von PR anhand einer auch Schülerinnen und Schüler interessierenden Thematik und fördert so effektiv die Medienkompetenz.

### **Ein Unterrichtsprojekt zum Thema Guerillamarketing**

In diesem Projekt sollen die Schülerinnen und Schüler vor allem selbst tätig werden und so einen grundlegenden Einblick in die Funktionsweise von Werbung und Marketing erhalten. Es eignet sich für den Unterricht ab Klasse 9 und sollte über einen Zeitraum von etwa 6 Wochen in immer gleichbleibenden Intervallen, beispielsweise 6 mal 2 Nachmittagsstunden, durchgeführt werden.

Es dient vor allem dazu, die verschiedenen Kennzeichen, Techniken und Werbeformen kennen zu lernen und anschließend selbst tätig zu werden. Gut eignet sich hierzu freie Projektarbeit, in der entweder Kleingruppen einer Klasse miteinander konkurrieren oder auch Parallelklassen gegeneinander antreten können. Erfahrungsgemäß machen solche Wettkampfsituationen den Schülerinnen und Schülern viel Spaß und erhöhen den Ehrgeiz, wobei natürlich die Lehrperson darauf zu achten hat, dass diese nicht überhandnimmt. Möchte man dies umgehen, lässt sich das Projekt auch im Klassenverbund durchführen.

Die Lehrperson sollte sich vor Beginn des Projekts überlegen, ob sich dieses auf die Schule beschränken soll, was gleichzeitig bedeutet, dass als Kunden nur Schüler oder Lehrkräfte in Frage kommen, oder ob es extern darum geht, ein Produkt zu bewerben, was zum einen reizvoller ist, zum anderen aber auch Zeit und Arbeitsaufwand beträchtlich steigert.

Außerdem sollte die Lehrperson ein Produkt und/oder eine Aufgabe vorgeben, wofür geworben werden soll. Als Aufgabe wäre zum Beispiel möglich: Am Tag X um 12 Uhr möglichst viele Menschen dazu zu bringen, auf dem Marktplatz einen

Handstand zu vollführen. Als Produkt eignen sich vor allem Dinge, die nicht leicht verderblich und leicht kommissionierbar sind, also beispielsweise Limonade. Eine mögliche Aufgabe in diesem Fall wäre dann: Versucht am Tag X am meisten Limonade zu 50ct den Becher auf dem Schulhof zu verkaufen. Zusätzlich sollte jede Gruppe einen kleinen Werbeetat bekommen um sich Kreide, Aufkleber, Buttons, Webspaces, Kleinanzeigen usw. kaufen zu können.

Wenn diese Grundüberlegungen abgeschlossen sind, kann das Projekt beginnen. Die Lehrperson konzentriert sich dann vor allem auf strukturierende Aufgaben, hilft den Gruppen beim Zeit- und Projektmanagement, und weist sie auf allzu illusorische Ideen hin.

Um den Gruppen ein strategisches Vorgehen zu erleichtern, kann das Projekt einfach in mehrere kleinere Arbeitsschritte unterteilt werden, die innerhalb einer bestimmten Zeit nacheinander abgearbeitet werden.

### **1. Ideen sammeln**

In dieser Phase können durch Brainstorming Merkmale, Kennzeichen, Vertriebswege, Medien, Plattformen, Inhalte und Kommunikationsmittel gesammelt und angeordnet werden.

### **2. Projektdesign entwerfen**

Hier werden aus den gesammelten Ideen sinnvolle und realisierbare herausgesucht und miteinander zu einer Kampagne verflochten.

### **3. Kampagne planen**

Nun wird das Projektdesign mit einem Zeit- und Aufgabenplan zu einer Kampagne verbunden.

### **4. Durchführung der Kampagne**

Anhand des Zeit- und Aufgabenplans arbeiten die Teammitglieder an der Umsetzung ihrer Werbekampagne.

In dieser Phase überschneiden sich durchführende und vorbereitende Aktionen. Während also ein Teammitglied beispielsweise Nachrichten in Gästebüchern und Pinnwänden seiner Freunde in sozialen Netzwerken verbreitet, sucht ein anderes den Kontakt zur Regionalzeitung, während ein drittes einen Flyer designt.

## 5. Abschluss der Kampagne

Der Abschluss der Werbeaktion ist für die Schüler sicherlich der spannendste Moment, da sie in dieser Phase erfahren, ob ihre Mühen von Erfolg gekrönt sind. Die Lehrperson sollte zu diesem Zeitpunkt vor allem moderierend und ausgleichend zwischen den Gruppen tätig sein, sowie die Ziele dieses Unterrichtsprojekts gegebenenfalls den involvierten schulexternen Personen vermitteln.

## 6. Rekapitulation und Evaluation des Projekts

Der Abschluss dieses Projektes ließe sich bezogen auf die Schülerinnen und Schüler auch als Zusammenführungs- und Ergebnissicherungsphase bezeichnen. Hier werden die verschiedenen Erfahrungen der Projektteilnehmer zusammengeführt und diskutiert. Außerdem kann die Lehrperson die Erkenntnisse noch einmal verallgemeinern und gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern reflektieren.



Der erste deutsche praktische Ratgeber für Kommunikations-Guerilla-Aktionen von 1997. Das Titelbild der hier abgebildeten, inzwischen überaus seltenen, ersten Auflage ist selbst ein Musterbeispiel „subversiver Affirmation“, wie sie die Kommunikations-Guerilla entwickelte. Es kopiert Titel und Aufmachung der gleichnamigen im Stuttgarter Motorbuch-Verlag erschienenen Ratgeber-Reihe für verschiedene gängige Autotypen des Motorjournalisten Dieter Korp. Selbstverständlich wehrte sich der Motorbuch-Verlag gegen dieses „Plagiat“; in der zweiten Auflage erschien das Handbuch mit neuem Titelbild.

Ein solches Projekt erfordert sicherlich von den durchführenden Lehrpersonen besonderen Aufwand und Engagement, gleichzeitig bietet es aber auch den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit ihre erworbenen Fähigkeiten und Kompetenzen in der Realität auszuprobieren und so der oft empfundenen Praxisferne entgegenzuwirken.

## 10. Literaturverzeichnis

### 10.1. Sekundärliteratur

Levison, Jay Conrad; Guerilla-Marketing des 21. Jahrhunderts: clever werben mit jedem Budget. New York, Frankfurt a.M. 2008

### 10.2. Digitale Quellen

<http://www.greenpeace.org/international/campaigns/forests/asia-pacific/dove-palmoil-action>  
[http://www.youtube.com/watch?v=5dzi\\_8Rscfs&feature=related](http://www.youtube.com/watch?v=5dzi_8Rscfs&feature=related)  
[http://www.focus.de/finanzen/news/tid-7615/werbespots\\_aid\\_135313.html](http://www.focus.de/finanzen/news/tid-7615/werbespots_aid_135313.html)  
<http://www.youtube.com/watch?v=AlpTUAMvRVM&feature=related>  
<http://www.youtube.com/watch?v=b1czNu9pTzM>  
<http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/dokument.html?titel=Neben+der+Spur&id=65556321&to p=SPIEGEL&suchbegriff=bahn+skandal&quellen=&qcrubrik=artikel>  
<http://www.blairwitch.com/>  
<http://www.media-treff.de/index.php/2007/08/30/das-werbeorakel-zu-buzz-marketing/>  
<http://www.telekom3.de/dtag/cms/content/dt/de/19670;jsessionid=49C869EE328470A1519CD345969B232A>  
[http://www.businessweek.com/magazine/content/01\\_31/b3743001.htm](http://www.businessweek.com/magazine/content/01_31/b3743001.htm)  
<http://macomber.posterous.com/hah-spa-nutzerkommentare-aus-der-vodafone-pk/>  
<http://blog.vodafone.de/2009/07/20/twittermom/ Abgerufen am: 20.9.2009>  
<http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,637444,00.html>  
<http://www.youtube.com/watch?v=sXiMKDU9Rg8>  
<http://www.youtube.com/watch?v=Pg-Q2zrLboQ>  
<http://www.youtube.com/watch?v=vTWVoxrtvJw&feature=related>  
<http://www.initiativefuerwahreschoenheit.de/>  
[http://www.sportschau.de/wm2006/wm/vorort/swr/news06/16/holland\\_stuttgart.jhtml](http://www.sportschau.de/wm2006/wm/vorort/swr/news06/16/holland_stuttgart.jhtml)  
<http://www.youtube.com/watch?v=jGXZKRg7H7Q&feature=related>  
<http://www.studivz.net/Profile/94f3c589f34e637e Abgerufen am: 15.9.2009>  
<http://www.youtube.com/user/cduty Abgerufen am: 15.9.2009>  
<http://twitter.com/TeamDeutschland>  
<http://www.innovations-report.de/html/berichte/studien/bericht-50557.html>  
[http://tobias-lib.ub.uni-tuebingen.de/volltexte/2008/3539/pdf/Reutlinger\\_Diskussionsbeitrag\\_2008\\_5.pdf](http://tobias-lib.ub.uni-tuebingen.de/volltexte/2008/3539/pdf/Reutlinger_Diskussionsbeitrag_2008_5.pdf)

Dirk Schindelbeck

## Ein Königreich für einen Lieferwagen

### Der absurde Briefwechsel eines Handwerkermeisters mit Staatsorganen der DDR



*Die Lebenswirklichkeit in einer ständigen Mangelsituation können sich Schülerinnen und Schüler heute kaum vorstellen – kennen sie doch nichts anderes als die Konsum- und Überflusgesellschaft, in welcher sie selbst heranwachsen. Dass der Mangel noch vor gut zwanzig Jahren in der ehemaligen DDR zum Lebensalltag gehörte, davon haben viele immerhin gehört: es gab lange Schlangen vor den Läden, kaum Südfrüchte zu kaufen, und auf einen Kleinwagen musste man zwölf Jahre warten. Weniger bekannt ist, zu welchen Absurditäten das planwirtschaftliche System<sup>1</sup> in der Endphase der DDR auch im Dienstleistungssektor führte.*

<sup>1</sup> Das System staatlich gelenkter Planwirtschaft gehört zum Kernbestand kommunistischer Ideologie; es ist ein Teil ihrer Staatsdoktrin. Danach soll nicht der freie, von privaten Unternehmen beschickte, Markt mit seinem Mechanismus von Angebot und Nachfrage bestimmen, was und wie und in welcher Qualität zu welchem Preis angeboten wird und die Nachfrage befriedigen kann, sondern eine staatlicherseits aufgestellter Plan. Als einziges Steuerungsinstrument der gesamten Volkswirtschaft legt er fest, welche Güter in welcher Menge und in welchem Zeitraum „verbrauchswirksam“ zu produzieren und zur Verfügung zu stellen sind. In der Praxis führte dies im gesamten Ostblock zu einem komplizierten System von Zielen, Zuständigkeiten, Zeiträumen, Produktionsziffern usw. Im Endeffekt musste stets Mangel verwaltet werden, weil immer eine Lücke zwischen Soll und Ist bestand, die Nachfrage größer war als das Angebot. Für die in einem solchen Wirtschaftssystem in „volkseigenen Betrieben“ (VEBs) arbeitenden Menschen hieß das in ihrem Arbeitsalltag, die Planvorgabe „von oben“ zu erfüllen oder möglichst „über zu erfüllen“, um in den Genuss bestimmter Prämien zu kommen, die ihr Dasein erträglicher machten, da der normale Lohn nur einen sehr bescheidenen Lebenszuschuss zuließ. Die Einführung des planwirtschaftlichen Systems in der DDR – wozu auch die Kollektivierung der Landwirtschaft gehörte – geschah aufgrund des marxistisch-leninistischen Weltbildes, das als wissenschaftlich gesicherte Tatsache, ja geradezu als Heilslehre angesehen wurde. Danach vollzieht sich die Weltgeschichte seit der Industriellen Revolution im 19. Jahrhundert als eine gesetzmäßig vorherzusehende Folge von Klassenauseinandersetzungen, bis die Widersprüche zwischen der „Ausbeuterklasse“, die das „Kapital“ (= die Produktionsmittel, aber auch Grundbesitz) besitzt und der Klasse der „Ausgebeuteten“, die nichts als ihre Arbeitskraft in den Produktionsprozess einbringen, gelöst werden können. Nach marxistischer Lehre ist das Grundübel der private Besitz von Produktionsmitteln, der den Klassengegensatz überhaupt erst verursacht und dazu führt, dass die Besitzenden immer mehr Kapital anhäufen, während die Masse der Arbeiter verelendet. Nach Karl Marx und Friedrich Engels, die solche Phänomene im 19. Jahrhundert während der Hochphase der industriellen Revolution in England (Kohlegruben; Textilindustrie) untersucht und analysiert hatten, ist die Grundvoraussetzung zur Überwindung der durch den Kapitalismus hervorgerufenen Widersprüche folglich die radikale Abschaffung des Privatbesitzes von Produktionsmitteln und – daraus folgend – des Unternehmergewinns („Profit“). Dementsprechend wurden ab 1949 in der DDR im großen Stil Betriebe verstaatlicht („volkseigen“).

*Die folgende Geschichte ist keine Satire, auch wenn es so scheint. Sie basiert auf der Auswertung eines umfangreichen Briefwechsels zwischen August 1985 und Dezember 1987. Dieser erzählt davon, in welcher ausweglosen Lage das System sogar einen biederen Handwerksmeister stürzen konnte, der nichts anderes wollte als seinem Versorgungsauftrag für die Bevölkerung nachzukommen. Als ob Franz Kafkas berühmte Parabel „Vor dem Gesetz“ (siehe Seite 135) die Dramaturgie zu diesem Stück geliefert hätte...*

## **Bühnenbild: Zeitgeschichte, grau**

Im letzten Jahrzehnt ihres Bestehens war die DDR ein zunehmend brüchiger werdender Staat. Während sich Erich Honecker in seinen außenpolitischen Erfolge sonnte, die ihn 1987 bis auf den roten Teppich zum Staatsbesuch in Bonn<sup>2</sup> trugen, erfuhren die Bürger der DDR die Zustände im Land selbst als nur noch desolat. Demokratisierungsprozesse, in den siebziger Jahren versprochen, waren uneingelöst geblieben. Dies wurde umso deutlicher empfunden, je mehr die in Polen aufblühende Solidarność-Bewegung weltweit an Sympathie gewann. Und als Michail Gorbatschow<sup>3</sup> 1985 die politische Bühne betrat, wirkte die Führungsriege der DDR wie eingefroren, reformunfähig und einzig auf ihren Machterhalt fixiert. Zu spüren bekamen die Bürger dies im rapiden Ausbau des Apparates der Staatssicherheit<sup>4</sup>. Innerlich hatten sich die meisten von ihrem Staat verabschiedet und wo immer es ging, ihre Nische<sup>5</sup> gesucht.

<sup>2</sup> Am 7. September 1987 traf Erich Honecker, Ministerpräsident der DDR, in Bonn zu einem zweitägigen Arbeitsbesuch bei Bundeskanzler Helmut Kohl ein. Dabei wurden Abkommen zum Umwelt- und Strahlenschutz sowie Zusammenarbeit in Wissenschaft und Technik vereinbart. Obwohl die Bundesrepublik die DDR niemals als Staat anerkannte, interpretierte Erich Honecker diesen Besuch beim „Klassenfeind“ als Höhepunkt seiner auf weltweite Anerkennung der DDR als „zweiten deutschen Staat“ gerichteten Außenpolitik. Vgl. Wolfgang Benz: Deutschland seit 1945. Entwicklungen in der Bundesrepublik und in der DDR. Chronik, Dokumente, Bilder. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1990

<sup>3</sup> Mit seinen auch im Westen stark beachteten Büchern „Glasnost“ und „Perestroika“ kritisierte Michail Gorbatschow wie kein anderer Politiker der ehemaligen Sowjetunion die Zustände und Verkrustungen im eigenen Land. Mit ihm begann eine Periode der Liberalisierung und Demokratisierung, die anfangs der neunziger Jahre schließlich zur Auflösung des kommunistischen Machtblocks führte.

<sup>4</sup> Erich Mielkes Überwachungsapparat der Staatssicherheit („Stasi“) der DDR verfügte Ende der achtziger Jahre über ca. 80.000 Mitarbeiter; hinzu kamen etwa 200.000 sogenannte informelle Mitarbeiter (IMs). Noch heute sind in der sogenannten Birthler-Behörde in Berlin Tausende von Akten, die deren Bespitzelungstätigkeit zu DDR-Zeiten enthalten, gelagert.

<sup>5</sup> Ein kollektives Psychogramm der für die Spätphase der DDR typischen „Nischengesellschaft“ lieferte Hans-Joachim Maaz in seiner Studie „Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR“, Berlin 1990. Danach hatte sich der Großteil der Bevölkerung längst von den ideologisch verbrämten und mit großen Propagandaaufwand verbreiteten Zielen der 50er und noch 60er Jahre verabschiedet.

# Auf neuem Kurs zum besseren Leben für alle!

Im 2. Halbjahr 1953 werden die verfügbaren Warenmengen erhöht



Nach dem Arbeiteraufstand vom Juni 1953 wurde die Propagandatrommel gerührt und der Bevölkerung eine deutlich bessere Grundversorgung versprochen, was – sofern überhaupt – nur sehr schleppend eingelöst wurde.

Nicht mehr zu überdeckende Versorgungsprobleme prägten den Lebensalltag, Beschaffungs-Touren – meist während der Arbeitszeit – der Werktätigen ließen die Produktivität der Volkswirtschaft stetig weiter absinken. Auch technologisch hatte die DDR den Anschluss verpasst. Was auf der Höhe der Zeit war, beruhte auf kontingentierten Importen, von japanischen Videorekordern (zum Preis von 7200 Ost-Mark!) über PKWs ausländischer Produktion (VW, Citroën) bis hin zu den Angeboten der Intershop-Läden. Doch da das Regime fast ausschließlich darauf fixiert war, über solche Geschäfte Devisen zu beschaffen, um den drohenden Staatsbankrott abzuwenden, wurde in Kauf genommen, dass Waren und Wertvorstellungen aus dem Westen kultische Verehrung genossen.<sup>6</sup>

Selbst die offiziellen Verlautbarungen zeigten nur noch wenig Vertrauen in die Zukunftsfähigkeit des eigenen Gesellschaftssystems. Vom „Sieg des Sozialismus“<sup>7</sup>

<sup>6</sup> „Der Fetischcharakter westlicher Waren war nicht mehr zu überbieten: Leere Bier- oder Coladosen wurden als Schmuckstücke auf die Schrankwand gestellt, Plastetüten mit Reklameaufschriften besaßen Handelswert, Westkleider machten Leute. Realer Mangel und qualitätsmindere Ware bei uns, der Warenüberfluss und der Qualitätsluxus im Westen waren der affektive Hintergrund für eine nie endende und nie befriedigende Konsumspirale. So war auch bei Uns ‚Familie Neureich‘ ein beliebtes Spiel mit der Variation des Kinderspiels ‚Meins ist besser als deins‘, wobei der Westartikel den absoluten Maßstab setzte.“ Maaz, 1990, S. 85.

<sup>7</sup> Nachdem die Sowjetunion am 4. Oktober 1957 den ersten künstlichen Erdsatelliten namens „Sputnik“ in die Erdumlaufbahn geschickt hatte, frohlockte der gesamte Propagandaapparat der DDR und prognostizierte den baldigen endgültigen „Sieg des Sozialismus“ über den Kapitalismus (und die Bundesrepublik).



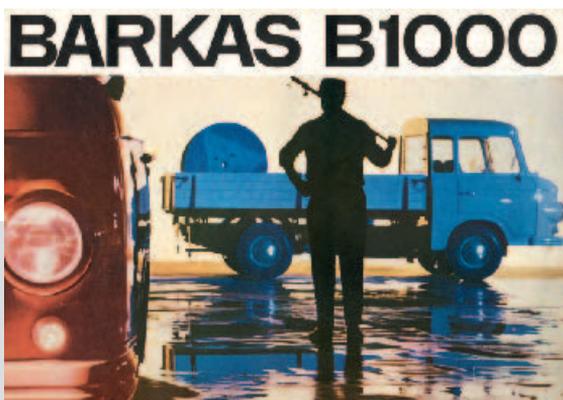
*Erst etwas leisten, dann konsumieren! Propaganda-plakat aus Anlass des bevorstehenden 10. Jahrestages der DDR im Oktober 1959.*

war schon lange keine Rede mehr, ebenso wenig vom „Weltniveau“<sup>8</sup>, das die DDR-Wirtschaft einst ja hatte erreichen wollen. Doch erst nach der Wende sollte sich herausstellen, wie marode ihre Wirtschaft wirklich war, dass der „real existierende Sozialismus“<sup>9</sup>, in festgeschriebenen Preisen für die Dinge des täglichen Bedarfs für jeden Bürger erfahrbar, Milliarden an Subventionen verschlang und keinen Spielraum für Investitionen mehr ließ.

<sup>8</sup> „Weltniveau“ war eine beliebte und beschönigende Propagandaformel zur Beschreibung des eigenen Leistungsstandards; sie tauchte nach dem 5. Parteitag der SED 1958, an dem Walter Ulbricht die Losung vom „Überholen ohne einzuholen“ der Bundesrepublik als „ökonomische Hauptaufgabe“ der DDR-Wirtschaft ausgegeben hatte, in den offiziellen Verlautbarungen und der Presse verstärkt auf. Spätestens in der Ära Honecker (1971-1989) hatte sie ihre propagandistische Schlagkraft mangels Glaubwürdigkeit verloren und wurde kaum mehr verwendet; in den achtziger Jahren war hier und da noch das Attribut „welthöchststandbestimmend“ zu lesen, zit. nach: Martin Ahrends: Allseits gefestigt. Stichwörter zum Sprachgebrauch der DDR, München 1989, S. 179.

<sup>9</sup> Nachdem der „Sieg des Sozialismus“ über den Kapitalismus in den siebziger Jahren in ferne Zukunft gerückt und die Einsicht in das begrenzte Leistungsvermögen der eigenen Volkswirtschaft auch beim DDR-Regime selbst gewachsen war, wurden die pathetisch daherkommenden Sieges-Parolen des Aufbau-Jahrzehnts durch die bescheidenere Propaganda-Formel vom „real existierenden Sozialismus“ ersetzt. Freilich sollte auch sie besagen, dass es in der DDR ganz spezielle „Errungenschaften“ gab, welche die Bundesrepublik nicht für sich beanspruchen konnte: Existentielle Ängste brauchte hier niemand zu haben; neben der gesicherten Grundversorgung (Brot, Wohnungsmieten, Heizung, Fahrkarten usw. waren außerordentlich billig) für jedermann gab es – im Gegensatz zur zunehmenden Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik – auch ein Recht auf Arbeit.

Vgl. zu den Hintergründen der wirtschaftlichen Lage in der DDR in den 70er und 80er Jahren Dirk Schindelbeck: „Der Sozialismus in seinem Lauf...“ Alltagskulturelle und lebensweltliche Aspekte des Konsums in der DDR während der Ära Honecker, in: Rolf Walter (Hg.): Geschichte des Konsums. Erträge der 20. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 23.-26. April 2003 in Greifswald, Stuttgart 2005, S. 367-377.



Werbefaltblatt für den in DDR produzierten Kleintransporter Barkas B 1000



## 1. Akt: Meister L. stellt einen Antrag

„Deine Friedenstat – erfüllte Pläne!“ (DDR-Losung, 80er Jahre)<sup>10</sup>

20. August 1985: Meister L. aus Schleiz (Vogtland) stellt einen „Antrag auf Lieferung eines Gebrauchtlieferwagens vom Typ Barkas B 1000<sup>11</sup> zur Aufrechterhaltung der Dienstleistungen und Reparaturen an Haushaltskühlschränken für die Bevölkerung.“ Mit seinem alten Wartburg-Combi, Baujahr 1959<sup>12</sup>, könne er die an ihn gestellten Aufgaben kaum noch erfüllen, „da der Wagen sehr oft ausfällt und keine Reparatur-Werkstatt ihn mehr reparieren will“. Dem Antrag der Firma L. vorausge-

<sup>10</sup> Im Folgenden wird jedes Kapitel des Dramas um den beantragten Lieferwagen mit einer Propagandaparole kontrastiert. Diese erzählen ihrerseits vieles über den jeweiligen Soll-Zustand der DDR. Eine Parole wie „Der Sozialismus siegt, weil er wahr ist“ steht z.B. für den Optimismus der späten fünfziger Jahre, ebenso wie „sozialistisch arbeiten, lernen und leben“ als ideologische Verknappung des Ende der 50er Jahre verkündeten Volkserziehungsprogramms zur sozialistischen Persönlichkeit. „Arbeite mit, plane mit, regiere mit!“ ist dagegen eine typische Parole der späten sechziger Jahre, ein Bekenntnis wie „Mein Arbeitsplatz ist ein Kampfplatz für den Frieden!“ wiederum ist eine typische 80er-Jahre-Kampagne.

<sup>11</sup> Der mit einem gedrosselten Wartburg-2-Takt-Motor (46 PS aus 1000 ccm) ausgerüstete Barkas B 1000 aus DDR-eigener Produktion war der gebräuchlichste Kleinlieferwagen nicht nur in der DDR, sondern im gesamten Ostblock. Er wurde von 1961 bis 1991 nahezu unverändert produziert und entsprach von der Größe her etwa dem VW-Bully. Es gab ihn als Bus, als Kastenwagen und als Pritsche.

<sup>12</sup> Der Wartburg-Combi vom Typ 311 wurde von 1956 bis 1966 im Eisenacher Automobilwerk AEW produziert; es gab ihn selbstverständlich auch als Limousine und von 1957 bis 1959 sogar als Cabriolet. Von diesem Typ, der seinerzeit über 16.000 Mark kostete, wurden jedoch nicht einmal 300 Exemplare gefertigt. Seine Produktion wurde aufgrund eines RGW-Beschlusses (Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe der Comecon-Staaten) 1959 gestoppt, der die Zuständigkeiten für die Produktion von Automobilen, LKWs, Bussen, Straßenbahnen usw. im gesamten Ostblock festlegte und jedem Mitgliedsstaat bestimmte Produktionslinien vorschrieb. Fortan durften in der DDR lediglich der Kleinwagen „Trabant“ und der Mittelklassewagen „Wartburg“ (bis 1966 Typ 311, danach 353) hergestellt werden – allerdings nur als Limousine und PKW-Kombi. Luxusausführungen wie Cabriolets, die als westlich-dekadent und für den sozialistischen Aufbau als nicht förderlich galten, wurden aus der Programm genommen. Vgl. hierzu: Dirk Schindelbeck: Die volkseigene Mobilität. Streiflichter aus der Geschichte des Zweitakt-Staates, in: praxis geschichte, Heft 4/1992, S. 60-62.

gangen war ein Gespräch mit dem ebenfalls als Elektrofachbetrieb tätigen Kollegen H. aus dem Nachbarort Hirschberg, damit dieser seinen bereits eingereichten Antrag auf Bereitstellung eines Fahrzeuges zurückstelle.

10. März 1986: Da sich nach sieben Monaten noch immer nichts getan hat, sucht Meister L. Unterstützung beim Bezirksdirektor W. des VEB<sup>13</sup> Haushaltsgeräteservice Bezirksdirektion Gera. Der befürwortet den Antrag und legt seinerseits dessen Dringlichkeit in einem Brief an den Kollegen F., Mitglied des Rates des Kreises Schleiz für ÖVW (Örtliche Versorgungswirtschaft) dar. Dieser wiederum wendet sich Anfang April 1986 an die übergeordnete Stelle, den Rat der ÖVW des Bezirks Gera zwecks „Bereitstellung eines Kleintransporters B 1000“ bei gleichzeitiger Zurückstellung des Antrags der Konkurrenzfirma H.

23. Juli 1986: Seit der Antragstellung ist nun fast ein Jahr vergangen, nichts ist passiert. In seiner Not macht Meister L. eine Eingabe nach ganz oben, an den Staatsrat der DDR<sup>14</sup> und bittet „um entsprechende Unterstützung bei der Bereitstellung eines Fahrzeuges“. Er erhält zur Antwort, dass man mit dem Rat des Bezirkes<sup>15</sup> Gera, der für die Angelegenheit zuständig sei, Kontakt aufgenommen habe und er von dort weiteren Bescheid abwarten möge.

13. September 1986: Noch immer hat sich nichts getan. Meister L. hakt beim Staatsrat nach und moniert, dass ihm aus Gera bis dato noch kein Bescheid zugegangen sei. Auf telefonische Nachfrage sei ihm von dort lediglich mitgeteilt wor-

<sup>13</sup> VEBs (volkseigene Betriebe) entstanden nach der Gründung der DDR aufgrund von Enteignungen privatwirtschaftlich geführter Unternehmen durch Überführung in Staatseigentum. Die den VEBs übergeordneten größeren Struktureinheiten hießen „Kombinate“; umgekehrt gab es in jedem VEB mehrere „Brigaden“, die in der Regel aus 10 bis 30 Mitarbeitern bestanden, sich am „sozialistischen Wettbewerb“ beteiligten und ein „Brigadetagebuch“ zu führen hatten, in welchem sie ihre Ziele, Produktionserfolge, aber auch ihre kulturellen Engagements und sozialen Aktivitäten festhielten.

<sup>14</sup> Der Staatsrat der DDR war ein Organ der Volkskammer und nahm Aufgaben und Funktionen (darunter die eines Staatsoberhauptes der DDR) wahr, die ihm durch Gesetze und Beschlüsse der Volkskammer übertragen worden waren. Dazu gehörten u.a. „die Unterstützung der örtlichen Volksvertretungen und die Förderung ihrer Aktivität bei der Gestaltung der Gesellschaft sowie Einflussnahme auf die Wahrung und Festigung der Gesetzlichkeit in der Tätigkeit dieser Gremien (Volkswirtschafts- und Staatshaushaltspläne sowie andere Gesetze und Rechtsvorschriften), zit. nach: DDR-Handbuch, Bd. 2, hg. vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, Bonn 1985, S. 1298.

<sup>15</sup> Zwischen 1952 und 1990 war das Gebiet der DDR – heute die „fünf neuen Bundesländer“ – verwaltungstechnisch in 16 Bezirke aufgeteilt. Diese zerfielen ihrerseits jeweils in eine Anzahl von Kreisen. Der Bezirk Gera bestand aus 13 Kreisen, unter anderen Lobenstein und Schleiz im Süden.

den, „dass mit einer Bearbeitung nicht vor dem 22. August 1986 begonnen“ werden konnte, außerdem Rücksprache mit der ÖVW des Rates des Kreises Schleiz genommen werden müsse. Antwort des Staatsrats: Man habe sich „umgehend mit dem Rat des Bezirkes Gera in Verbindung gesetzt und um eine abschließende Prüfung des Anliegens gebeten“. Von dort möge er das Prüfungsergebnis abwarten.

6. Oktober 1986: Meister L. erhält vom Rat des Bezirkes Gera endlich den ersehnten Bescheid. Die Eingabe sei „unmittelbar nach Erhalt zur Prüfung des Sachverhaltes und zur möglichen Einordnung dem Mitglied des Rates für Örtliche Versorgungswirtschaft übergeben“ worden. „Von dort,“ so der zuständige Sachbearbeiter Dr. D., sei in Erfahrung gebracht worden, „dass der für das Jahr 1986 für den Kreis Schleiz vorgesehene Kleintransporter B 1000 bereits durch den Rat des Kreises Schleiz vergeben war.“ Das Schreiben gipfelt im Hinweis darauf, dass die „umfangreichen Rücksprachen zur Bearbeitung der Sache über Gebühr Zeit in Anspruch genommen“ hätte, „sodass die gesetzliche Bearbeitungszeit überschritten“ worden sei.

## **2. Akt: neue Akteure, neue Hoffnung** **„Arbeite mit, plane mit, regiere mit!“ (DDR-Losung, 1968)**

2. November 1986: In seiner Verzweiflung übergibt Meister L. die Sache an seinen studierten Sohn. Dieser wendet sich in geschliffeneren Worten als es Meister L. vermag erneut an den Staatsrat der DDR und schildert den Fall unter Beifügung des bisher angefallenen Briefverkehrs.

17. November 1986: Antwort des Staatsrats: „Ihre Eingabe wurde aufmerksam zur Kenntnis genommen. Da Anträge auf Bereitstellung von Nutzfahrzeugen nur durch die zuständigen örtlichen Staatsorgane geprüft und entschieden werden können, bitten wir um Verständnis, dass wir uns wiederum mit dem Vertreter des Rates des Bezirkes für Verkehrs- und Nachrichtenwesen in Verbindung gesetzt und um sachliche Prüfung der von ihnen gegebenen Hinweise gebeten haben.“

25. November 1986: Immerhin scheint die erneute Eingabe auf der Ebene des Bezirks nun Wirkung zu zeigen. Dr. D. vom Rat des Bezirks Gera beraumt „eine Beratung im Dienstzimmer des Ratsmitglieds für Verkehrs- und Nachrichtenwesen, gemeinsam mit dem Rat des Kreises Schleiz“ an.

6. Dezember 1986: Bei dieser Sitzung treffen vier von der Sache betroffene Personen eine Vereinbarung: Neben Dr. D. vom Rat des Bezirks Gera sind dies ein Mitglied des Rates des Kreises Schleiz, der stellvertretende Abteilungsleiter der Örtlichen Versorgungswirtschaft (ÖVW) sowie Meister L. selbst. Um das Beschaffungsproblem zu lösen, werden „im gegenseitigen Einvernehmen“ vier Punkte festgeschrieben: die „Rangfolge des Bezuges eines Gebraucht-B 1000“, sodann die erklärte Absicht der „Abt. ÖVW beim Rat des Kreises, die Abt. ÖVW beim Rat des Bezirkes über die Bereitstellung eines Bilanzanteiles für den Bezug eines neuen B 1000“ zu ersuchen, ferner das Bemühen der Firma L, „über den Maschinenhandel Gera einen geeigneten Lieferwagen bis zur Bereitstellung eines B 1000 zu erhalten“ und schließlich die Zusicherung, dass „die Abt. Verkehrs- und Nachrichtenwesen beim Rat des Bezirkes“ Einfluss auf den Maschinenbauhandel“ nimmt, „damit die Bereitstellung eines geeigneten Fahrzeuges im Sinne der Aufrechterhaltung der Firma L. möglichst kurzfristig erfolgt.“ Das müsste der Durchbruch sein.

22. März 1987: Die feierlich getroffene Vereinbarung hat auch nach fast vier Monaten nichts bewirkt. Meister L.s Sohn schickt sie in Kopie an den Staatsrat der DDR. Aus seiner Enttäuschung und Wut über diese Zustände macht er keinen Hehl mehr. Sein Brief endet in der sarkastischen Bemerkung: „Da es also nicht möglich ist, meinem Vater zu helfen, könnte ich mich vielleicht anbieten, einen Reisepass mit Visum für ein Jahr vorausgesetzt, ein Jahr in der BRD zu arbeiten, um meinem Vater über die GENEX-Geschenkdienst GmbH<sup>16</sup> einen neuen Barkas zu finanzieren.“

8. April 1987: Antwort des Staatsrat der DDR in bewährter Manier: „Ihre erneute Eingabe wurde dem Rat des Bezirks Erfurt übergeben, zur Prüfung der Möglichkeit der Bereitstellung eines Fahrzeuges aus außerplanmäßiger Zuführung bzw. aus der Reserve. Bitte erwarten Sie den Bescheid von dort.“

<sup>16</sup> Die Genex-Geschenkdienst GmbH, 1957 von der DDR-Regierung gegründet, vermittelte zollfreie Geschenksendungen nach Katalog aus dem westlichen Ausland an Empfänger in der DDR. Obwohl jedermann in der DDR vom Genex-Katalog wusste, war dieser nicht frei zugänglich, um möglichst wenig Begehrlichkeiten in der Bevölkerung zu erzeugen, die nur die Unzufriedenheit geschürt hätte. Er enthielt im wesentlichen jene Mangelwaren und Dienstleistungen (Autos, Urlaubsreisen usw.), deren Erlangung für DDR-Bürger aufwendig, langwierig und nervenaufreibend war. Der Genex-Geschenkdienst stellte eine willkommene Devisenquelle für die Staatskasse der DDR dar: Diese zumeist deutsch-deutschen Transaktionen wurden über zwei Vertragsfirmen in Kopenhagen und Zürich abgewickelt, zit. nach: Martin Ahrends: Allseits gefestigt. Stichwörter zum Sprachgebrauch der DDR, München 1989, S. 66.



Wartburg 311 Kombi. Mit einem solchen Fahrzeug konnte Meister L. bis 1987 als Elektrofachbetrieb den Haus- und Reparaturdienst sicherstellen.

### 3. Akt: Die Lage spitzt sich zu „Qualität – mein Beitrag für den Frieden!“ (DDR-Losung, 80er Jahre)

18. April 1987: Die Lage ist ernst; Kühlschrankschrankwartungen außer Haus sind für Meister L. nicht mehr möglich. Sein altersschwaches Auslieferungsfahrzeug, der Wartburg-Combi von 1959, ist nicht mehr zu reparieren und muss endgültig verschrotet werden. Nun übernimmt der andere, in Leipzig wohnhafte, Sohn des Elektromeisters L. die Eingabeführung und setzt den Staatsrat vom „Ableben“ des alten Fahrzeugs in Kenntnis: „Noch am gleichen Tag informierte mein Vater die Örtliche Versorgungswirtschaft in Schleiz, Maschinen- und Materialreserven in Gera sowie die Abteilung Verkehr des Rates des Kreises Schleiz, inwieweit nun die Möglichkeit der Bereitstellung eines Fahrzeugs gegeben wäre. Ihm wurde mitgeteilt, dass er auf keiner Vergabeliste stünde! Weder die Örtliche Versorgungswirtschaft noch Maschinen- und Materialreserven sahen sich imstande ihm zu helfen. Im Ergebnis der konzentrierten Inaktivität und Insuffizienz aller staatlicher Stellen in Kreis und Bezirk werden meinem Vater defekte Kühlgeräte seit dem 9. April nach Hause gebracht!“

28. April 1987: Antwort des Staatsrats: „In Ergänzung der bereits in Bearbeitung befindlichen Eingaben haben wir Ihr Schreiben an den Rat des Bezirkes weitergeleitet und gebeten, die darin enthaltenen Hinweise mit der Bearbeitung zu beachten.“

15. Mai 1987: Meister L. erhält vom Rat des Bezirks Gera ein Schreiben außergewöhnlicher Länge: „Durch Ihr Einverständnis mit den getroffenen Festlegungen wurde das für 1986 nicht ausgelieferte Fahrzeug für die Firma H. auf Grund der Einordnung der Rang- und Reihenfolge vom Rat des Kreises Schleiz, Abteilung Örtliche Versorgungswirtschaft, für das Jahr 1987 vorgesehen und in die Auslieferungsliste für 1987 übernommen. Ich schlage Ihnen vor, sich erneut für das Jahr 1988 an den Rat des Kreises Schleiz, Abteilung ÖVW, mit einem Antrag auf Einordnung in die Dringlichkeitsliste für Gebrauchtfahrzeuge B 1000, zu wenden. Um die Zeit bis zur Bereitstellung eines Gebrauchtfahrzeugs B 1000 zu überbrücken und damit Ihren versorgungspolitischen Aufgaben gerecht zu werden, halte ich es für erforderlich, sich nochmals an den Maschinenbauhandel Gera zu wenden, zwecks Auslieferung eines geeigneten Lieferfahrzeugs, u.a. auch eines PKW-Combi. In dem Ihnen unterbreiteten Verfahrensweg sehe ich die Übergangslösung zur Absicherung Ihres Kundendienstes gegenüber der Bevölkerung.“

14. Juni 1987: Wieder wendet sich Meister L.s Sohn an den Staatsrat der DDR. Den Brief des Rats des Bezirks Gera legt er bei, allerdings nicht ohne gepfefferten Kommentar: „Ergebnis aller Bemühungen ist, dass meinem Vater mitgeteilt wird, dass er sich erneut für das Jahr 1988 an den Rat des Kreises Schleiz mit einem Antrag auf Einordnung in die Dringlichkeitsliste für Gebrauchtfahrzeuge B 1000 wenden sollte. In der Zwischenzeit soll er sich beim Maschinenbauhandel Gera um ein geeignetes Lieferfahrzeug kümmern. Selbst ist der Mann! Ich bedanke mich im Namen meines Vaters für die hervorragende Unterstützung von staatlicher Seite während der letzten beiden Jahre bei der Lösung dieser äußerst schwierigen Aufgabe.“

26. Juni 1987: Antwort des Staatsrats aus Berlin: „Die Angelegenheit Ihres Vaters wird in Gera bearbeitet. Wir bitten Sie, von weiteren Schreiben zur gleichen Sache Abstand zu nehmen.“

## **4. Akt: Die Behörde schäumt**

**„DDR – Dialog, Demokratie, Realismus“ (DDR-Lösung, 80er Jahre)**

17. Juli 1987: Meister L. wird von der Örtlichen Versorgungswirtschaft des Rates des Kreises Schleiz Folgendes mitgeteilt. Er habe vom Rat des Bezirkes eine „vertretbare Lösung bis zum Erhalt eines B 1000 erhalten. Mit Ihrer Haltung als Handwerksmeister gegenüber der Bevölkerung, dass alle Geräte in Ihre Werkstatt gebracht



*Noch 1984: Schaufenster eines Schuhladens als Propaganda-Instrument zur Selbstdarstellung des Staates...*

Parteiauftrag: Ein neues Deutschland. Bilder, Rituale und Symbole der frühen DDR, Berlin 1996, S. 143

werden müssen, können wir uns nicht länger einverstanden erklären. Entsprechend Ihrer Beauflagung zur Gewerbe genehmigung stellt Ihre Handlungsweise keine Hausreparaturen durchzuführen einen Verstoß dar. Solche Aussagen wie ‚Ich habe kein Fahrzeug, beschweren Sie sich beim Rat des Kreises!‘ untersage ich Ihnen nachdrücklich.“

19. Juli 1987: Diese Verdrehung des Sachverhalts lässt Meister L. nicht auf sich sitzen: „Im Hinblick auf eine annehmbare Lösung erwarte ich von Ihnen umgehend konkrete und sinnvolle Vorschläge zur Beseitigung des Problems. Weitere Schritte behalte ich mir vor.“

28. Juli 1987: Der Rat des Kreises Schleiz schäumt: „In Auswertung Ihres Antwortschreibens, das eine Reihe von Unterstellungen und Beschimpfungen der staatlichen Organe enthält, werden nicht Sie sich, sondern wir uns weitere Schritte vorbehalten. Ihre Verantwortung als Handwerksmeister endet nicht mit der Abgabe eines Antrages für einen gebrauchten B 1000, sondern Sie haben zu sichern, dass Ihr Betrieb auf der Grundlage der erteilten Gewerbe genehmigung im Interesse der Bevölkerung funktioniert. Ich teile Ihnen abschließend mit, dass von der Forderung, schnellstens den Hauskundendienst wieder aufzunehmen, keine Abstriche gemacht werden.“

29. Juli 1987: Das wiederum mag Meister L. so nicht stehen lassen. Sein Brief habe „keine Unterstellungen, sondern jederzeit überprüfbare Tatsachen enthalten, und die Unzulänglichkeit einzelner Beamter stellt noch keine pauschale Beschimpfung staatlicher Organe dar. Wenn die Absicherung der Versorgungsleistung einschließlich der vollen Verantwortlichkeit für die Beschaffung eines Fahrzeugs allein mir obliegt, muss ich ernsthaft fragen, worin eigentlich Ihre Unterstützung bzw. Kompetenz besteht.“

## 5. Akt: ausgetrickst und kaltgestellt

„Den Sozialismus in seinem Lauf / hält weder Ochs noch Esel auf!“  
(Erich Honecker, 1989)<sup>17</sup>

Darauf schweigt die Behörde, doch sie ist nicht untätig. Noch ahnt Meister L. nicht, welche „Lösung“ hinter seinem Rücken auf den Weg gebracht wird. Nicht er, sondern Elektromeister Klaus F., einst Lehrling bei ihm und bislang nur im Kreis Lobenstein tätig und gewissermaßen sein Konkurrent, erhält am 20. Oktober 1987 ein Schreiben des Rates des Kreises Schleiz: „In Auswertung der Versorgungssituation des Kreises beauftrage ich Sie, das Leistungsvermögen Ihres Betriebes voll auf den Kreis Schleiz zu konzentrieren. Da in keinem Punkt unserer Auflage in der Gewerbe-genehmigung von einem vorrangigen Einsatz im Kreis Lobenstein die Rede ist und diese Regelung in Absprache mit Firma L. und Ihnen vorgenommen wurde, sehen wir uns veranlasst, diese Regelung ab sofort aufzuheben. Auf Grund Ihrer guten Arbeit und Einsatzbereitschaft im Hauskundendienst erwarte ich von Ihnen mit ganzer Kraft den Forderungen der Bevölkerung des Kreises Schleiz zu entsprechen. Aus Beratungen mit Bürgermeistern und aus Einwohnerversammlungen ist mir bekannt, dass noch Unkenntnis über das Bestehen Ihres Betriebes existiert. In Ihre Überlegungen ist die Aufgabe einer Presseanzeige zu Anmeldezeiten, Hauskundendienst usw. mit einzubeziehen.“ Kurze Zeit später tauchen in den regionalen Zeitungen Inserate auf, die auf die Existenz eines neuen für den Kreis Schleiz zuständigen Elektrofachbetriebes hinweisen.

18. November 1987: Auch der VEB Haushaltgeräteservice ist längst intern eingeweiht; schließlich ist er unmittelbar von dieser „Umstrukturierungsmaßnahme“ betroffen. Von dieser Stelle erhält Meister L. ein Schreiben: „Anlässlich des Versorgungsrapportes beim Rat des Bezirkes wurden wir informiert, dass zur Absicherung des Kundendienstes im Kreis Schleiz durch die Abteilung ÖVW des Rates des Kreises Schleiz neue Maßnahmen getroffen wurden. Wir möchten Sie hiermit bitten, uns zu unterrichten, wie durch Ihren Betrieb die Bestimmungen des Garantie- und Kundendienstvertrages derzeit realisiert werden können und uns die Gründe für even-

<sup>17</sup> Bis zuletzt hielt die offizielle DDR-Geschichtsschreibung am Dogma einer gesetzmäßigen Aufwärtsentwicklung des sozialistischen Systems fest. Sie unterschied dabei folgende Etappen: „antifaschistisch-demokratische Umwälzung“ (1945-1949); „Schaffung der Grundlagen des Sozialismus“ (1949 - 1961); „Errichtung des entwickelten Sozialismus“ (1961- ca.1972); „Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ (70er Jahre); „beginnende sozialistische ökonomische Integration“ (80er Jahre), zit. nach. Rolf Badstübner: Geschichte der DDR, Berlin 1981, S. 15

tuelle Abweichungen offiziell mitzuteilen (z.B. Hauskundendienst, Spät- und Samstagsdienst).“

23. November 1987: Ohne geeignetes Auslieferungsfahrzeug sind Meister L. die Hände gebunden. Er ist kaltgestellt. Zutiefst enttäuscht gibt er auf und sendet den gesamten Schriftverkehr an den VEB. „Leider sind die durch die ÖVW des Rates des Kreises Schleiz getroffenen Maßnahmen keine echte Verbesserung des Kundendienstes, sondern stellen mehr eine Diskriminierung meiner Person dar. Dies ergibt sich schon daraus, dass man es nicht für nötig hielt, mich vorher von den hinter meinem Rücken getroffenen Vereinbarungen zu informieren. Ich musste es erst aus der Zeitung erfahren.“

## Epilog

In konzertierter Aktion gelang es den Staatsorganen der DDR, einen unbequemen Elektromeister kaltzustellen – wenige Monate bevor das System selbst von seinen Bürgern für immer abgewickelt wurde.



*Nicht einmal 350 Exemplare wurden vom schönen Wartburg-Cabrio/Hardtop gebaut!*

### Franz Kafka (1883–1924): Vor dem Gesetz

Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, daß er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen.

„Es ist möglich“, sagt der Türhüter, „jetzt aber nicht.“

Da das Tor zum Gesetz offensteht wie immer und der Türhüter beiseite tritt, bückt sich der Mann, um durch das Tor in das Innere zu sehn. Als der Türhüter das merkt, lacht er und sagt:

„Wenn es dich so lockt, versuche es doch, trotz meines Verbotes hineinzugehn. Merke aber: Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehn aber Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kam nicht einmal ich mehr ertragen.“

Solche Schwierigkeiten hat der Mann vom Lande nicht erwartet; das Gesetz soll doch jedem und immer zugänglich sein, denkt er, aber als er jetzt den Türhüter in seinem Pelzmantel genauer ansieht, seine große Spitznase, den langen, dünnen, schwarzen tatarischen Bart, entschließt er sich, doch lieber zu warten, bis er die Erlaubnis zum Eintritt bekommt. Der Türhüter gibt ihm einen Schemel und läßt ihn seitwärts von der Tür sich niedersetzen.

Dort sitzt er Tage und Jahre. Er macht viele Versuche, eingelassen zu werden, und ermüdet den Türhüter durch seine Bitten. Der Türhüter stellt öfters kleine Verhöre mit ihm an, fragt ihn über seine Heimat aus und nach vielem andern, es sind aber teilnahmslose Fragen, wie sie große Herren stellen, und zum Schlusse sagt er ihm immer wieder, daß er ihn noch nicht einlassen könne. Der Mann, der sich für seine Reise mit vielem ausgerüstet hat, verwendet alles, und sei es noch so wertvoll, um den Türhüter zu bestechen. Dieser nimmt zwar alles an, aber sagt dabei:

„Ich nehme es nur an, damit du nicht glaubst, etwas versäumt zu haben.“

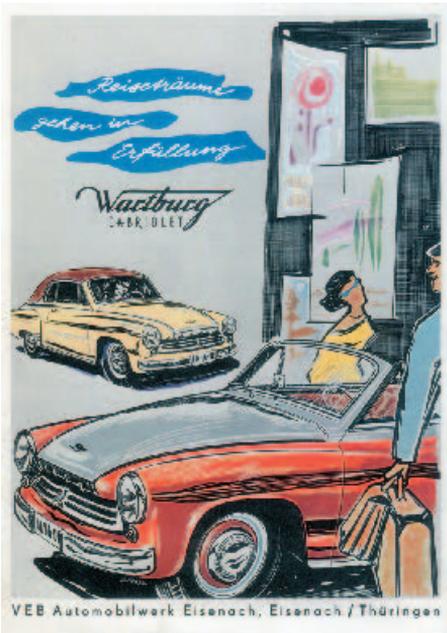
Während der vielen Jahre beobachtet der Mann den Türhüter fast ununterbrochen. Er vergißt die andern Türhüter, und dieser erste scheint ihm das einzige Hindernis für den Eintritt in das Gesetz. Er verflucht den unglücklichen Zufall, in den ersten Jahren rücksichtslos und laut, später, als er alt wird, brummt er nur noch vor sich hin. Er wird kindisch, und, da er in dem jahrelangen Studium des Türhüters auch die Flöhe in seinem Pelzkragen erkannt hat, bittet er auch die Flöhe, ihm zu helfen und den Türhüter umzustimmen. Schließlich wird sein Augenlicht schwach, und er weiß nicht, ob es um ihn wirklich dunkler wird, oder ob ihn nur seine Augen täuschen. Wohl aber erkennt er jetzt im Dunkel einen Glanz, der unverlöschlich aus der Türe des Gesetzes bricht. Nun lebt er nicht mehr lange. Vor seinem Tode sammeln sich in seinem Kopfe alle Erfahrungen der ganzen Zeit zu einer Frage, die er bisher an den Türhüter noch nicht gestellt hat. Er winkt ihm zu, da er seinen erstarrenden Körper nicht mehr aufrichten kann. Der Türhüter muß sich tief zu ihm hinunterneigen, denn der Größenunterschied hat sich sehr zuungunsten des Mannes verändert.

„Was willst du denn jetzt noch wissen?“ fragt der Türhüter, „du bist unersättlich.“

„Alle streben doch nach dem Gesetz“, sagt der Mann, „wieso kommt es, daß in den vielen Jahren niemand außer mir Einlaß verlangt hat?“

Der Türhüter erkennt, daß der Mann schon an seinem Ende ist, und, um sein vergehendes Gehör noch zu erreichen, brüllt er ihn an:

„Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.“



Anzeige für das Wartburg Cabriolet in der exquisiten DDR-Frauenzeitschrift Sibylle vom März 1957



Eine typische DDR-Anzeige der HO (= Handelsorganisation) von 1967, in welcher die umfassende Versorgung der Bevölkerung auf hohem Niveau behauptet wird.

## Arbeitsaufgaben für die Oberstufe:

Können Sie Parallelen zwischen dem Briefwechsel als einem historischen Dokument („Sachtext“) und dem fiktionalen Text von Kafka erkennen – etwa im (vergeblichen) Streben nach Recht und Gerechtigkeit? Was nennen wir absurd?

Arbeiten Sie Kriterien zum Begriffspaar Marktwirtschaft/Planwirtschaft heraus. Kann ein planwirtschaftliches System überhaupt funktionieren, und wenn ja, warum und unter welchen Bedingungen?

Diskutieren Sie die in den Text als Kontrast zum sich entwickelnden Drama der Lieferwagen-Beantragung eingestreuten Propaganda-Losungen. Welche Funktion kam ihnen zu, welche Wirkung mögen sie gehabt haben – damals und heute?

Diskutieren Sie Faktoren und Gründe, die zum Zusammenbruch der DDR geführt haben. Welchen Stellenwert hatte dabei die Unzufriedenheit mit den ökonomischen und sozialen Bedingungen?

Analysieren und interpretieren Sie eine der historischen Werbe-Anzeigen aus der DDR. Nutzen Sie dabei die zusätzlichen Informationen im Fußnotenapparat. Was unterscheidet DDR-Werbung von unserer Wirtschaftswerbung heute?

**Martin Kugler**

## Das Kreuz ist das Logo Europas



Als der Wiener Kardinal König 1960 nach seinem schweren Autounfall im damaligen Jugoslawien aus dem Koma erwachte, sah er an der Wand des Spitalzimmers ein Bild Titos. Für den jungen Erzbischof war dieses Erlebnis der Anfang eines inneren Prozesses, der ihn zu einer besonderen Solidarität mit den Christen der kommunistischen Länder führte. Für uns kann das Bild dieser Situation eine Hilfe sein, mit einem Missverständnis aufzuräumen, mit dem heute in Europa Politik gemacht wird. Es handelt sich um den Irrglauben, echte Religionsfreiheit sei dann gegeben, wenn eine Gesellschaft frei von Religion ist, oder - etwas diplomatischer formuliert: Laizismus ist die adäquate Weise, in der der Staat seine Neutralität ausdrückt. Dieses Missverständnis, das zurzeit durch ein Gerichtsurteil des EGMR propagiert wird, beruht auf zwei Annahmen, die in einem vernünftigen, frei von Vorurteilen geführten Diskurs leicht widerlegt werden könnten.

Erstens: die Rede vom wertneutralen Staat. Sie ist schlicht naiv und Ergebnis einer Illusion.

Zweitens: die Annahme, eine Öffentlichkeit ohne jede Präsenz religiösen Lebens oder religiöser Symbole wäre eine „toleranter“ oder der Gewissensfreiheit angemessener als ein „Public Square“ der Äußerungen religiösen Glaubens zulässt oder sogar fördert.



*Dorfkirche von Grasmere im englischen Lake-District*



Dirk Schindelbeck

*Morgenstimmung mit Blick über die kleine Kirche der Vulkaninsel Alicudi hinüber zur Nachbarinsel Filicudi (nördl. von Sizilien)*

Über die erste der beiden Voraussetzungen unseres Missverständnisses darf man eigentlich lachen: wertneutraler Staat? Gegenüber Steuerhinterziehung und Korruption? Gegenüber Fremdenhass und Diskriminierung? Gegenüber Umweltsünden und sexueller Belästigung am Arbeitsplatz? Ein Staat, der Neonazis verbietet, Pornographie erlaubt, bestimmte Formen der Entwicklungshilfe steuerlich begünstigt und andere nicht... alles aufgrund neutraler Werte?

Da will uns doch jemand für dumm verkaufen. Schon Goethe wettete gegen den Unsinn, von „liberalen Ideen“ zu reden. Ideen sollen womöglich gut oder richtig sein, liberal soll unsere Haltung gegenüber Menschen mit anderen Ideen sein. Die Rede vom wertneutralen Staat kann ich als Historiker nur so interpretieren: Sie ist eine etwas verspätete Überreaktion europäischer Intellektueller gegen das Bündnis von Thron und Altar vergangener Zeiten.

Die zweite Annahme muss man hingegen ernster nehmen: Der große jüdische Rechtsgelehrte Joseph Weiler meinte angesichts der Debatte über den Gottesbezug in der Europäischen Verfassung: Er als Angehöriger einer religiösen Minderheit fühle sich in einer Gesellschaft besser aufgehoben, die ihre religiösen Symbole respektiert, als in einer laizistischen, die selbst missionarisch gegen jede Glaubensäu-

Berung vorgeht und zudem ihre Wurzel verleugnet. Man könnte noch hinzufügen: Auch die Demontage der Kreuze in einem öffentlichen Spital und die verbleibenden weißen Wände sind ein Zeichen, bergen eine Symbolik und senden Signale an einen sterbenden Patienten, der zu ihnen hinaufblickt. Natürlich könnte sich die atheistische Mutter eines Schulkindes durch das Kreuz im Klassenzimmer belästigt fühlen. Doch das ist unvermeidbar. Auch ich fühle mich belästigt, wenn ich beim Betreten jedes österreichischen Postamts ein Foto des Bundespräsidenten erblicke, den ich nicht gewählt habe. Oder wenn ich am Weg zum Kindergarten meiner Tochter die von mir mitfinanzierten Plakate der Gemeinde Wien betrachten muss. Beeinflussung, ideologische Signale, visuelle Präsenz, übrigens auch sexistische, wird es immer und überall geben. Die Frage ist nur, in welcher Form und mit welchem Inhalt. Und da soll sich der Staat nur sehr maßvoll einmischen. Und wenn, dann nicht durch Verbote, die die Religion ins Ghetto einsperren. Das Kreuz ist heute weniger denn je ein Zeichen des Zwanges, sondern eines der Identität und des Zusammenhalts Europas. Und deshalb hat es nicht nur Kardinal König im jugoslawischen Spitalszimmer gefehlt. Es würde auch mir und meinen kirchenfernen Freunden fehlen: Auf den Berggipfeln der Schweizer Alpen, den Kirchen Burgunds und den Rettungswagen des Roten Kreuzes. Das Kreuz ist für den Christen Anspruch und Geheimnis. Aber für Europa ist es das erfolgreichste und beste Logo aller Zeiten. Es soll sichtbar bleiben.

Zuerst erschienen in: KatFresch 02/2009

## Aus den Stiftungsgremien und den Schulen

### Wechsel im Vorstand



*Dr. Angelika Schmid*

Seit 2002 war Rechtsdirektorin Dr. Angelika Schmid Mitglied im Vorstand der Schulstiftung. Aufgrund der nun im Dezember 2009 angetretenen längeren Familienzeit musste entsprechend der Satzung der Schulstiftung eine Neubestellung für den Stiftungsvorstand erfolgen. Zur Nachfolgerin hat Erzbischof Dr. Robert Zollitsch **Rechtsreferentin Carolin Herzog** bestellt, die im Erzbischöflichen Ordinariat das Referat „Personal Pastoral und Schule“ betreut.



*Carolin Herzog*

Wir danken Dr. Angelika Schmid für ihre langjährige Arbeit im Stiftungsvorstand und wünschen Carolin Herzog viel Freude bei der nun im Bereich der Schulstiftung übernommenen verantwortungsvollen Aufgabe.

Dietfried Scherer

### Der Zauber dauert an – Fortbildung für neu- eingestellte Kolleginnen und Kollegen in St. Peter 2009

„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft zu leben“, heißt es in dem berühmten Gedicht „Stufen“ von Hermann Hesse. Seit einigen Jahren ist dies auch der Titel einer Fortbildung der Schulstiftung Freiburg, die sich an neu eingestellte Lehrerinnen und Lehrer an den Katholischen Freien Schulen der Erzdiözese Freiburg richtet. Und so trafen sich vom 14. bis 16. Oktober 33 „Stiftungsanfänger“ im Geistlichen Zentrum St. Peter, um gemeinsam diesen Zauber zu erleben. Fortbildungsreferent Christoph Klüppel hatte ein vielseitiges Programm zusammengestellt, das die Themen Klassenleitung, Schulsozialarbeit sowie das Soziale Lernen in den Vordergrund rückte. Darüber hinaus bot das Seminar auch die Gelegenheit, sich untereinander besser kennenzulernen und Erfahrungen auszutauschen. Wie können sich die Schülerinnen und Schüler an ihrem ersten Tag an einer neuen Schule miteinander bekannt machen? Ganz praktisch begann Heidi Kintrup vom Freiburger St. Ursula-Gymnasium ihren Vortrag und ließ die Teilnehmer bei der „Datenverarbeitung“ sich nach Alter, Anfahrtsweg oder Größe aufstellen. Und so gab es



### *Gemeinsamkeiten entdecken....*

gleich am Anfang viel zu lachen und alle kamen schnell ins Gespräch, auch wenn nicht jedes Geheimnis gelüftet werden konnte. Schließlich fragt man Damen nicht nach ihrem Alter..... Praxishäufigkeit zeichnete die dreitägige Fortbildung ohnehin aus. Alle Referenten legten großen Wert darauf, dass die vorgeschlagenen Methoden und Spiele ausprobiert wurden, um Vor- und Nachteile am eigenen Leib zu erfahren. Weitere Themen, die Heidi Kintrup ansprach, waren die Aufgaben eines Klassenlehrers. Wie kann ich mich auf die neue Klasse vorbereiten? Welche Pflichten habe ich als Klassenlehrer? Wie organisiere ich den ersten Elternabend und die Klassenfahrten? Was ist bei Elterngesprächen zu beachten? Oder welche Klassenregeln sollen eingeführt werden?

Annette Albrecht vom Katholischen Verband für Mädchen- und Frauensozialarbeit IN VIA erläuterte die Sozialpädagogische Beratung an den Stiftungsschulen. Nachdem die Sozialpädagogin die Geschichte der Beratungsstelle erläutert hatte, standen die alltäglichen Probleme der Schüler im Vordergrund ihres Vortrags. Die Lehrerinnen und Lehrer erfuhren, dass IN VIA nicht nur hilft, wenn

Jugendliche Probleme mit Lehrern haben, sondern auch berät, wenn es zu Hause oder in anderen Lebensbereichen zu Schwierigkeiten kommt. „Mit den Methoden der Beratung, Krisenintervention und Einzelfallhilfe geht die Sozialpädagogische Beratung bzw. die Schulsozialarbeit von IN VIA gezielt auf die Bedürfnisse und Probleme der Schülerinnen und Schüler ein“, erklärte Albrecht und brachte damit einen wichtigen Bestandteil der Stiftungsschulen den Seminarteilnehmern näher.

Ihr Kollege Daniel Schmidt aus Ettenheim stellte die Methode „Klassenrat“ vor und berichtete von seinen Erfahrungen an der Heimschule St. Landolin in Ettenheim. „Der Lehrer ist im Klassenrat verantwortlich für den Prozess, nicht aber für das Ergebnis“, betonte der Sozialpädagoge immer wieder. So sei es beim Klassenrat besonders wichtig, dass sich die Schüler auf einer anderen Ebene als im Unterricht und sich als gleichberechtigte Mitglieder begegnen. Im zweiten Halbjahr der fünften Klasse sei es sinnvoll dieses Instrument einzuführen, um Probleme zu diskutieren, aber auch um Entscheidungen zu treffen: Wo soll der nächste Wandertag hingehen oder



Seminaristen

wie organisieren wir das nächste Klassenfest? Außerdem erklärte Sozialpädagoge Schmidt das Soziale Lernen als Unterrichtsprinzip und zeigte den Teilnehmern wie man in einem Klassenzimmer Fußball spielen kann, wie man als Gruppe einen gefährlichen Fluss, in dem Krokodile schwimmen, mit nur vier Fußmatten überqueren kann und was die Nasa empfiehlt, wenn man als Mitglied einer Raumfahrtmannschaft von seinem Mutterschiff getrennt wird und über 15 Gegenstände entscheiden muss, die für das Überleben notwendig sind. Da wurde in den Gruppen fleißig diskutiert: Für was brauchen wir das Schlauchboot, das automatisch aufblasbar ist? Vor allem die Naturwissenschaftler waren gefragt, als es um so essentielle Themen wie das Funktionieren eines Magnetkompasses im All ging. Und auch die Frage, ob 22 Liter Wasser wichtiger als eine Dose Nahrungskonzentrat seien, wurde ausführlich beraten. Dass ein solches Rätsel auch für Schüler interessant sein könnte, und darüber hinaus auch noch die Zusammenarbeit in der Gruppe fördert, waren sich am Schluss alle einig. Weiterer Höhepunkt des Seminars war

der Umgang mit Belastungen im Beruf. Und obwohl alle Seminarteilnehmer noch am Anfang ihres Berufslebens als Lehrer an Stiftungsschulen stehen, waren die Tipps, die Veronika Buhl-Griehaber aus Freiburg im Gepäck hatte, sinnvoll. Sie gab Antworten auf die Fragen „Was ist Supervision?“, „Welchen Nutzen hat Supervision?“ und demonstrierte kleine hilfreiche Übungen zur Aktivierung und Vitalisierung. Außerdem wurde in Kleingruppen schnell deutlich, wo wir im Alltag kleinen Zeitfressern zum Opfer fallen und wie diese zu vermeiden sind.

Abschluss der dreitägigen Fortbildung war ein Gespräch mit Stiftungsdirektor Dietfried Scherer, der sich Zeit nahm und geduldig die Fragen der neu eingestellten Lehrerinnen und Lehrer beantwortete. Viele, ganz unterschiedliche Themenbereiche wurden angeschnitten und eifrig über Schulpolitik diskutiert. Vielen war es auch ein Anliegen zu erfahren, wie es in der Schulstiftung beruflich weitergehen kann. Denn das Fazit des Seminars lautete: Der Zauber soll auch künftig andauern. Jennifer Schnatterbeck

## **PISA (ER-) LEBEN**

### **Ein deutsch-finnisches Projekt feiert den 5. Geburtstag!**

2006 fand zum ersten Mal ein Schüleraustausch zwischen dem St. Raphael – Gymnasium Heidelberg und einem finnischen Gymnasium, dem „Sammon Keskuslukio“ (einer „Europäischen Partnerschule der Zukunft“ ) aus Tampere, Mittelfinnland, statt. Sammon Keskuslukio in Tampere wurde im Rahmen einer Exzellenzinitiative der Finnischen Kultusbehörden als das führende Gymnasium gewählt, welches einen bilingualen Unterricht bieten wird; zudem wurde dieser Schule auf europäischem Niveau die Bezeichnung „Schule: Partner der Zukunft“ verliehen. Diese Schule wird in bilinguaem Unterricht (deutsch-finnisch) vorgegebene Normen und Ziele auf europäischem Niveau realisieren.

Wir bieten im Rahmen dieses Projektes für unsere Schüler die Erfahrung, dass die „Weltsprache“ Englisch problemlos als Konversationsmöglichkeit auch in einem Land am Rande Europas genutzt werden kann. Die intellektuelle Möglichkeit, gepaart mit kulturellen Begegnungen, stellt eine einzigartige Chance dar sich als „Bürger Europas“ zu erfahren und das eigene Bildungsspektrum zu erweitern. Globalisierung wird damit greifbar und erlebbar gemacht – für die Zukunft dieser jungen Menschen werden Perspektiven geöffnet, die weit über das alltägliche Schulerleben hinausreichen. Dieses Projekt, konzipiert für ca. 16-17-jährige Schüler, hinterließ stets einen derart nachhaltigen Eindruck,

dass sich dieser Austausch mit wechselnden Schülergruppen zum 5. Mal im Jahr 2010 jähren wird!

Zu den bislang größten „highlights“ dieses interkulturellen Projektes gehörten der zweitägige Besuch des „Europäischen Jugendforums“ in Rust, auf dem sich die Jugendlichen mit hochkarätigen Referenten aus Politik, Wirtschaft und Kultur ein Bild von der Jugend im Jahre 2020 zu machen versuchten wie auch die Aufführung eines Musicals der finnischen Schülergruppe am St. Raphael Gymnasium, 2009.

Vom 19.–25. April 2009 besuchten wieder 14 finnische Schüler in Begleitung ihrer Deutschlehrerin Riikka Hataaja und der Direktorin Eija Tiisala-Heiskala die 11. Klassen des St. Raphael-Gymnasiums und erfuhren von Anfang an ein herzliches „Tervetulia“ (auf Deutsch „Willkommen“) von Seiten der Schulleitung wie auch aller Kollegen und Schüler.

Eine abwechslungsreiche Schulwoche mit einerseits Schulbesuch wie auch einem vielseitigen Rahmenprogramm (Empfang im Heidelberger Rathaus, Stadt- und Schlossführung, Führung durch die Studios des Rhein-Neckar-Fernsehens und der Teilnahme an einer „live“ Sendung, Mannheimer Schloß ...) fand seinen Höhepunkt in einer grandiosen Theaterproduktion der finni-

*Impressionen von der Finnlandreise*



schen Schüler (in Kooperation des Goethe-Institutes in Helsinki).

Zusammen mit ihrer Lehrerin, Riikka Hataaja, hatten sie ein Theaterstück mit Tanz und Musik produziert, um den deutschen Partnern zu zeigen, wie finnische Jugendliche einen typischen Sommer in Finnland verbringen und dies alles in perfektem Deutsch! Tief beeindruckt von der Gastfreundschaft in den deutschen Familien fiel der Abschied nicht leicht, doch mit dem Gegenbesuch von unserer Seite im Dezember 2009 konnten die bereits gewachsenen Kontakte aufgefrischt und vertieft werden. Auch im winterlichen Finnland wartete auf uns ein vielfältiges Schul- und kulturelles Programm. Höhepunkte waren u.a. die Feier des Unabhängigkeitstages am 6. Dezember mit Feuerwerk und Hymne, Eislochschwimmen, Besuch eines Nationalparks mit Schneewanderung, Eishockeyspiel... Der schulische Aspekt kam nicht zu kurz: So wurden die deutschen Gäste nicht nur in die finnische Sprache und das finnische Schulsystem eingeführt, sondern lernten das „Pisaland“ Finnland auch durch die reguläre Teilnahme am Schulunterricht kennen.

Einen Test für computermediale Sprachtestsimulationen für das Fach Englisch (in Zusammenhang mit dem „Europäischen Referenzrahmen für Fremdsprachen“) konnten wir mit unseren finni-

schen Partnern erfolgreich absolvieren. Die große Gastfreundschaft, die freundliche, offene Art der angeblich so „kühlen“ Finnen, die unkomplizierte Integration in das Familienleben hat alle Teilnehmer tief beeindruckt. Dieses interkulturelle Projekt erachte ich als einzigartige Gelegenheit für junge Menschen zu lernen, sich auf die Herausforderungen unseres Jahrhunderts einzulassen.

Bewusst wurde die drittgrößte Stadt Finnlands (nach Helsinki und Espoo) – nicht nur wegen persönlicher Beziehungen (die sicher für einen erfolgreichen Austausch von unschätzbarem Vorteil sind) gewählt, sondern auch wegen des gesamten Umfeldes: Gute Erreichbarkeit, exzellente Schulen und eine renommierte Universität in den Nordischen Ländern, die mit zu den Spitzenuniversitäten Europas gehört.

Wir schaffen für die jungen Menschen die Möglichkeit Verbindungen zu öffnen und zu nutzen – durchaus auch als ‚Steigbügel‘ für das weitere Leben nutzbar. Es liegt dann an unseren jungen Menschen die gegebenen Möglichkeiten mit „Leben“ zu füllen.

Dieser Austausch bietet eine Plattform, die in idealer Weise ein Bewusstsein schafft: „Wir sind Europäer“.

Dorothea Stier-Walz

## Okzident meets Orient

Ostern 2008: der Anfang eines unvergesslichen Austausches mit jungen Mädchen aus Palästina, Israel und Deutschland. Damals besuchten uns 12



Mädchen aus Israel und 12 Mädchen aus Palästina. Mit ihnen zusammen haben wir (12 deutsche Mädchen) eine Woche in der Freiburger Jugendherberge verbracht. In dieser ersten Phase lernten wir uns, unsere Länder, unsere Kultur und Geschichte, unsere Ziele und unsere Hoffnungen kennen. Gemeinsam diskutierten wir über die politische Situation, erzählten vom Alltag, nahmen an einem Identitäts-Workshop teil und verbrachten lustige Stunden im Kino. Auch beim Tanzen, Singen, Basketballspielen und bei einem Spiel des SC-Freiburg hatten wir viel Spaß! In der zweiten Woche lebten die Gastmädchen in unseren deutschen Familien, sodass sie unser Leben und unseren deutschen Alltag miterleben durften. Auch in dieser Zeit verbrachten wir die außerschuli-

sche Zeit (für uns Deutsche fing der Unterricht wieder an) mit gemeinsamem Kochen oder mit intensiven Gesprächen über Kultur und Religion, wobei es manchmal auch zu Missverständnissen, Erstaunen und Tränen kam. Das änderte allerdings nichts daran, dass wir als Gruppe und Freundinnen immer mehr zusammenwuchsen! Diese zwei Wochen waren Anlass genug, ein Wiedersehen in Israel und in Palästina ernsthaft in Angriff zu nehmen. Es folgten Monate der Hoffnung, Planung, des Zittern und Bangens, bis unser Traum in Erfüllung ging und wir uns in den Osterferien 2009 (9 Mädchen und unsere Amica-Begleiterin Stefanie) auf das Abenteuer einließen und nach Tel Aviv flogen. Voller Vorfreude, die mit etwas Angst gemischt war, aufgrund der politischen Lage (Gaza-Krieg) haben wir uns auf den Weg gemacht, um unsere Freundinnen wieder zu sehen und Einblicke in ihr Leben zu bekommen.

Unser erstes Ziel war Nazareth, wo wir sehr herzlich und überschwänglich von unseren arabisch-christlichen Freundin-



nen und deren gesamten Familien empfangen wurden. Die arabischen Christen in Israel gehören einer Minderheit an, denen es schwer fällt, ihren Platz im jüdischen Staat zu finden. Einerseits sind sie israelische Staatsbürger, andererseits werden sie jedoch oft im alltäglichen Leben nicht mit den jüdischen Israelis gleichgestellt (Bildung, Infrastruktur). Hinzu kommt, dass sie auch von den Palästinensern tendenziell ausgeschlossen werden und teilweise sogar als Kollaborateure und Verräter bezeichnet werden. In dieser Identitätskrise bieten Glaube und Familie starken Halt. Wir tauchten ein in dieses Leben, in die religiöse, gesellschaftliche und besonders in die Essens-Kultur. Hauptsächlich Letzteres führte dazu, dass wir uns vor lauter arabischen Köstlichkeiten gar nicht mehr retten konnten! Viele Kirchen und andere Stätten standen auf unserem Tagesprogramm. Vor allem das Palmsonntags- und Osterfest, sowie die vielen Prozessionen werden uns in lebhafter Erinnerung bleiben.

Voller Eindrücke und Erfahrungen haben wir uns nach einigen Tagen auf den Weg nach Jerusalem gemacht. Schreiende Bazarverkäufer; tausend verschiedene, exotische Gerüche; bunte, leuchtende Farben; faszinierendes Glitzern; Kinder, die durch die Menge huschen; frisch gepresster Orangensaft; altehrwürdige Mauern; enge Gässchen; die Abendsonne über den Flachdächern,



die sich in der Goldenen Kuppel des Felsendoms spiegelt; die Klagemauer, bei Tag und Nacht besucht und Wallfahrtsstationen auf der Via Dolorosa. Tausende von Menschen aller Herren Länder drängen sich durch das dichte Getümmel; verschiedene Trachten der Juden; pelzüberzogene Hüte mit breiten Krempe, weiße Blusen, Schläfenlocken; die Grabeskirche, zu der ein immerwährender Pilgerstrom strömt. Jerusalem, eine atemberaubende und einzigartige Stadt, sie hat uns vom ersten Augenblick an in ihren Bann gezogen. Wir waren fasziniert von der Atmosphäre, die diese Stadt, in der alle drei monotheistischen Religionen so eng aufeinandertreffen, versprüht. Trotz Krankheit, die uns völlig unerwartet erwischte, haben wir die Zeit in Jerusalem sehr genossen.

Voller Vorfreude und mit großem Interesse ging unsere Reise weiter nach



Deheishe, einem Flüchtlingscamp bei Bethlehem im Westjordanland. Dort haben wir die palästinensischen Mädchen wiedergesehen und ihre Familien getroffen. Der Weg dorthin war schon ein kleines Abenteuer: die riesige Mauer zwischen Israel und Palästina (die uns ein bisschen gezeigt hat, wie es bis vor 20 Jahren in unserem eigenen Land aussah), hatte auf uns eine einschüchternde Wirkung, aber nicht nur die Mauer, sondern auch die strengen Blicke der israelischen Soldaten haben sich uns sehr eingeprägt. Das Leben in einem Flüchtlingscamp war für uns alle sehr interessant und beeindruckend. Hier machten wir die Erfahrung, dass den vielen Menschen die politische Lage sehr wichtig ist und ihr Glaube, im Gegensatz zur Situation in Nazareth, während unserer Gespräche nicht den Mittelpunkt darstellte. Hierbei ist zu erwähnen, dass die

Familien, die ihren Kindern solch einen Kultur- und Länderaustausch ermöglichen, dem Westen gegenüber sehr offen eingestellt sind.

Wie auch den Mädchen in Nazareth war es den Palästinenserinnen wichtig, dass wir möglichst viel von ihrem Leben, ihren Gebräuchen und ihren hoffnungsvollen Vorstellungen mitbekommen. Dazu trugen nicht nur die Gespräche über die Frauenrollen in verschiedenen Ländern bei, sondern auch gemeinsame Ausflüge nach Hebron und Jericho, die immer von fröhlichem Gelächter und interessanten Gesängen der Palästinenserinnen begleitet wurden.

Bevor unsere Reise endete, verbrachten wir noch einmal drei Tage in Jerusalem. Nachdem wir viele Meinungen und Ansichten von Palästinensern und arabi-



schen Israelis kennen gelernt haben, war es uns ein Bedürfnis, auch die jüdische Sichtweise kennen zu lernen. Dazu fuhrten wir in ein Kibbutz nahe Jerusalem, wo uns eine deutsche Jüdin von ihrem Leben und Ängsten erzählte. Einen weiteren Eindruck von der jüdischen und deutsch-jüdischen Geschichte bekamen wir in Yad Vashem, der bedeutendsten Holocaust-Gedenkstätte mit Museum, Galerien, Infozentrum und Synagoge. Die letzten Tage, die wir allein als der deutsche Gruppe in Jerusalem verbrachten, waren unglaublich wichtig, um all die Eindrücke, Erfahrungen und Erlebnisse in Ruhe zu betrachten, darüber zu sprechen und zu verarbeiten.

Zu zehnt verbrachten wir insgesamt zwei intensive Wochen mit zahlreichen Höhen und einigen Tiefen. Unzählige schöne Momente, lachende Gesichter, freudiges Wiedersehen, beeindruckende Orte und faszinierende Atmosphären, sowie weniger schöne Momente wie Magenverstimmungen und Krankenhausbesuche (die wir aber positiv zum Zusammenwachsen unserer Gruppe nutzten und über die wir – zum Glück – schon nach wenigen Tagen wieder lachen konnten) bleiben uns noch lange

in Erinnerung! Durch viele tiefgehende Gespräche, die uns neue Erkenntnisse ermöglichten, ist es für uns jetzt leichter, den politischen Konflikt und vor allem die Bedürfnisse und Ängste all der Menschen nachzuempfinden. Für uns alle war es eine sehr beeindruckende und unvergessliche Reise, die unseren Horizont nachhaltig erweitert hat.

Herzlichen Dank an den Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, an Herrn Generalvikar Keck, sowie an die Gemeinschaft der Freunde des St. Ursula-Gymnasiums, die dazu beigetragen haben, dass unser Wunsch nach Israel und Palästina zu reisen, realisiert werden konnte!

Veronika Armbruster,  
Laima Politajs & Greta Nestler



## Schülerin der Heimschule St. Landolin vertritt Deutschlands Jugend in bioethischen Fragestellungen auf EU-Ebene

Europäisches Projekt „Jugendparlament Bioethik“ an der Universität Tübingen entsendet Judith Gabriel, Schülerin der Heimschule St. Landolin Ettenheim als Delegierte nach Brüssel

Von Freitag, den 11. Juni, bis Sonntag, den 13. Juni, veranstaltete die Stabsstelle Hochschulkommunikation der Universität Tübingen das „Jugendparlament Bioethik“. Rund 60 Oberstufenschülerinnen und -schüler aus ganz Baden-Württemberg diskutierten in der Alten Anatomie über brisante Themen aus den Lebenswissenschaften, etwa die Verwendung von Stammzellen oder die Möglichkeiten von Gentests. In vier Gruppen erarbeiten die Schüler jeweils einen Resolutionsvorschlag, über den sie in der abschließenden Plenumsitzung abstimmen. Zwei gewählte Delegierte: Judith Gabriel der Heimschule St. Landolin Ettenheim auf Platz eins und Tobi-

as Weiß von dem Albert-Einstein-Gymnasium Reutlingen konnten das Plenum so überzeugen, dass sie die Tübinger Resolutionen am Ende des Jahres in ein „Young European Science Parliament“ in Brüssel einbringen werden. Judith Gabriel: „Ich freue mich sehr, die Gelegenheit zu haben, aktiv in der Politik mitzuwirken, vor allem als Jugendliche. Bioethische Themen betreffen uns alle, egal ob jung oder alt, und ich denke es ist wichtig, dass wir alle uns mit ihnen beschäftigen. Ich hoffe auch, dass wir Jugendlichen aus ganz Europa in Brüssel wirklich etwas erreichen und eventuell auch verändern können.“

Das Jugendparlament brachte 16- bis 20-Jährige mit Interesse an den Lebenswissenschaften und an gesellschaftspolitischen Themen zusammen. Der Seminarskurs Bioethik der Heimschule St. Landolin stellte 16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die sich in einem Jahr inten-

siver Arbeit mit bioethischen Fragestellungen auseinandergesetzt und so eine fundierte Vorbereitung durchlaufen hatten. Begleitet wurden sie von Joachim Nebel, der neben Armin Dreher den Seminarskurs leitet: „Eine grandiose Erfahrung für meine Schüler und für mich, ich hoffe wir können den Schwung in kommende Prüfungs-



*Tobias Weiß, Judith Gabriel,  
Joachim Nebel*



*Parlamentsarbeit*

phase mitnehmen. Aber was soll da noch schiefe gehen, wenn man in solch einer fundierten und kritischen Debatte gestählt wurde.“, meint Joachim Nebel sichtlich beeindruckt von der Leistung der Schüler. Es galt die politische Dimension des Themas praktisch zu erkunden. Ähnlich wie in parlamentarischen Entscheidungsprozessen war neben der Gruppenarbeit auch die Anhörung von Experten Teil des Programms. Dafür konnten unter anderem der Jugend- und Kinderpsychiater Prof. Gunther Klosinski und der Medizinethiker Prof. Urban Wiesing gewonnen werden. Den Einführungsvortrag hielt Prof. Eva-Marie Engels, Sprecherin des Internationalen Zentrums für Ethik in den Wissenschaften. Neben Einblicken in aktuelle Debatten im Bereich der Medizin und Biologie schulten die Teilnehmer auch ihr Verhandlungsgeschick und üben das Argumentieren im Team.

Das Jugendparlament Bioethik fand im Rahmen des EU-Projektes 2WAYS statt, einer Initiative der European Science Events Association zur Wissenschafts-

kommunikation. Die Universität Tübingen ist die einzige deutsche Hochschule, die an diesem Projekt beteiligt ist. Ähnliche Veranstaltungen gibt es in diesem Jahr an rund 30 Orten in ganz Europa. Die Delegierten der Einzelparlamente verfassen bei der Abschlussveranstaltung in Brüssel eine gesamteuropäische Resolution und bringen ihre Stimme damit auch bei politischen Entscheidungsträgern und Multiplikatoren ein. Die erarbeiteten Resolutionen werden auf Anfrage zur Verfügung gestellt.

Siehe hierzu auch das Interview LebensWert? – Netzwerk BioEthik im Gespräch in diesem Heft

Joachim Nebel

<http://www.uni-tuebingen.de/aktuell/kinder-uni/jugendparlament-bioethik.html>

Interviewanfrage bitte an:  
Heimschule St. Landolin

[www.heimschule-ettenheim.de](http://www.heimschule-ettenheim.de)  
Prälat-Schofer-Straße 1  
77955 Ettenheim  
Telefon: 07822/8928-0

## Schulstaffeln beim Freiburg-Marathon erfolgreich

### Ein Drittel der Podestplätze bei den Mädchen von Schulen der Schulstiftung belegt

Beim 7. Freiburg-Marathon am 28. März 2010 wurde der S'COOL RUN durchgeführt, bei dem Schulstaffeln mit jeweils sieben Teilnehmerinnen oder Teil-



*Die Staffel von der Heimschule Lender war die schnellste Mädchenstaffel. Das St.-Ursula-Gymnasium belegte bei den Neuntklässlerinnen den dritten Platz.*

nehmern auf der Halbmarathon-Distanz gegeneinander antraten. Mit mehr als 250 Staffeln konnte auch hier ein neuer Teilnehmerrekord erreicht werden. Von den Schulen der Schulstiftung nahmen 28 Staffeln an dem großartigen Lauf-event teil – und das äußerst erfolgreich! Besonders herausragend war die Leistung der Neuntklässlerinnen von der Heimschule Lender in Sasbach, die die Gesamtwertung aller Mädchenstaffeln für sich entscheiden konnte. Insgesamt vier Mannschaften aus der Schulstiftung belegten im Gesamtklassement bei den Mädchen Plätze unter den ersten zehn. Die Jungs aus den achten Klassen des Kollegs St. Sebastian in Stegen schafften es in der Gesamtwertung auf den neunten Platz und ließen damit 148 Staffeln hinter sich.

Ralph Schwörer



*Große Freude bei den Jungs vom Kolleg St. Sebastian über den Sieg in der achten Klassenstufe und Platz neun (von 157) in der Gesamtwertung.*



*Auch bei den Zehntklässlerinnen war keine Staffel schneller als die der Heimschule Lender.*



Gleich zwei Podestplätze bei den Klassen 11 für die beiden Freiburger Mädchenschulen der Schulstiftung



Die schnellen Oberstufenschülerinnen von den St.-Ursula-Schulen in der Hildastraße

Platz	Schule	Zeit	Gesamtplatz	Platz	Schule	Zeit	Gesamtplatz
<b>Jahrgangsstufe 5</b>				Mädchen (14 Staffeln am Start)			
				10.	St. Ursula-Schulen Hildastraße	02:10:22	(81.)
<b>Jahrgangsstufe 6</b>				Mädchen (15 Staffeln am Start)			
				1.	Heimschule Lender	01:42:53	(4.)
				8.	Heimschule Kloster Wald	02:00:20	(49.)
				12.	Heimschule Kloster Wald	02:05:17	(68.)
				14.	St. Ursula-Gymnasium Freiburg	02:09:12	(79.)
<b>Jahrgangsstufe 7</b>				Mädchen (24 Staffeln am Start)			
7.	Kolleg St. Sebastian Stegen	01:45:40	(64.)	3.	Heimschule Lender	01:52:09	(15.)
14.	Kolleg St. Sebastian Stegen	01:51:52	(96.)	4.	St. Ursula-Schulen Hildastraße	01:52:22	(18.)
				8.	St. Ursula-Gymnasium Freiburg	01:54:32	(25.)
				16.	St. Ursula-Gymnasium Freiburg	02:02:47	(55.)
<b>Jahrgangsstufe 8</b>				Mädchen (9 Staffeln am Start)			
1.	Kolleg St. Sebastian Stegen	01:29:57	(9.)	7.	St. Ursula-Schulen Hildastraße	02:04:56	(66.)
<b>Jahrgangsstufe 9</b>				Mädchen (9 Staffeln am Start)			
3.	Kolleg St. Sebastian Stegen	01:31:33	(13.)	1.	Heimschule Lender	01:40:12	(1.)
				3.	St. Ursula-Gymnasium Freiburg	01:55:08	(27.)
<b>Jahrgangsstufe 10</b>				Mädchen (7 Staffeln am Start)			
				1.	Heimschule Lender	01:47:51	(9.)
				5.	St. Ursula-Gymnasium Freiburg	01:59:02	(45.)
				6.	St. Ursula-Schulen Hildastraße	02:02:56	(56.)
<b>Jahrgangsstufe 11</b>				Mädchen (3 Staffeln am Start)			
				1.	St. Ursula-Gymnasium Freiburg	01:49:38	(10.)
				2.	St. Ursula-Schulen Hildastraße	01:56:55	(42.)
<b>Jahrgangsstufe 12/13</b>				Mädchen (13 Staffeln am Start)			
7.	Kolleg St. Sebastian Stegen	01:31:36	(15.)	3.	St. Ursula-Schulen Hildastraße	01:55:46	(28.)
				4.	St. Ursula-Gymnasium Freiburg	01:56:43	(34.)
				5.	St. Ursula-Schulen Hildastraße	01:56:51	(40.)
				7.	St. Ursula-Gymnasium Freiburg	02:02:07	(53.)
				9.	St. Ursula-Gymnasium Freiburg	02:11:40	(83.)
				13.	St. Ursula-Gymnasium Freiburg	02:32:31	(94.)

# Jahresbericht 2009 der Gesamt-MAV

## 1) Doppelabiturjahrgang 2012/ Personalplanung

Bereits in den Vorjahren hatten sich die Stiftungsleitung und die Gesamt-MAV damit beschäftigt, wie die Folgen des Doppelabiturjahrgangs bei der Personalplanung zu meistern seien. Die Stiftungsleitung hatte verschiedene Möglichkeiten zur Steuerung entwickelt. Die Gesamt-MAV hatte die Überlegungen begleitet. So weit das bis jetzt beurteilt werden kann, greifen diese Steuerungsinstrumente auch, so dass keine größeren Härten für einzelne Kollegen und Kollegien entstehen.

Die Tatsache, dass das Land seine Einstellungspolitik geändert hat und die Einstellungszusagen viel früher vergibt, setzt auch die Schulstiftung unter Druck. Hier versuchen die Mitarbeitervertretungen die Überlegungen der Schulleitungen sowie der Stiftungsdirektion kritisch zu begleiten und zu unterstützen.

Es gab einige Fragen zur Anwendung (liegt im Ermessen des Arbeitgebers) und zur Verlängerung (ist vom Gesetzgeber nicht vorgesehen) der Altersteilzeit.

## 2) Sekretariate

An vielen Schulen gibt es Unzufriedenheiten mit der Situation in den Sekreta-

riaten. Wir haben versucht, ein Muster der Unzufriedenheiten herauszufinden, um diese dann auch in Gesprächen mit der Stiftungsdirektion vortragen zu können.

Sicher sind der Druck und die Anforderungen in den Schulsekretariaten anders als vor einigen Jahren. Dennoch sind die Fragestellungen zu sehr situationsbedingt, als dass sie verallgemeinerbar wären.

## 3) Evaluationen

Nach einer ersten Runde der Eigenevaluationen unterziehen sich unsere Schulen in den nächsten Jahren der Fremdevaluation. Die Gesamt-MAV wurde von den Überlegungen der Stiftungsdirektion rechtzeitig in Kenntnis gesetzt. Auch wurden wir von Frau Menz-Thoma, die als Evaluatorin an die Schulen kommen wird, über das Procedere intensiv informiert. Bemängelt haben wir, dass die MAV nicht als Gremium an den Interviews beteiligt ist.

## 4) Informationen in wirtschaftlichen Angelegenheiten

Zum zweiten Mal hat sich ein Ausschuss der Gesamt-MAV intensiv, diesmal von Frau Mayer, in den Rechnungsabschluss

einführen lassen. Alle Fragen konnten geklärt werden, Anregungen wurden aufgenommen.

### **5) Einzelfragen an Schulen, die wegen der Bedeutung in der Gesamt-MAV besprochen werden**

Im letzten Jahr konnte endgültig geklärt werden, dass die Altenpflegeschule der St. Ursula Schulen Freiburg/Hildastraße nicht geschlossen wird, sondern in neuer Trägerschaft weiterbesteht. Das Insistieren der örtlichen MAV und auch der Gesamt-MAV war bei der Entscheidungsfindung hilfreich.

### **6) Schwerbehindertenvertretung**

Auch im abgelaufenen Jahr hat sich die Gesamt-MAV mehrfach mit der Arbeit der ehemals drei Schwerbehindertenbeauftragten beschäftigt. Leider ist ein Kollege im Ruhestand und eine Kollegin erkrankt, so dass Martin Schmidt aus Heidelberg vorläufig der einzige Schwerbehindertenbeauftragte ist. Die Regionalisierung ist damit derzeit faktisch aufgehoben. Im Herbst 2010 stehen die Neuwahlen an. Wir hoffen, dass sich genügend Kandidaten finden, so dass die Aufgaben wieder geteilt werden können.

### **7) Änderungen, die über uns „hereinbrechen“ (Änderung der Bezahlung von Überstunden für teilzeitbeschäftigte Beamte; Senkung des Klassenteilers; Änderung der Quoten für AL-Stellen und A 14-Stellen)**

Bei all diesen Fragen haben wir keine oder nur sehr geringe Einwirkungsmöglichkeiten. Dennoch beschäftigen sie uns im Schulalltag und damit auch in Gesprächen in der Gesamt-MAV, teilweise auch mit der Stiftungsdirektion. Einige junge Lehrkräfte wünschen, dass die Schulstiftung auch A14-Stellen ausschreibt, die Gesamt-MAV macht sich diese Position nicht zu eigen.

### **8) MAV intern**

Auf der jährlichen Schulung für alle MAV-Mitglieder stiftungsweit haben wir uns 2009 mit Gesprächsführung und einigen Einzelfragen beschäftigt. Nach wie vor ist das systematische Sammeln bzw. Aktualisieren von Informationen und Unterlagen eine große Hilfe für unsere tägliche Arbeit, sodass auch dann kein großer Qualitätsverlust unserer Arbeit entsteht, wenn Personalveränderungen in den MAVen stattfinden. Die Gesamt-MAV hat bei der Vollversammlung aller Mitarbeitervertretungen der Erzdiözese ihre Arbeit vorgestellt.

## 9) Ausblick

Im Jahr 2010 stehen MAV-Wahlen und damit zur Jahresmitte auch Veränderungen in den örtlichen und der Gesamt-MAV an. Wir versuchen dafür zu sorgen, dass diese reibungslos und ohne Wegfall vieler Informationen vorstatten gehen.

Vermutlich werden uns weiterhin Personalentscheidungen bezüglich des Doppelabiturs 2012 beschäftigen. Auch bemerken wir, dass es immer noch Fragen durch die AVO-Umstellung gibt.

Auch die Überlegungen zur Neuwahl der Schwerbehindertenvertretungen werden die Beratungen bestimmen.

Freiburg, im Januar 2010  
Für die Gesamt-MAV

Martin Schubart (Vorsitzender)

## Neues auf dem Markt der Bücher

OECD-PISA (Hg.)

### **Gleich vorbereitet für das Leben? – Was Fünfzehnjährige Jungen und Mädchen in der Schule leisten (nur in englischer Sprache verfügbar: Originaltitel: „Equally Prepared for Life? – How 15-Year-Old Boys and Girls perform in School“)**

Paris/Berlin (2009) Vertrieb: W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld, ISBN 878-92-64-06394-5, 76 Seiten br. 24 EUR.

Im Zentrum dieser synoptischen OECD-PISA-Studie stehen drei schulpädagogisch und bildungspolitisch wichtige Berichte von 2000, 2003 und 2006. Es handelt sich um den „PISA-Lese-Report“ von 2000, den „PISA-Mathematik-Report“ von 2003 und den „PISA-Naturwissenschafts-Report“ von 2006. Die Berichtersteller konzentrieren sich auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Leistungen bei fünfzehnjährigen Mädchen und Jungen. Entscheidend sind die Antworten auf folgende Fragen: Machen sich in der schulischen Leistung Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen bemerkbar? Was sagen Vergleichsuntersuchungen zu geschlechts-

spezifischen Leistungsunterschieden von der frühen Kindheit bis zum Arbeitsmarkt? Was sagt der „Lese-Report“ von 2000 zu den geschlechtsspezifischen Leistungsunterschieden beim Lesen? Was sagt der „Mathematik-Report“ von 2003 zu den Leistungsunterschieden bei Mädchen und Jungen? Was sagt der „Naturwissenschafts-Report“ von 2006 zu geschlechtsspezifischen Leistungsunterschieden? Welche Konsequenzen können aus den Untersuchungsergebnissen für die Schulpädagogik und die Bildungspolitik abgeleitet werden?

Bestimmend für die Systematik der vorliegenden Synopse sind die Antworten auf die Fragen. Gleichbedeutend ist der Berichtsteil und der quantitativ-empirische Teil. Die ausführlichen Literaturhinweise regen zum vertiefenden Studium an. Vereinfachend und generalisierend kann folgendes festgestellt werden: Die Lesekompetenz und die Leseinteressen der Mädchen liegen in nahezu allen OECD-Ländern erheblich vor den entsprechenden Fähigkeiten und Motivationen der Jungen. Die Lesekompetenz der besonders guten Schüler lag in der höchsten Kompetenzstufe bei den Mädchen nahezu doppelt so hoch wie bei den Jungen. Die Berichtersteller stellen kurz und prägnant fest: „In all participating countries females significantly outperformed males in reading ... The distribution of performance showed strong contrasts between females and males“. Der Appell an die Schule und das Eltern-

haus lautet: Die Lesekompetenzen der Jungen und die Leseinteressen müssen in Zukunft erheblich verbessert werden! Darüber hinaus zeigen Mädchen ein viel stärkeres Zugehörigkeitsgefühl (belonging) und ein viel ausgeprägteres Partizipationsstreben als die Jungen. Die Schlussfolgerung lautet: „In summary – the results of PISA 2000 show clearly an advantage to females in reading, not only in the performance on the assessment, but also in the attitudes and engagement that females have in reading“. Anders ist das Analyseergebnis in Mathematik (2003). Hier erzielten die Jungen in den vier Inhaltsbereichen bessere Ergebnisse als die Mädchen: Raum und Form (Space and shape), Veränderung und Beziehungen (Change and relationship), Quantität (Quantity) und Ungewissheit und Wahrscheinlichkeit (Uncertainty and probabilities). Mädchen teilten auf Befragung mit, dass sie im Mathematikunterricht oft Angst, Hilflosigkeit und Desorientierung erleben. Die Folge sei Stress, mangelndes Interesse und geringe Motivation. Die Berichte der Jungen sind entgegengesetzt. Die Berichterstatter heben zusammenfassend hervor: „In most countries male students outperformed female students in the combined mathematics scale and every subscale“. Daraus ergibt sich für die Schule und das Elternhaus folgender Appell: Wichtig ist, dass die Mädchen die Ängste und Beklemmungen (Desorientierung) im Mathematik-

unterricht verlieren und mehr Wagemut beim Fehlermachen zeigen! Entsprechendes gilt auch für die Förderung des problemlösenden Denkens! Mädchen scheinen im Hinblick auf ihre Selbstwirksamkeit (self-efficacy) im Mathematikunterricht besonders sensibel zu sein.

Während die Ergebnisse für das Lesen und die Mathematik im Hinblick auf die Leistungen der Mädchen und Jungen sehr prägnant sind, scheint dies für die Naturwissenschaften nicht in gleicher Weise zuzutreffen. Entscheidend für die Leistungskompetenzen und die Motivation sind die jeweiligen Lernbereiche. Die Jungen interessieren sich stark für physikalische Systeme (Physical Systems) und die Erde und Raumsysteme (Earth and space systems) und die Mädchen insbesondere für Lebensräume und lebendige Systeme (Living systems). Entsprechend sind auch die Leistungsunterschiede. Insgesamt sind die Jungen in den Naturwissenschaften leistungstärker als die Mädchen. Die Berichterstatter stellen fest: „The results support the popular notion that the physical sciences are the domain of males, a finding which is mirrored in a much larger share of males among physics graduates.“ Es wird sogar eine Typologie der Geschlechtsunterschiede in drei Ländertypen vorgenommen. Die OECD-Länder werden drei Typen zugeordnet: Ländertypus A, B und C! Der Appell an die Schule und das Elternhaus lautet: Bei

Mädchen sollte das oft anzutreffende Desinteresse an Physik und Chemie rechtzeitig erkannt werden. Die Motivation müsste bereits in der Grundschule erfolgen!

Gottfried Kleinschmidt

*Otto Speck*

## **Hirnforschung und Erziehung – Eine pädagogische Auseinandersetzung mit neurobiologischen Erkenntnissen**

**Ernst Reinhardt Verlag München/Basel (2. Aufl. 2009) br. EUR 19,90 (ISBN 978-3-497-02081-2, 198 Seiten)**

Thematisch reicht die pädagogisch-philosophische Auseinandersetzung des bekannten Heilpädagogen Otto Speck mit neurobiologischen Erkenntnissen von der Selbstbestimmung des Menschen in Verbindung mit der Hirnforschung und den neurobiologischen Grundlagen der Erziehung in Verbindung mit dem humanen Zusammenleben bis zur Diskussion über den Naturalismus aus der Sicht der normativen Erziehung. In den abschließenden Perspektiven beschäftigt er sich mit möglichen pädagogischen Gewinnen und

Chancen durch die Neurowissenschaften und fordert weitere interdisziplinäre Klärungen.

Grundsätzlich ist festzustellen, dass die empirisch-naturwissenschaftlichen und ebenso die biologischen Forschungsmethoden innovativ, kreativ und zukunfts offen sind. Dies gilt nicht in gleicher Weise für die geisteswissenschaftlich-spekulativen Methoden. Diese sind insbesondere retrospektiv, reproduktiv und repetitiv. Für die Geisteswissenschaft kann es quälend sein, wenn sie gegenüber der Biowissenschaft und Neurowissenschaft Hypothesen und Thesen vertritt, die sie weder beweisen noch widerlegen kann. Es kommt somit nicht von ungefähr, dass Speck an vielen Stellen seiner pädagogisch-anthropologischen Auseinandersetzung mit aktuellen neurobiologischen Erkenntnissen viele bekannte Philosophen zitiert und interpretiert. Die folgende Aufzählung beansprucht keineswegs Vollständigkeit, sondern weist auf Akzentuierungen hin: Descartes, Spinoza, Kant, Höffe, Searle, Habermas, C. F. von Weizsäcker, Herder, Jonas, Pauen, Popper usw. Die Aussagen der Philosophen werden insbesondere zur Bestätigung der Position des Autors und als Gegenargument zu den Thesen, Meinungen und Modellvorstellungen der Hirnforscher und Neurobiologen verwendet. Auf der Basis der kontrovers diskutierten „Libet-Experimente“ wird das pädagogisch- und philosophisch-

anthropologische Thema der „menschlichen Willensfreiheit und Selbstbestimmung“ vorgestellt. Aus der Leugnung der menschlichen Willensfreiheit durch einige Neurowissenschaftler können sich weitreichende Folgen ergeben. Das Schuldstrafrecht sowie Erziehung, Selbsterziehung und Selbstachtung würden weitgehend zur Disposition gestellt. Die Unterscheidung von Recht und Unrecht müsste ganz neu bestimmt werden. Weitere Konsequenzen ergeben sich für die Individual-, Sozial- und Rechtskultur. Auch für die Religion und Theologie würden sich weitreichende Verunsicherungen und neue Diskussionspunkte ergeben. Generalisierend kann man behaupten, dass der „reduktionistische Physikalismus“ und „neuronale Biologismus“ bewusst gegen das „traditionelle geisteswissenschaftliche Menschenbild“ gerichtet ist. Die Grundthese lautet: Das Geistige ist das höchste Sein des Menschen und übersteigt das Naturgeschehen. Das Geistige begründet die Freiheit, Individualität, Personalität und Menschenwürde. Aus der Sicht der Pädagogik stellt Speck zusammenfassend fest: „Erziehungsziele und pädagogische Interventionen lassen sich nicht hinreichend mit neurophysiologischen Begriffen beschreiben und erklären; ebenso wenig kann Bildung einen ‚gehirngerechten‘ Unterricht organisieren, wie sich auch Erziehung nicht nach dem Gehirn ausrichten lässt“.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass noch dringend weiterer Diskussionsbedarf besteht, zumal selbst Hirnforscher ihre Untersuchungsergebnisse ganz unterschiedlich interpretieren und kommentieren. In der Neurobiologie gibt es viele Missverständnisse, und die Kritik am neurobiologischen Menschenbild weist viele Verzerrungen und Unterstellungen auf. Interessante neue Ansatzpunkte ergeben sich auch durch das System der Spiegelneuronen. Spiegelneuronen haben vor allem für die Empathie, das Mitfühlen und Einfühlen besondere Konsequenzen und spielen daher in der Ethik und Werterziehung eine große Rolle. Hier kann u.a. auf das neue Werk von Marco Iacobini „Woher wir wissen, was andere denken und fühlen?“ (DVA-München 2009) hingewiesen werden.

Speck gibt zum Schluss mindestens dreizehn Punkte an, warum die Ergebnisse der Neurowissenschaften aus pädagogischer Sicht vertiefend diskutiert werden sollten. In diese Auseinandersetzung müssten auch folgende Werke einbezogen werden: D.B. Linke: „Religion als Risiko – Geist, Glaube und Gehirn“ (Rowohlt 2003); D.B. Linke: „Die Freiheit und das Gehirn. Eine neurophilosophische Ethik“ (Rowohlt 2006); C. Mc Ginn: „Wie kommt der Geist in die Materie? Das Rätsel des Bewusstseins“ (C.H. Beck München 2001); E. Hunziker & G. Mazzola: „Ansichten eines Hirns – Aktuelle

Perspektiven der Hirnforschung“ (Birkhäuser, Basel 1990); Frans de Waal: „Primaten und Philosophen – Wie die Evolution die Moral hervorbrachte“ (Hanser, München 2008). Von grundsätzlicher sozialpädagogischer Bedeutung ist der wichtige OECD/CERI-Report: „Unsere Kinder in Gefahr“ („Our Children at Risk“; Paris/Bonn 1995) sowie der Anschlussbericht: „Hilfen und Dienstleistungen für die Kinder in Gefahr“ (OECD/CERI – Paris/Bonn 1996).

Gottfried Kleinschmidt

*Charlotte Sinha*

## **Wie finde ich mich als Lehrer? – Rolle und Wirkung im Schulalltag gestalten**

**Julius Beltz Verlag, Weinheim (2010)  
ISBN 978-3-407-62672-1, 151 Seiten  
kt.**

Die in der Lehrerfortbildung und als Fachberaterin tätige Praktikerin wendet sich mit ihrem „Leitfaden“ an Unterrichtspraktiker und reflektiert bewusst den Schulalltag. Sie macht auf viele Stolpersteine aufmerksam und berichtet praxisnah über Beispiele, die mitunter

Grenzbereiche berühren. Nur die Lehrerinnen und Lehrer, die sich intensiv mit diesen Stolpersteinen und Grenzbereichen auseinandersetzen, können diese vermeiden und antizipieren. Die folgenden Fragen stehen im Zentrum der einzelnen Abschnitte und Kapitel: Warum haben Sie diesen Beruf gewählt? Was ist kennzeichnend für die Lehrerrolle im Schulalltag? Wie gestalten Sie Ihre Beziehungen zu den Schülerinnen und Schülern, zum Lehrerkollegium und zu den Eltern? Wie können Sie den „Lebensraum Schule“ (Schulentwicklung, Machtverhältnisse, Teamarbeit) mitgestalten? Was gehört zum „Handwerkszeug“ des Lehrers, der Lehrerin: Professionalität, Fach- und Methodenkompetenz, Souveränität in der Gesprächsführung, Teamarbeit und Projektmanagement? Wie gewinnt man Sicherheit im Schulalltag und Freude am Beruf? Im Anhang werden noch exemplarisch einige Beispiele in kurzer und prägnanter Form vorgestellt und diskutiert. Hilfreich ist darüber hinaus die themenzentriert und praxisfundiert ausgewählte Literatur. Es ist anzunehmen, dass dieser „Leitfaden“ nicht nur bei Lehrerinnen und Lehrern der ersten und zweiten Phase viel Beachtung finden wird, er spricht sicher auch erfahrene Praktikerinnen und Praktiker an.

Markant für den Schreibstil ist die unmittelbare kollegiale Ansprache. Ch. Sinha spricht ihre Leserinnen und Leser

direkt an: „Überlegen Sie... Denken Sie einmal nach... Schaffen Sie sich eine Verschnaufpause....“

Machen Sie sich bewusst... Bedenken Sie genau... Verweilen Sie und lassen Sie sich nicht hetzen ... Was ist Ihrer Meinung nach wünschenswert, was lehnen Sie ab... ? usw. usw.

Die Beispiele aus der Arbeit im Klassenzimmer, der Kommunikation mit den Eltern, der kollegialen Zusammenarbeit, der Kooperation mit Vorgesetzten und Vertretern der Behörde werden kommentiert, bewertet und aus der Sicht der betroffenen Personen „gespiegelt“. Sie dienen daher dem Selbstfindungsprozess. „Machen Sie sich ein Bild von sich selbst und von Ihrem Beruf!“

Der Lehrerberuf hängt mit vielen Rollenerwartungen zusammen. Diese können fachlicher, juristischer, pädagogischer, menschlicher, persönlicher oder gesellschaftlicher Art sein und die Praxisbeispiele zeigen, dass sie keineswegs widerspruchsfrei sind. Wie entscheide ich mich? Wie verhalte ich mich? Jeder Fall ist anders und verlangt die persönliche Abwägung der Kräfte, Komponenten und Faktoren. Sehr ausführlich beschäftigt sich Ch. Sinha mit der Authentizität (Echtheit), Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit des Lehrers/ der Lehrerin. Ebenso große Bedeutung kommt der Vorbildwirkung zu. Die

Schule als Einrichtung lädt „zur Selbstausbeutung“ ein. „Setzen Sie daher Grenzen, haben Sie auch den Mut ‚Nein‘ zu sagen, schaffen Sie Distanz!“ Empfehlenswert ist es, „das Schulgesetz als Ihren Arbeitsvertrag“ aufzufassen. Bewahren Sie sich vor innerer und äußerer Erstarrung. Der Lehrerberuf verlangt nach Offenheit, Flexibilität, Dynamik, Wandlungsfähigkeit. Vergegenwärtigen Sie sich, dass Sie Menschen begegnen können, deren Erfahrungen, Ideale, Ziele, Visionen und Träume genau konträr zu Ihren eigenen stehen können. Wie gehen Sie mit hochbegabten Schülerinnen und Schülern um, „die zwar noch weniger wissen, aber offensichtlich klüger sind als Sie?“ Was waren Sie für ein Schülertyp? Sie sollten sich vergegenwärtigen, dass „Sie Teile Ihrer eigenen Schülerbiografie immer mit sich herumtragen“. Elterngespräche verlangen besondere Sensibilität und gute Vorbereitungen. „Achten Sie sehr genau auf das, was Sie sagen: Machen Sie keine Aussagen über andere Eltern, holen Sie sich für jeden Schritt das Einverständnis des oder der Ratsuchenden, tun Sie aber niemals etwas über die Eltern hinweg“. Bemühen Sie sich um einen gründlichen und fundierten Eindruck vom wichtigen „Mikrokosmos Kollegium“. Sie werden erfahren, dass jedes Kollegium sehr unterschiedliche Menschen und Persönlichkeiten aufweist. „Hier treffen Sie den Hierarchiegefangenen und den Freigeist, es gibt

die Zurückhaltende, die Engagierte, den Selbstbewussten, den Unsicheren, den Kompetenten, die Energische, die Rücksichtsvolle oder die Rücksichtslose. Schauen Sie sich genau an, wer hier dominiert!“ Besondere Bedeutung kommt der Führungsqualität und dem Führungsstil der Schulleitung zu. Beides macht sich nicht nur in den Einstellungen und Haltungen, sondern auch in der Professionalität eines Kollegiums bemerkbar. Entscheidend für das Kommunikationsniveau sind Kollegialität, Kompetenz und Verlässlichkeit. Maß-

geblich ist die pädagogische Plattform einer Schule. Dazu gehört der Grundkonsens im Erzieherischen, ein gemeinsames Schulethos und das Schulleben. An einem interessanten Praxisbeispiel wird deutlich, dass Initiativen zur Schulentwicklung oftmals sehr kurzlebig sind. M. Fullan spricht vom sogenannten „Glühwürmcheneffekt der Schulentwicklungsprojekte“. Die Frage lautet: Wie kann ein Kollegium die Innovationen der Schulentwicklung stabilisieren?

Gottfried Kleinschmidt

## Autorinnen und Autoren von FORUM Schulstiftung 52

- Armbruster, Veronika** – Schülerin am St. Ursula-Gymnasium Freiburg
- Arndt, Erika, StD a.D., Dipl. Päd.** – Lehrbeauftragte für TZI (Ruth Cohn Institute International)
- Bader, Dietmar, Dr.** – Leiter der Bischöflichen Studienförderung Cusanuswerk i.R.
- Fox, Stefan, StR** – Liebfrauenschule Sigmaringen
- Glemser, Sebastian** – Student an der PH Freiburg, Lehramt für Hauptschulen (Fächer: Deutsch, Geschichte, Politikwissenschaft)
- Gönnheimer, Stefan, Dr. päd, OStR** – (Geschichte, Gemeinschaftskunde, Kath. Theologie, Französisch) Heimschule St. Landolin, Ettenheim, Fortbildungsreferent der Schulstiftung
- Kafka, Franz (1883-1924)** – deutschsprachiger Schriftsteller
- Kleinschmidt, Gottfried, Prof.** – Schulpädagoge im Ruhestand, Leonberg
- Klüppel, Christoph, StR** – (Biologie, Politik, Gemeinschaftskunde, kath. Religion) St.-Ursula-Gymnasium Freiburg, Fortbildungsreferent der Schulstiftung
- Kugler, Martin, Dr.** – Leiter der Agentur Kairos Consulting in Wien, Projektleiter der überkonfessionellen Initiative „Europa für Christus“
- Meißner, Raphael** – Student an der PH Freiburg
- Nebel, Joachim StR** – Heimschule St. Landolin, Ettenheim
- Nestler, Greta** – Schülerin am St. Ursula-Gymnasium Freiburg
- Politajis, Laima** – Schülerin am St. Ursula-Gymnasium Freiburg
- Reinhardt, Tanja, Dr. OStR** – Goethe-Gymnasium Gaggenau
- Scherer, Dietfried** – Direktor der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg
- Scherzinger, Klaus, Dr. phil.** – Lehrbeauftragter (Neuro-, Bio-, Naturethik) für das ethisch-philosophische Grundlagenstudium an der Universität Freiburg
- Schindelbeck, Dirk, Dr. phil** – Schriftleiter und Redakteur von FORUM Schulstiftung, Dozent an der Pädagogischen Hochschule Freiburg
- Schnatterbeck, Jennifer, StR** – St. Paulusheim, Bruchsal
- Schubart, Martin, OStR** – St. Dominikus-Gymnasium, Karlsruhe, Vorsitzender der Gesamt-Mitarbeitervertretung
- Schwörer Ralph** – Stellv. Direktor der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg
- Stier-Walz, Dorothea, OStR** – St. Raphael-Gymnasium, Heidelberg
- Wieber, Michael, StR** – Goethe-Gymnasium Gaggenau
- Winterhalter, Thomas** – Geschäftsführer der Internet-Fullservice-Agentur 4Ws Net-design, die auch die Homepage der Schulstiftung Freiburg betreut.